Mirakuloso,

oder

der Schreckensbund der Illuminaten.

Ein fürstliches Familiengemählde

aus

dem Nachlaß eines Staatsverbrechers, und der rothen Maske auf dem Vischerad.

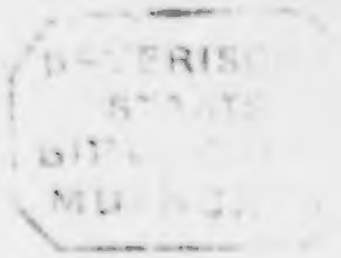
Er gräbt und schaufelt so lang er lebt,
Er gräbt bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Schiller.

Mit einem Kupfer.

Coburg 1802.

Bey Rudolph August Wilhelm Ahl.



BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Venedig den 4. März 1801.

Lieber Bruder!

Hättest Du es ahnen können, daß mich das Schicksal noch hieher führen würde? Es ist aus mit mir. Hier muß ich enden. Ach unter den schrecklichsten Qualen. Eben ist mein Verstand verwirrt, und die aus ihrer Ordnung gerissenen Hirnfasern, vermögen keinen zusammenhängenden Gedanken mehr zu fassen. Diesen Augenblick, den lezten vernünftigen vielleicht in meinem Leben — denn schon fühl' ich den tobenden Wahnsinn in mir, wie er mein ausgetrocknetes Gehirn auf der Fußzehe herumtrillt — muß ich

benutzen um Abschied von Dir zu nehmen. Den Brüdern des Ordens melde meinen Tod, der in einigen Tagen erfolgen wird, und gieb dem Obermeister Spartakus zu Breslau, dieses Manuscript, das die Geschichte meines Schicksals enthält. Mein Beichtvater hat es mir aufbewahrt; durch ihn erhältst du es samt diesem Briefe. — Gern wollte ich mehr schreiben; aber die schwere Kette an meinem Arm macht mir das Schreiben zu beschwerlich, und zieht die abgezehrte matte Hand despotisch vom Papiere — ach! so reißt auch mich mein schreckliches Schicksal grausam von meinen Freunden, und des Daseyns freundlicher Gewohnheit, hinab in die Nacht des Todes und wahnsinniger Verzweiflung. Leb wohl auf ewig.

Komm sobald als Dir möglich ist am Hof, wir haben dich sehr nöthig,

und die junge Fürstin wünscht sehnlich Deine Bekanntschaft; war der Schluß des Briefes, den mir mein Freund aus Rom schrieb. Die Klugheit würde jedem andern gerathen haben, der Einladung nicht zu folgen; allein die Verhältnisse, in welchen ich mit meinem Freunde stand, und überdieses noch die Verbindung unsers Ordens, vermöge welcher ich ihm seine Bitte nicht abschlagen konnte, bestimmten mich zur Reise.

Ich langte in der stillen Residenz des Herzogs an, dem ich mich als Virtuos auf dem Fortepiano produzirte, und wurde gut aufgenommen. Sobald ich Gelegenheit gefunden hatte, meinen Freund Rinaldo zu sprechen, dem der Herzog die Erziehung seiner Prinzessinnen anvertraut hatte, war es mein Erstes, ihn auf seine Pflicht aufmerksam zu machen, und ihn von einer Thorheit

zurückzuführen, die sich nur mit Schmach und Verderben für ihn endigen mußte.

Bedenke, sagte ich im Verlauf meiner Rede zu ihm, was du tust, wenn du gleich dem leidenschaftlichen Manne, über Verhältniß, Treue, Pflicht und Gewissen unbesonnen hinweggaukelst. Kehre zurück von einer Liebe, die dich und die Vertrauende ins Unglück stürzen muß, wenn das schreckliche Geheimniß dereinst entdeckt werden sollte, das am Hofe ohnmöglich verborgen bleiben kann.

Glaubst du, daß der Vater die Beschimpfung seiner Familie, daß der Freund das getäuschte Vertrauen, daß der Fürst die Kränkung seiner Ehre und die Verletzung deiner Pflicht nicht ahnden werde, daß sein Arm nicht auf dich falle mit zermalmender Zentnerlast? Du kennst den Herzog — und weißt, wie wenig mit ihm zu spaßen ist. Kennst

seinen jähzornigen Charakter, und seine Wuth, die nichts in Schranken zu halten vermag, und kannst noch tollkühn genug eine Liebschaft unterhalten, die sie, dich, mich und uns alle verderben wird — verderben muß.

Du lächelst Freund bei meiner ernsten Vorstellung? bist du deiner guten Sache so sehr gewiß? oder lacht rasende Tollkühnheit aus dir, mit der du dich im liebetrunkenem Fieberwahn, leichtsinnig in die Gefahr stürzest? Unglücklicher! wie weit verleitet dich dein blinder Hang zu Abentheuern?

Rinaldo. So spricht der Freund? ist das die Absicht deiner Reise, so konntest du immerhin bleiben, wo du warst.

„So sehr bist du verblendet? Rinaldo! daß selbst des Freundes warnende Stimme dir mißfällt? Glaubst du, der Freund sey darum dein Freund nicht, weil er deinen Unbeson-

neuheiten nicht huldigt? weil es dich mit beiden Armen vom Rande des Verderbens zurückzureißen sucht, in das du dich stürzen willst? oder verlangst du vom Freund einen Mitgenossen deiner Schwäche, dann freylich — denn hast du ihn in mir unendlich verrechnet." —

Rinaldo. Bübchen!

„Ich nenne das Ding bey dem rechten Namen — denn vor etwas anderes kannst du es doch ohnmöglich verkaufen. Ich bitte dich Freund, laß ab von deinem Unternehmen. Sieh ich mein' es redlich mit dir — laß die offne Sprache des Freundes dich nicht verdrießen, da du noch zu retten bist."

Rinaldo. Glaubst du?

„Ich hoffe und wünsche es. Wirf einen kalten, unwiderstehenden Blick auf deine Verhältnisse — und wenn die deine Ver-

nunft nichts mehr ſagt, dein Gewiſſen dich nicht aufrüttelt aus deiner romantiſchen Trunkenheit — dann hat auch der Freundſchaft warnende Stimme ihr Recht verlohren. Noch einmal, bedenke was du warſt, und was du jezt durch die Güte des Herzogs biſt, der dich wie ſeinen Sohn liebt, der ſein ganzes, unbegrenztes Vertrauen in dich ſezt, und ſchäme dich deiner Thörei.

Ein unſtäter Flüchtling in der Welt, der auf einem reiſenden Theater, mit äußerſter Anſtrengung ſeiner Lebenskräfte, mit wahrer Lebensconſumtion eine elende Gage verdienen muſte, ſeine kümmerliche Exiſtenz hinzuſchleppen, das warſt du, und was biſt du jezt?

Sei immerhin ſtolz auf dein Künſtler-Talent — Schauſpielerſtolz, ach er iſt mir zu eitel; und aller Aufwand der Kunſt des

Mimen, liefert uns kein dauernd Werk: mit dem Verabrollen des Vorhangs ist auch des Künstlers ganze Schöpfung vernichtet; und das Publikum, wie bald vergißt es den Schöpfer genossener Freuden! Und was ist denn des Schauspielers unsichtbares Loos, wenn er seine Lebenskräfte dem augenblicklichen, nur zu oft, sehr zweideutigen Vergnügen des Publikums geopfert hat? Armuth — Krankheit und die grausende Aussicht auf ein kümmerliches, kraftloses, verlassenes Alter, dessen Gefährten, Elend, Verzweiflung und, leider nur noch immer, Verachtung sind. Diese Thränen aus andrer Augen gelockt, diese Empfindungen in den Herzen der Zuhörer erregt, bereiten dem Künstler ein frühes Grab.

Du spieltest vor dem Herzog, er schätzte dein Künstlertalent — du gefielst ihm. Da

nahm er dich zu sich, so liebevoll in seine Vaterarme. Er machte dich zum Director seines Hoftheaters. Er gab dir den Rang eines Hofraths und eine anständige Besoldung; nochmehr, er schenkte dir sein Vertrauen, seine Liebe. Er übertrug dir die Bildung seiner Töchter — fühltest du damals nicht die Größe seines Vertrauens, da er dir sein Heiligstes, sein Liebstes übergab? und wie er so väterlich für dich sorgt; verspricht dir bei der ersten Vakanz eine Amtmannsstelle mit viertausend Gulden jährlichem Gehalt — und zur Dankbarkeit verführst du ihm sein eigenes Kind?

Von deiner Moral ließ sich das allenfalls erwarten — aber du handelst nicht einmal politisch. Dein ganzes Unternehmen muß in ein schändliches Nichts zurücksinken, oder du gehst darüber zu Grunde, wenn

es herankömmt. Die Hand aufs Herz, Freund! kannst du die Ruhe und das Glück deines ganzen Lebens, einer jugendlichen Liebetändelei aufopfern? das wirst, das darfst du nicht. Von Moralen, von Gefühlen der Dankbarkeit will ich nicht einmal reden. Und was soll aus ihr werden? du kennst den Vater, und weißt wer ihr bestimmter Bräutigam ist.

Du hast überwunden, Freund! rief Rinaldo aus, und stürzte in seine Arme. Ich folge dir. — Ich weiß, welche Kraft mich von der Verzweifelten trennt; ich sehe den Abgrund der sich zu meinen Füßen öffnet — ja! ich will einer Leidenschaft entsagen, die mich zum unglücklichsten Sterblichen macht — ich will sie verlassen, ich will sie nicht mehr sehn — und fort — aber ach — es ist zu spät — ich kann nicht mehr. Zu spät

kommen deine Rathschläge, und deine gut-gemeinten Warnungen sind umsonst.

„Wie?"

Ach wüßtest du, wie sehr ich sie liebe, daß ich sie nicht mehr verlassen kann — nicht mehr verlassen darf — daß sie heilige Rechte auf mich, und ich Pflichten gegen sie habe, die die Menschheit ehren muß.

Was sagst du? — hab ich dich recht verstanden? Unglücklicher! in welches schreckliche Labyrinth lockte dich der Liebe Sirenenstimme. Zittre für dein und ihr Schicksal — ich sehe hier keinen Ausgang, als Tod und Verderben, oder des langwierigen Kerkers endlose Quaal.

Ich fand für gut abzubrechen, um ihm eine Verlegenheit zu ersparen, in die ihn das Geständniß seines Verbrechens setzen

mußte, und gab genau auf die junge Fürstin acht, die seit einiger Zeit kränkelte und wenige vor sich ließ. Ich wurde bei ihr eingeführt, und als Freund ihres Günstlings vorzüglich gut von ihr aufgenommen. Ich habe kein schöneres Geschöpf gesehen, als diese liebenswürdige Prinzessin. Weibliche Würde mit Anmuth und Leutseligkeit gepaart, strahlte aus ihrem schön gebildeten Gesichte. Ihre Augen waren schwarz und morgenländisch feurig. Rabenschwarze Locken kräuselten sich um die schöne Stirne, und wallten über die blendend weißen Achseln, den Nacken hinab. Ihr kleiner lieblicher Mund, verkündigte Güte und Wohlwollen, auch wenn er schwieg. Unter einem schlanken Halse, weißer als die weißen Lilien, hob sich ein voller ägyptischer Busen, den die Liebe selbst gebildet zu haben schien. Ihr

leichtes Kleid zeigte verrätherisch die schöne Form ihrer wohlgebauten Glieder, und des Leibes und der Lenden üppige Rundung. — Kurz, alles hatte die gütige Natur aufgebothen, ein Meisterstück ihrer lieblichen Bildnerkunst aufzustellen. In einem Alter von siebzehn Jahren, zeigte sie alle Reize der vollendeten Jungfrau, und ihr noch nicht völlig entwickelter Wuchs, versprach ein vollendetes Meisterstück lieblichen Ebenmaßes.

Melodisch waren ihrer Stimme liebliche Töne, und mit ihrem schwebenden Gang, schien sie kaum die Erde zu berühren. Sie sprach wenig, aber jedes ihrer Worte, trug langen Sinn, und zeugte von Ueberlegung und gebildetem Verstande.

Ihre Beschäftigungen bestanden mehrentheils in Lesen, Sticken oder Klavierspielen. Seit vier Wochen hatte sie sich verschlossen

in ihrem Zimmer gehabt, und ich fand bei meinem ersten Besuche auf einem himmelblauen Sopha, in einem dunkelgrünseidnen Kleide sitzen, mit der Lektüre der Briefe einer Peruanerin beschäftigt, *) und nahm Gelegenheit über das Buch zu sprechen, das mich von jeher ausserordentlich interessirt hat. Sein überaus wohlgebildeter Styl, seine blühende Schreibart, die reichhaltige Phantasie, und der kühne Schwung der Gedanken, das Interessante des Werkchens selbst, alles machte nur es unendlich werth, und lange Zeit war es mein Taschenbuch, mein Begleiter auf meinen einsamen Wallfahrten gewesen.

*) Lettres d'une Peruvienne par Mr. de Grafigny 2 Volum. Leipsic chez Jonchon 1801. Ein vortreffliches Werk, das ich allen meinen Leserinnen sowohl wegen seines schönen Inhalts als auch vortrefflichen Styls empfehle.

weſen. Doppelt werth war mir das Tüchelchen geworden, weil ich es von einem Freunde zum Andenken erhielt, der ,mir unausſprechlich theuer war, und der ſich mir nicht ſchöner durch irgend ein Andenken vergegenwärtigen konnte, als durch Mittheilung eines Werks, deſſen wiederhohlte Lekture jedesmal neue Reize, und eine reichliche Blumenleſe neuer Schönheiten gewährte. Deſto mehr fiel es mir auf, ſie auf einem Wege des Geſchmacks mit mir zuſammentreffen zu ſehen, den ich mir zum Lieblingsgange gewählt hatte. Wie gefällt Ihnen dieſes Buch? fragte ich ſie, als ich in ihm meinen Lieblingsgeſellſchafter wiedergeſehen hatte. Es gefällt mir ſo ſehr, erwiederte die Liebenswürdige, daß ich mich und das Buch ſelbſt über dem Buche vergeſſe, und nur in

der Phantaſie des Dichters fortlebe. Seit einiger Zeit iſt es mein Liebling in meiner Einſamkeit geworden, und gewährt mir unendliche Reize, da ich mich ſo ganz in meiner gegenwärtigen Lage im Buche wiederfinde.

Daß ſich deine Ketten in liebliche Roſengewinde verwandeln möchten, die von deinen Händen vor dir niederfielen und deine Pfade beſtreuen! *) Rief ich aus, und ſie ſah mich mit feierlich wehmüthigen Blicken an und ſeufzte ſchwer.

Sie ſcheinen mit dem Wunſche des Dichters einen ähnlichen zu vereinigen, nahm ich das Wort — und ſollte es Ihnen ſo ſchwer werden, dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen!

*) Eine verzügliche ſchöne Stelle in den Lettres d'une Peruvienne.

Was könnte Ihre Tage trüben? und welche Fesseln schlingen sich um Sie? — —

Steht es nicht in Ihrer Macht, diese unseeligen Fesseln abzuschnellen, sobald Sie nur wollen? und was hindert Sie die frohesten Tage zu verleben und alles zu genießen, was Jugend, Anmuth und Ihr Stand Ihnen in reichlicher Fülle darbiethen?

Daß Sie wahr sprächen, war ihre Antwort, und eine große Thräne perlte aus ihrem seelenvollen Auge.

Ich gab mir alle erſinnliche Mühe, sie aufzuheitern, allein alle meine Bemühungen waren umsonst. Ihre Lage war zu drückend, als daß leidige Trostgründe etwas zu ihrer Erleichterung hätten beitragen können.

Mein Herz litt unendlich bei der unglücklichen Lage einer Fürstin, die es so sehr

verdiente, des Glückes reichste Gaben im schönsten Vollmaaße zu genießen, und empörte sich gegen den leichtsinnigen Verführer, der es wagen konnte, eine Rosenknospe zu brechen, die mit ihrem würzigen Dufte, in der Schöne ihrer Jugend, die Freude eines edlen, biedern Jünglings geworden, und das Glück eines tugendhaften Mannes gegründet hätte.

Sie war des Herzogs liebstes Kind, und allein im Stande, ihn in seinem einsamen freudenleeren Alter zu trösten. Jederman liebte sie und die Unterthanen verdankten ihrer liebevollen Verwendung so manches Gute.

Welches Meisterstück wäre aus ihr geworden, hätte sie das Glück gehabt unter den Augen ihrer liebenswürdigen Mutter heranzuwachsen, die entfernt von ihrem Gemahl auf einem einsamen Landgute trauerte.

Der Mutter liebende Sorgfalt, und freundliche Leitung auf der gefahrvollen Bahn des Lebens, in der großen Welt, fehlte ihr, und was sind die Lehren gemietheter Lehrer und Hofmeisterinnen, gegen der Mutter sympathetische Winke?

Der Herzog war mehr Staatsmann, als Gatte und Vater, und seine Gemahlin, die ihn aus bloßem Zwang schrecklicher Konvenienz ihre Hand reichen muste, war zu sanft, zu gefühlvoll, um die Härten gleichgültig zu ertragen, die er ihr empfinden ließ. Lange erduldete die Edle die Rauheiten ihres Gemahls, aber endlich geschah der Schritt der Trennung, den sie mehr aus Liebe für ihre Kinder, als Mangel an Geduld that. Ihr Plan war es gewesen, die Prinzessinnen zu sich zu nehmen, und ihr ganzes künftiges Leben blos ihrer Bildung zu widmen.

Aber unglücklicherweise schlug er fehl, die Prinzessinnen musten in der Residenz des Vaters bleiben, und wurden der Leitung gemietheter Hofmeister, und den rauhen Behandlungen ihres Vaters überlassen, während die unglückliche Mutter einsam ihre Tage auf ihrem stillen Landsitze vertrauerte, oder ihren Gram durch Reisen und mancherlei nützliche Anstalten zu zerstreuen suchte. Ihr immer thätiger Geist, beständig bemüht zu wirken und zu schaffen, konnte nie müßig seyn, und wo sie weilte, hinterließ sie Spuren ihrer Thätigkeit und ihres gebildeten Geschmacks. Ihren Landsitz schmückte sie mit allen erdenklichen Reizen der Kunst, und kam der Natur auf ihren schönsten Wegen durch Verschönerung und Ausbildung zu Hülfe. P**** d. verdankt ihrem Geschmacke und ihrem Unternehmungsgeiste so manche vortreff-

liche Anlage, und die schönsten Parthien mit all' ihren mannigfaltigen Reizen, heißen die edle Herzogin: Mutter. Sie ist die Schöpferin mancher seeligen Gefühle, und der Wandrer preißt die Freudenspenderin im seeligen Genusse der Empfindungen, die ihre Anlagen ihm darbiethen. Wäre die Edle Mutter ihrer Töchter geblieben, was würde sie in jenem seeligen Würkungskreise zu dem sie die Natur so einzig bestimmt zu haben scheint, geschaffen haben, da sie selbst der leblosen Natur so unendlich viele Reizungen einzuhauchen versteht, und aus den todten Gegenden Leben und Blüthen zu rufen weiß. Aber das Schicksal waltete blind über ihre Bestimmung, an die sich das Schicksal ihrer Kinder nicht anschließen sollte, und bezeichnete ihr hartherzig den Zauberkreis, der ihre Kinder von ihr abschnitt.

Als sie die Residenz ihres Gemahls verließ, war Jenny noch ein Kind und kaum der Wiege enteilt. Ihre Geschwister waren schon weiter herangereift, und hatten schon manche Lehre und manchen Grad der Bildung von ihr erhalten, für den die kleine Jenny damals noch nicht empfänglich war, und blos den Launen ihrer Lehrer und Aufseherinnen, die sich an die ihrigen anschmiegten, überlassen blieb.

Rinaldo's einnehmende Figur hatte ihr gefallen — sie sah ihn zuerst auf dem Theater zu B***lau bei der B***'schen Schauspielergesellschaft in einer glänzenden Rolle. — Sein Anstand, das schöne Organ seiner Sprache, hatte unvertilgbare Eindrücke in ihr Herz gemacht, und dort eine Liebe entzündet, die sie zu unterdrücken nicht vermochte, zumal da ihr eine Mutter, eine Führerin

fehlte, die sie gegen die Eindrücke der Liebe zu waffnen gelehrt hätte.

Rinaldo war ein schöner Mann, ein wahrer Adonis. Sein Gang, sein Blick, sein ganzer Anstand verkündigte männliche Würde, mit den Blumen liebenswürdiger Jugend und Sanftheit gepaart. Sein blaues Auge versprach Ehrlichkeit und Biedersinn, sein schönes blondes Haar das sich in losen Ringeln ergoß, und nur leicht durch einen Kamm in die Höhe geschlagen war, die gesunde Röthe seines Mundes und der Wangen, zeigten Leichtigkeit und heitern Sinn, die unzertrennlichen Gefährten des Jünglingsalters, dem er noch nicht entteilt war. Zochmehr entzückte seine Sprache, belebte sein Witz und seine Unterhaltungen rissen hin. —

War es ein Wunder, daß die junge, unerfahrne Jenny, ganz vergaß wer sie war, und hinwegtaumelnd über alle Ohnmöglichkeiten ihrer Verhältnisse, liebetrunken in seine Arme stürzte, da der erste Eindruck so glänzend, so hinreißend war, den er auf sie gemacht hatte?

Rinaldo zeigte sich ihr in einer glänzenden Rolle, durch des Schauspiels sinnliche Magie, die über alle ihre Gegenstände ihre goldnen Nebel verbreitet. Die schönen Empfindungen des Dichters schienen aus seinem Herzen zu kommen, da er sie, belebt mit der Deklamation künstlichem Feuer dem Hörer mitzutheilen verstand, und Jenny war damals kaum sechzehn Jahre, wo sich das Herz den Gefühlen der Liebe zu öffnen beginnt, und ungeprüft jedem Eindruck annimmt, ohne zu wissen, ob es Gift oder

Balsam aus dem Kelch des Vergnügens trinket.

Rinaldo vereinigte mit der schönsten Figur, einen feinen geschmackvollen Geist: erzogen in der grossen Welt, besaß er all' ihre Reize; alles an ihm athmete jene edle Würde, die sich nicht ausdrücken, und nur mit so viel Stärke und Antheil fühlen läßt, als die Seele sich am Anschauen vollkommener Gegenstände weidet.

Die unbedeutendsten Worte, die ihm entschlüpften, beseelte Empfindung, und Kraft und Fülle des Ausdrucks mit der Sprache würzigsten Blumen verkettet.

Diese so allmächtige Magie, verbreitete sich gleich dem Abglanz der Sonnenstrahlen durch das mahlende Prisma, über alles was ihn umgab, und erhellte wie der freundliche

Sonnenblick die freudenleere Landschaft mit des Abglanzes wonnigem Lichte.

Aber Aussendinge! was sind ihr mehr als die Farben des Geistes, der jeder Hülle, der unendlicher Gestalten fähig ist, und sich Chamaeontisch an die Farben anzufärben versteht, die ihn umleuchten!

Unter dieser verführerischen Hülle verbarg Rinaldo ein Herz, mit allen Giften unsers Zeitalters angesteckt.

Genuß war sein einziger Zweck; aus dieser trüben Quelle flossen alle seine Grundsätze, und jedes Mittel, so bald es zur Erreichung seines Zwecks führte, schien ihm erlaubt — denn nur das Vergnügen war seine Gottheit, um die sich sein egoistischer Glaube flichte.

Die ehrwürdigsten Wahrheiten setzte er in die Reihe der albernsten Vorurtheile, so

bald sie nicht zu seinem Zwecke paßten, seiner Leidenschaft nicht schmeichelten. Aber nur mit vieler Vorsicht, und nur der engsten Freundschaft entfaltete er diese so ungeheure, diese sträfliche Denkungsart, die er weislich in die verborgensten Drieftaschen seiner Seele verschlossen hielt; sie war sein Geheimniß, und er gab sich nie einer Unbedachtsamkeit blos.

Er betrachtete in der Welt das größere Original seiner Schaubühne, und dieser Maxime zufolge, glaubte er, müsse man sich an dem Spiel aller Rollen belustigen, und alle Masken anlegen, die zu den Verhältnissen einer oft nur momentanen Gegenwart passen.

Mit diesen gefährlichen Talenten verband er die Kunst des geschmeidigsten Hofmanns und geübtesten Schmeichlers; kaum

trat er in einen gesellschaftlichen Kreis, so erforschte er, mit einer ihm ganz eignen Fertigkeit, jedes einzelnen Schwäche, und suchte sie zu benutzen, sobald er sie auffand.

Es war ihm gelungen, theils durch Empfehlungen seiner Freunde, deren er am Hofe des Herzogs nicht wenige zählte, theils durch geschicktes geltendmachen, seiner persönlichen Vorzüge, die Gunst des Herzogs zu erwerben, der Kunst seinem Schauspieler Talente den gerechtesten Beifall gezollt hatte. Er machte ihn zum Direktor seines Hoftheaters, und vertraute ihm in der Folge die Bildung seiner Kinder an.

Rinaldo, durch einen beständigen Umgang mit Menschen aus allen Klassen, vorzüglich mit jenen aus den feinern gebildetern, und ausgerüstet mit allen Kunsten sich im Um-

gange gefällig und angenehm zu machen, hatte sich in die Gunst des Herzogs einzuschmeicheln, und sein ganzes Zutrauen zu erhaschen verstanden. Er hatte sich es zum Gesetz gemacht, dem Herzog zu gefallen, und sich so nothwendig zu machen, daß dieser nicht einen Augenblick ohne ihn leben konnte.

Bei seiner geübten Weiberkenntniß, waren ihm die Eindrücke nicht entgangen, die er bei den Prinzessinnen gemacht hatte, und er war gleich anfangs mit einigen Entwürfen umgegangen Benignas Tugend zu erschüttern, Paulinens feste Grundsätze zu unterminiren, und die verliebte Jeannette in seine Arme zu locken, und wo möglich alle drei zu genießen, und in seinen wollüstigen Umarmungen ihre Unschuld zu Grunde zu richten.

Da er sich beständig genau beobachtete, immer Meister seiner selbst blieb, und sich

nie von Eitelkeit oder Geschmack blenden ließ, so wußte er jeden, selbst den geringsten seiner Schritte zu berechnen, und war gewahr worden, daß alle Fäden reißen, und er es nie dahin bringen werde, über Beningna zu triumphiren, weislich hatt' er sich daher zurückgezogen, ohne daß die tugendhafte Beningna, von des verderblichen Bösewichts überzeugt wurde. Eine Seele in Unschuld erzogen und durch Tugend genährt, glaubt schwer an Verbrechen, die außer den Gränzen ihrer Fähigkeiten und Erfahrung liegen, überdem verursacht die jezt leider! so sehr überhand genommene unüberlegte Art des Umgangs mit dem liebenswürdigen Geschlechte, daß wir die Kühnheit einer gewagten, sogenannten Erklärung auf Rechnung jener ungezügelten, unschicklichen Freiheit setzen, wozu

wozu wir uns durch einen verwerflichen Ton, mißverstandner Galanterie berechtigt glaubten.

Er sah, daß seine Ränke von dieser Seite schlechlagen würden, und nahm deshalb den entgegengesetzten Weg.

In jenen Stunden, die zur Bildung der Prinzessinnen bestimmt waren, und wo er durch moralische Unterhaltungen ihr Herz bessern, und ihre Tugend stählen sollte, lobte er ohne Unterlaß diejenigen Mädchen, welche ihre Vorsicht bis zur Sprödigkeit trieben, und pries diese als das bewährteste Mittel, die weibliche Tugend zu schätzen, an; die tugendhafte Benigna warf sich bisweilen ihren schwach gegründeten Verdacht vor, und schien Rinaldo ihres Irrthums wegen um Verzeihung zu bitten, indem sie die herzlich-

sten Beweise ihrer Achtung und ihres Zutrauens an ihm verschwendete.

Mit effronter Verschlagenheit auf der lügengewohnten Stirne, nahm der Betrüger, die dem tugendhaften Manne gebührenden Lobsprüche und Aufmerksamkeiten an, während er im Innersten seines Herzens über Benigna's Leichtgläubigkeit lachte, und sich schon anschickte, von ihr den Genuß seiner höllischen Mimik einzuärndten.

Benigna war die verlobte Braut des Prinzen *** und glücklicherweise stimmte ihre Neigung mit der Wahl, die der Herzog und die Stände statt ihrer getroffen hatten, völlig überein. Sie liebte ihren Adolph, und er hing heiß und unzertrennlich an seiner holdseligen Benigna. Beide waren einander werth, und jedes sah in dem andern das gleichgeschaffene Wesen.

Adolph war ein ſchöner, junger Mann, auf deſſen Bildung die Natur das unverkennbarſte Siegel des Edeln geprägt hatte. Feurig war ſein Auge, und tiefwurzelnd ſeiner Augen Wahrheitsfeuerblick. — Schwarzes Haar rollte ſich in unzähligen Löckchen um ſeinen Tituskopf. — Ernſt und Edelmuth thonte auf der hohen Stirne, und ſeine hohe Bruſt ſchien ein großes Herz zu verbergen. Straff war ſein gerader zuverſichtlicher Gang, und ſein freyer Blick kündigte Geradheit und männliche Entſchloſſenheit an. Er liebte ernſt, aber feurig und beſtändig. Die Verbindung der anmuthigen Benigna mit dem ernſten Adolph, gab den reinſten Begriff ſchöner Liebe — Vereinigung männlicher Kraft mit weiblicher Anmuth.

Adolph war ernst, und hatte einige Anlage zur Schwermuth. Er liebte abstractes Nachdenken und konnte sich zuweilen in tiefe Untersuchungen philosophischer Wahrheiten verlieren. Hätte er durch fleißiges Studium der Philosophie seinem Ideengange die gehörige Richtung geben können, es wäre ein Kopf aus ihm geworden, der unserm Zeitalter Ehre gemacht hätte, aber so war er blos von seinen Hofmeistern gebildet worden, die ihm, wie gewöhnlich allen Fürstensöhnen, einen blosen Schwall superficieller Kenntnisse anvertraut, und unausgefüllt und eben so geordnet aufnehmen hatten, und sein Leben war daher blos empirisch. Er liebte die Wissenschaft und disputirte vor sein Leben gern über philosophische Schriften mit Gelehrten, aber da man ihm nicht im Anfange aus systematische Denken gewöhnt hat,

te, verwirrte er sich oft in seinen eigenen Sätzen, und gab daher seinem Gegentheil leichtes Spiel, ihn durch Trugschlüsse zu überwinden, und ihn von allem zu überführen, was er wollte.

Sein Geschmack entschied sich für jene metaphysischen Unterhaltungen, und subtile Ausgeburten einer verwahrlosten Vernünftelei, welche sonst unter den Namen Scholastischer Spitzfindigkeiten die Köpfe der Menschen verwirrte, und die Gedankenreihen verdunkelt, statt den Erkenntnißkreis zu erhellen, und die Ideenfolge zu ordnen, und deren lezte Folge gewöhnlich ein ungewisser Satz, eine unerweisbare Hypothese bleibt, die zum vollkommnen Pyrrhonism' führt.

Diese Schwäche des Prinzen war dem allspähenden Auge Rinaldos nicht lange unentdeckt geblieben, als er sich bemühte, sie

zu benutzen, und einige Vortheile für sich daraus zu ziehen.

Adolph, als bestimmter Bräutigam Beningens, hielt sich am Hofe des Herzogs auf, und Rinaldo, der als Hofmeister seiner Braut, sein uneingeschränktes Zutrauen besaß, das er sich auch ohne dieses, durch seine Politik und höfische Geschmeidigkeit zu verschaffen gewußt hatte, bemühte sich, ihn unvermerkt auf Gespräche dieser Art zurückzuführen, und ihn durch seine Ungiücks Philosophie zu verderben.

Ganz wie von ohngefähr, verwickelten sich beide in eine Art von Untersuchung über das Vergnügen; man wollte dessen Natur, dessen Bestandtheile ergründen; und Rinaldo setzte alle Triebfedern seines verderblichen Genies in Bewegung, den rechtschaffenen Adolph zu verführen.

Sie waren eben in ihrer Untersuchung auf die Frage gekommen: was eigentlich Vergnügen sey? —

Vergnügen, Prinz, nahm Rinaldo das Wort, ist der allgemeine Hebel aller menschlichen Handlungen, die Seele aller Thaten, der belebende Geist alles dessen was da lebet. Werfen wir einen Blick auf die unendliche Kettenreihe geschaffener Wesen, die uns umgaukeln: was bewegt sie? welcher freundliche Dämon zieht sie an einander? ist es nicht des Vergnügens allwaltende Magie?

Man hüte sich aber: Sinnlichkeit und Empfindung zu verwechseln; oft ist diese nur ein erkünstelter Eindruck, eine witzige Lüge des Verstandes, und der Gewohnheit; jener im Gegentheil ein unmittelbarer Ausfluß, die Stimme der Natur selbst. Es muß uns daher gewiß dieses Bedürfniß der

Wollust sehr eigenthümlich seyn, da es uns ausschließend beherrscht, oft uns gegen der Eva kalte Tirannen empört, gegen jene Menge von Vorurtheilen, deren Joch uns zu Boden drückt, und der frostigen Religion eisigen Zuchtmeisterin.

Das einzige Opfer, welches man den Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft bringen kann, ist der sogenannte Wohlstand, der in nichts weiter besteht, als der Kunst, eine Maske vorzunehmen, welche mit der allgemeinen Physiognomie, die man zu erborgen übereingekommen ist, Aehnlichkeit hat; bei dieser klugen Vorsicht, befriedigen Sie auf gleiche Art Ihre Pflichten, und Ihren Hang zum Vergnügen. — —

Ist das Ihr Ernst, Rinaldo? unterbrach ihn Adolf — glauben Sie in der That, Empfindung gewähre keinen wahrhaften Ge-

muß? o! dann muß ich Sie beklagen, dann rauschen der Schöpfung schönste Harmonien an Ihrem tauben Ohr ungehört vorüber, dann kennen Sie die Seeligkeit nicht: Mensch zu seyn. Kennen nicht des Mitleids wohlthätiges Gefühl, nicht die Wollust einer einzigen Thräne, in herzlichen Standen geweint.

Ich wenigstens, fühle eine sehr sanfte Rührung, wenn ich einem Unglücklichen helfen kann, oder im Bewußtseim der Erfüllung meiner Pflichten vorwurfsfrei mich fühle, oder wenn ich aus Beningnas Arme auf mein Zimmer zurückkehre, und entzückt über mein namenloses Glück, die schönsten Vorsätze fasse, stets treu zu seyn, der Tugend und meinen Grundsätzen! mich würdig zu machen der vortrefflichsten Gattin, ihr nie die Treue zu brechen, Vater meiner Unter-

thanen und meiner Familie dereinst zu werden, ihnen kein böses Beispiel zu geben, ihre Erhaltung, ihre Glückseligkeit, auf die sich die Meinige stützt, zu gründen. —

Die Hand aufs Herz, sagte Rinaldo mit einem gefälligen Lächeln, fragen Sie sich wohl, Prinz: ist es mehr als Stolz? mit dieser angeblichen Selbstzufriedenheit, haben die Sinne nichts zu schaffen, und die Sinne, sagt' ich Ihnen vorhin, sind die ersten Dollmetscher der Natur, ihre treusten Diener. Der Beweis liegt am Tage. Alle Eindrücke die unsre Seele erhält, empfängt sie durch die äußern Sinne. Würden Sie Sich wohl einen Begriff von einer Stadt, von einer Dame, oder überhaupt von jedem Dinge machen können, daß Sie niemals sahen? oder können Sie sich den Ton eines Instruments vorstellen, das Sie nie hörten?

oder den Balsam riechen, den Sie blos aus der Beschreibung kennen?

So findet zum Beyspiel kein Vergleich statt, zwischen dem Genusse der Gunst eines liebenswürdigen Weibes, und den idealisch schwärmerischen Empfindeleien, deren Sie sich rühmen. Ich glaube, daß Sie Benigna sehr platonisch lieben, aber, nochmals, die Hand aufs Herz, wenn Sie ihr frühmorgens, bei der Toilette aufwarteten, oder wenn Sie Sich im gewissen Stündchen, wie man deren zuweilen welche hat, das dachten, was Benignens Kleider bedecken, und ihre Sinnen mit der Vorstellungen jener, ihrer Entdeckung aufbehaltenen Reize, belustigten — entstanden dann nicht gewisse Wünsche, nach ihrem Besitz in Ihrer Brust? und wie weit ist Wunsch und Besitz von einander unterschieden. Der Wunsch ist Ihre

idealiſche Schwärmerei, der Beſitz der erſehnten Reize allein, macht den wahren Genuß. Bedarf es nun noch einer Frage, welche Empfindung ſtärker iſt: die des Wunſches, oder jene des Beſitzes? und würde Ihnen der Beſitz zu wünſchen übrig bleiben, wenn der bloſe idealiſche Wunſch ſchon die vollkommenen Empfindungen des Beſitzes erſchöpft?

Nein, Adolph! Sie täuſchen mich nicht.

Der Menſch iſt ein ſinnliches Geſchöpf, die ſinnlichen Eindrücke ſind die ſtärkſten, und all' jene idealiſchen Bilder, ſind weiter nichts, als mehr oder minder fahle Reminiszenſen ſinnlicher Eindrücke, oder ein dumpfes Vorgefühl künftigen Genuſſes?

Glauben Sie mir, fiel Adolph ins Wort, daß ich Benignen blos wegen ihrer Reize liebe?

Und weswegen sonst? was ists denn außer diesem, was den Mann an das Weib lockt?

Sympathie. Heilige, reine Liebe, sonst müste meine Liebe aufhören, sobald der Wunsch durch den Besitz gestillt wäre. Aber ich werde meine Benigna ewig lieben.

Sachte! sachte, Prinz! verbürgen Sie sich nicht zu weit. Ich glaube, daß Sie jetzt einzig und allein an Ihrer Benigna hangen, weil Sie ihren Genuß noch wünschen. Aber Genuß ist der Tod der Liebe. So köstlich auch Benigna seyn mag, so unendlich auch ihre Reize ihren Genuß würzen mögen, so kann sie Ihnen doch nicht mehr gewähren, als weiblichen Genuß, der wie jedes andre physische Reizmittel, seine Kraft durch öftern Gebrauch verliert. Glauben Sie nicht, daß Gewohnheit nach und nach ihre Liebe abstum-

ysen werde und, die Hand im Busen, verbraucht sich nicht selbst Ihre platonische Schwärmerei, durch ihre Ausführung? wird nicht selbst — nun Sie von ihrer Gegenliebe versichert sind, ihr Busen ruhiger? und ebner die Wellen ihrer fluthenden Empfindung? fließt Ihnen die Braut noch heute diese süße Trunkenheit, diese Glut ein, als in den ersten Tagen, da sie noch Ihre unsichre Geliebte war?

Ich gestehe, war Adolphs Antwort, weil ich weder Sie, noch mich hintergehen will, daß ich jezt vielleicht minder schwärme, als in den ersten Tagen unsrer Liebe, daß meine Sehnsucht, durch die Gewißheit des Besitzes, minder brennend ist, aber welch eine süße, festere — dauerhafte Glückseligkeit, ist auf diesen ersten, gährenden Tumult der Sinne gefolgt? In meiner liebenswürdigen Braut,

verehre ich meine theuerſte, innigſte Freundin, das intreſſanteſte Geſchöpf, das mich glücklich machen, das durch der Liebe ſüße Mittheilung, und ihrer Reize würzigen Genuß, den Kreis meines Daſeins erweitern, verewigen wird, das mir Kinder geben wird, deren Züge, deren Tugenden die unſrigen ſeyn werden. Welche Wolluſt, gleicht der Vereinigung zweier für einander geſchaffener Weſen, die ſich einander auf allen Wegen ſuchen, um ſich ewig in der Liebe wiederzufinden! Mitzutheilen ſich jede, auch die kleinſte Empfindung in ihrem leiſeſten Takte, verſtehen jeden Blick, und in des Herzens Innerſten die leiſe Berührung ihrer zarten Hand wieder zu fühlen! welch unnachahmliche Reize, hat das Vertrauen und der häuslichen, kleinen Angelegenheiten, zärtlich, ſorgfältige Mittheilung! nur einen Verſtand,

nur ein Herz aus zwei Willen machen, um nur einen Willen in zwei Herzen zu haben. Seine Vergnügungen, seine Bedrängniſſe, ſelbſt ſeine Träume miſchen, wechſelſeitig ſich klagen und tröſten, eines mit den andern, eines durch das andere und für das andere leben — dies iſt meines werdenden Glücks, und des friedlichen Morgens eines ſchönern Lebens, abendrothvoller Sommernachts Traum, und ſeine Süßigkeit, iſt der Polarſtern auf dem Ozeane meines Lebens, der Magnet, der mich mit himmliſcher Kraft an die Welt feſſelt, die mir in den Menſchen wieder lieb geworden iſt.

Sie haben Verſtand, Prinz! und verſtehen mich nicht, oder wollen mich nicht verſtehen! wer wehret Ihnen, ſich an Ihrer Glückſeligkeit Götterträume ſo lang zu leyen,

als

als Sie wollen, von der ſich Ihre Phantaſie ein Gemählde entwirft, das Sie nirgends in der wirklichen Welt finden werden?

Ich glaube ſelbſt, daß dieſes liebliche Opium, gemiſcht mit der Liebe würzigem Zauberweine, die Vernunft und ihren Vorurtheils freien Erfahrungsblick, in einen angenehmen Traum zu lullen verſteht, der dem kindlichem Menſchenherz, durch der Phantaſie tauſendeckige Brille, die glänzendſten Bilder zeigt, die ihm wohlthun, weil es ſich ſo gern an der Kindheit argloſen Mährchen weidet, aber giebt es kein Mittel, den engen Zauberkreis Ihrer Vergnügen zu erweitern? wären Sie auch nicht ſo treu, als Tamino's unerſchütterliche Standhaftigkeit, glauben Sie wohl, Ihr Glücksplan werde dabei verliehren, oder die Morgenröthe ih-

res Jugendtraums durch das geringste Schattengrau getrübt werden? Menschen sind geschaffen für die Menschen, und Veränderung ist die allwaltende Gottheit der Natur, die auch am Menschen ihre Rechte nicht verlohren giebt. Die nemlichen Gerichte immer genossen erwegen Ekel, und eine beständige Wiederhohlung der Cosa rara erregt Gähnen und lange Weile. Die öftere Wiederhohlung eines und desselben Eindrucks ermüdet endlich, und von Einförmigkeit zu Ueberdruß und langer Weile, ist nur ein einziger Schritt, das muß Ihnen Ihre eigene Erfahrung schon oft gelehrt haben.

Wer verbürgt Ihnen, daß Benignas Reize minder anziehend in Ihren Augen werden, die ihres Glanzes dereinst durch öfteres Anschauen gewohnt sind, oder sind Sie schon auf der andern Seite versichert, daß

ihre Reize nicht zunehmen werden, wenn ſie von Ihres Platonismus ſtrengen Ernſte ein wenig nachließen? betrachten Sie alles, was da lebt, in der mannichfaltigen Natur, bindet ſich nur eines an eines, oder verſchwiſtert ſich nicht vielmehr eines mit allem, um ſich dem Univerſum, inniger anzuſchiſten? und umfaſſet die Verbindung, alles mit einem, nicht den Weltkreis? theilt nicht der Sonne allbelebender Strahl, ſeinen Glanz dem Uranus im fernſten Weltwirbel, und dem leuchtenden Saturnsringe ſeinem Glanz ſo gut mit, wie dem Thautropfen, der in ſtiller Frühe unbemerkt am Grashälmchen in Wieſengrunde zittert? und glänzt durch ihn nicht des Mondes leuchtende Scheibe der ganzen Hemiſphäre, während ſein Bild in jedem Wieſelbache einzeln aufgefangen wird?

Adolph! Sie hangen noch am Vorurtheile, und würden bei Ihrer schwärmischen Maxime, zuverlässig in demselben Grade ein schlechter Muselmann geworden seyn, in dem Sie als Christ zu brillieren suchen.

Aermlicher, unglücklicher Gärtner! nur einen Baum pflanzest du dir, um bei seinem kargen Ertrage zu darben? nur eine Blume erziehst du auf dem weitschichtigen Beete deines Lebens, da jede Wiese, jeder spannenlange Rasenrand dutzende darbiethet? du verachtest die Natur, und weisest mit Bettelstolz ihre reichliche Spenden von dir, die sie willig beut, dem Menschenfeind blüht keine Blume, und in der thebaitischen Wiese sprießt kein Rasen unter den Menschenscheuen Fuße des finstern Anachoreten, aber für den denkenden Mann gehört ein Beet mit verschiedenen Blumen besteckt.

Wahrhaftig, der Schmetterling iſt kein verwerfliches Muſter, des ächten Weiſen, vortrefflichſtes Emblem, der gleich der fleiſigen Biene aus allem Blumen Honig ſaugt, und ſich Schätze ſammelt ins Arſenal des langweiligen Lebens. Wie thöricht: jammern wollen an der Freudenquelle der tauſendbrüſtigen Natur! Faſten an ihrer ſchwelgeriſchen Tafel, die für Bettler und Könige — aber für alle nur einmal in den Tagen ihrer Jugend, gedeckt wird; da man ohnehinn im Alter faſten muß; Schmachten zur Zeit der Spende, um dann ewig nach Tantals unerreichbaren Aepfeln zu haſchen, nnd die Natur verläugnen zu wollen, die uns nur zu eſſluſtigen Menſchen, und um keinen Karat höher ausgemünzt hat? war ſie es wohl, oder eine ihrer im Gepräge verunglückten Praktea-ten, die der langweilige Hymen erſann?

der gleich dem habsüchtigen Zolleinnehmer den ängstlichen Schlagbaum über die weite Straße des Vergnügens zieht, und die armen Sterblichen lebenslang auf einem abgegrasten Felde umhertreibt?

Nur zu oft, wurden diese gefährlichen Unterhaltungen, wo sich der abscheulichsten Grundsätze giftigster Kasuisterey, unter des üppigsten Scherzes glühendsten Rosen verbarg, wiederhohlt.

Kein Augenblick verstrich, wo Rinaldo nicht der Verführung feinstes Gift, in eine Seele zu sprützen beschäftigt war, deren Offenherzigkeit und Vertrauen, sie nur zu sehr der schrecklichsten Influenza aussezte. Und wie fein weiß der Verführer seine Netze zu stricken, und wie mancherlei sind seiner satanischen Stratagie zahllose Wendungen. Ein moralischer Proteus in allen Gestalten,

und anschmiegend wie ein Chamäleon, der die Farbe des Gegenstandes annimmt, auf dem er sizt. —

Der Gräfin Fierefanti, einer jungen Wittwe, hatte die Natur alle Waffen verliehen, Männer Herzen zu verführen; die um so sicherer trafen, da die Heuchlerin mit der Unschuld heiligen Siegel, auf der vorwurfsfrei scheinenden Stirne, die Welt zu betrügen verstand.

Albertine besas alle Reize des Weibes, mit deren despotischen Magnet es alle Männer an sich reißt.

Zwei große, schwarze Feueraugen, in allen Künsten der feinsten Buhlerei, unterrichtet und geübt, waren die ersten und vorzüglichsten Talismane ihrer allgewaltigen Zauberkraft, mit denen sich alles übrige an ihr vereinigte, den Wandrer fest zu ma-

chen, der das thebanische Wunderbild betrachtete. Sie hatte eine blendend weiße Haut, einen Mund, dessen Purpurlippen der Wollust Nektarhauch entwallte; Haare, aus deren Rabenschwärze, das blendendweiße Gesicht, wie ein freundlicher Sonnenblick, aus getheilten Gewitterwolken hervorglänzte, und einen vollen sanften Klang einer melodischen Stimme, deren magische Kraft im innersten Herzwinkel wiedertönte, alle jene Annehmlichkeiten, die sich nicht darstellen lassen, aber so gewaltig empfunden werden.

Ueber die gleichgültigsten Ausdrücke verstand sie das Interesse der Liebe zu verbreiten, und der willkührliche Ton, wurde in ihrem Munde zum bedeutendem Wort.

Sie verstand durch Erregung des Mitleids treulosen Gefühls, in allen Herzen Liebe zu erregen, indem sie eine außerordent-

liche Zartheit der Empfindungen heuchelte, ſich immer über ihr gefühlvolles Herz, als der Quelle ihres Unglücks, und des nagenden Kummers Urſtoff, beklagte.

Aus Neigung hatte ſie ſich mit den Grafen Fierofanti verbunden, und ſeinethalb glänzendere Parthien in Ungarn ausgeſchlagen. Der Gegenſtand dieſes auffallenden Vorzugs, unwürdig eines ſo großen Opfers, führte eine ſchlechte Ehe mit ſeiner liebenswürdigen Gattin. Nichts deſtoweniger beweinte ſie ſeinen Verluſt, und wollte der Liebe auf ewig entſagen; ohnerachtet ſie zugab, daß nur Amor, der König der Menſchheit, gefühlvolle Seelen glücklich machen könnte.

Aber wo weilt' die Seele, gleichgeſtimmt der zarten Intonation der ihrigen, aus welchen Mannes Auge, ſpiegelte ſich ihr das

gleichgeschaffene Bild entgegen? und welches Herz auf Erden glich dem ihrigen an Zartgefühl, an Uneigennützigkeit, und der geläuterten Flamme heiliger Liebe subtilem Organismus? Ach die Erde trug es nicht! die Natur hätte sich in ihrem Sontagskleide, an die Drechselbank stellen müssen, um für sie eine Meisterprobe, wie sie kaum alle Jahrtausende liefert, zu drechseln; ein Geschöpf, das sie gleich einen schwachenden Sylphen, nur um der reinen Liebe geläuterten Vergnügen willen, lieben sollte.

Nur um den Preis eines solchen Attethen, wollte sie ihre Seele dem Eindruck der Männlichkeit wieder öffnen. Ein Liebhaber dieses Schlags, sein Vermögen, eine Flur, oder eine ausgesengte Wüste, welche sie mit dem begünstigten Wesen theilte, dies waren die platonischen Träume Albertinens; zu die-

ſen liebenswürdigen Schwärmereien, ſetze man noch einen Geiſt, mit der Beleſenheit der neueſten Dichter und Journale geſchmückt, gefallende, glänzende Talente. Die Kunſt auf Inſtrumenten der neuſten Mode zu ſpielen, eine Art von entſchiedenem Beruf für Rollen im Trauerſpiel, beugſame zur Liebe gebildete Organe, alle Grazien, einem äuſerſt gebildeten Geſchmack, alle dieſe der Schönheit ſo überlegenen Eigenheiten, und um allen dieſen Reizen der Vollendung höchſte Weihe zu geben, ein Alter von achtzehn Jahren.

All' dieſe Reize, ſchüzten dieſe liebenswürdige Zirze nicht vor dem Gifte der zwangloſen Verläumdung. Ein dumpfes Gerücht verbreitete ſich, und legte ihr zur Laſt, ſie habe einigen Antheil am Tode ihres Gatten gehabt, den ſie ſo tief betrauerte. Eben dieſes war eines von den Hauptmotiven,

welche sie bestimmten, die Welt zu fliehen, und in eines Klosters öden Mauern, dem Andenken ihres verstorbenen Gatten und ihrer verlaßnen Liebe den langen Rest ihres Lebens zu verweinen.

In dieser Periode lernte Adolf, auf Anstiften Rinaldo's diese gefährliche Zauberin kennen.

Albertine, bewohnte ohnfern der Residenz ein niedliches Landhaus am Walde, wohin sie sich seit ihres Mannes Tode zurückgezogen hatte. Bei Gelegenheit einer Jagdpartbie, lenkte Rinaldo das Gespräch auf sie, und schilderte sie dem Prinzen als eine würdige, junge Dame. Durch verschiedene interessante Züge, aus ihrem Leben wuste er seine Begierde, diese seltne Frau kennen zu lernen, rege zu machen, daß der Prinz selbst

dem Wunsch einer persönlichen Bekanntschaft äusere.

Wir befinden uns in der Nähe ihres einsamen Landhauses, sagte Rinaldo, lassen Sie uns sie besuchen. Der Ritt wurde hingemacht.

Das Landhaus Albertinens lag an der entgegengesezten Seite des Waldes, und der Garten desselben verlohr sich unvermerkt in die Parthien desselben, so daß man sich ohne es selbst wissen, darinnen befand.

Gegenden dieser Art, öffnen das Herz sanften Gefühlen, und nirgends scheinet die Schönheit verführerischer, als an Orten von der einfachen Natur verschönt. Die Regellosigkeit der Wälder, das stille Dunkel nur durch der Wipfeln sanftes Flüstern unterbrochen, laden die Seele zu schwermüthig süßen Träumen ein.

Unter ähnlichen Gesprächen, wie sie meine Leser schon kennen, waren Adolph und Rinaldo in der Gegend des Waldes angekommen, wo sich Albertinens Park in seine ernsteren Parthien verschmelzt.

Man sprach eben von den Empfindungen, von jener unnachahmlichen Anmuth jenes Geschlechts, das so unendliche Vorzüge vor dem unserigen hat, und dessen Sieg beinahe entschieden ist. Adolph wurde durch den Anblick einer Schönheit überrascht. — So wie uns des Dichters kühlerne Phantasie, die Huldgöttinnen mahlt, zeigte sich die Liebliche. Albertine — denn leicht wird man auf sie rathen, und eine nur allzuwohl verabredete Zusammenkunft, nicht dem glücklichem Griffe, des Ohngefährs beimessen — hatte ihre ohnedem unüberwindlichen Reize, durch den gefälligsten Putz zu erheben gewußt. Sie

ſaß auf einem Gartenkanapee, unter einer alten Eiche, den Kopf mit der einen Hand geſtützt, in der andern ein Buch haltend, in das ſie außerordentlich vertieft ſchien, Thränen floſſen aus ihren Augen. Ihr leichtes, weißes Linonkleid kontraſtirte aufs lieblichſte, mit den ehrwürdigen Dunkelgrün des Waldes, und ihr Lilienhals beſchämte die Weiße ihres Schneegewandes.

Sie ſchien die Ankommenden nicht zu bemerken, die ihr indeſſen ganz nahe gekommen waren. Beim erſten Wort, das Rinaldo ſprach, erhob ſie den Kopf und ließ eines Engels Angeſicht ſehen. Welch ein Schlag für Adolph! ein Feuerſtrahl aus ihren Augen, drang mit Blitzes Schnelligkeit in ſeiner Seele Innerſtes, und richtete dort eine unheilbare Zerſtörung an, von der er ſich kaum erholen konnte.

Die Lektüre dieſes Buches muß ſehr anziehend ſeyn, liebenswürdige Gräfin! ſagte Rinaldo, wenn ſie ſo koſtbare Thränen verdient?

Ohnſtreitig antwortete Albertine, mit der Melodie einer Stimme, welche den Zauber ihres Ausdrucks erhöhte, ohnmöglich kann man der liebenswürdigen Mignon Thränen verſagen. *) Das arme Kind liebt ſo innig, mit ſo vieler Zartheit der Empfindung, ſo warm, und ſtirbt in liebender Sehnſucht.

Die Unterhaltung wurde fortgeſetzt, Albertine ließ ihren leichten, feinen Witz ſchimmern, von der Schönheit Reiz noch mehr erhöht. Sie hatte ihren Sitz verlaſſen,

*) Wilhelm Meiſters Lehrjahre. Göthe's vortrefflicher Roman.

ſen, und im Aufſtehen ihren ſchlanken Wuchs, in dem ſich Majeſtät mit Niedlichkeit verſchmolz, enthüllt. Sie lud die Wandrer ein ihr in ihre Hütte zu folgen — wer hätte einer ſolchen Einladung widerſtehen können? langſam ſchlenderte man durch den Park, deſſen Parthien vom Geſchmack und geläuterten Gefühl der Beſitzerin zeugten, und langte auf den anmuthigſten Wegen, in der Sokratiſchen Wohnung der Liebe an. Eine edle Simplizite, verbunden mit aller Grazie des verfeinerten Geſchmacks, herrſchte in den Zimmern und unter dem Anſcheine ländlicher Einfalt, verbarg ſich dort die ſybaritiſche Wolluſt. Albertine bewillkommte ihren Beſuch mit jenem leichten Anſtand und Ton, der Leuten aus der großen Welt, karakteriſch eigen iſt, und über die unbeden-

tendſten Kleinigkeiten, Anmuth und Intereſſe verbreitet.

Mit langen Zügen ſaugte Adolph den verführeriſchen Trank ein, und fieng an zu vergeſſen, daß er Bräutigam des ſchuldloſen, liebenswürdigſten Geſchöpfes ſey. Keine ſeiner Neigungen entgieng dem tiefſpähenden Auge des feinen Böſewichts, Rinaldo, der nun alle Maſchinerien ſpringen ließ, den betrogenen Adolph an die ſchöne Heuchlerin zu feſſeln, und Zwietracht unter die Romantiſchliebenden zu ſtreuen, um dann über Venignas Tugend zu triumphiren. Seit der erſten Bekanntſchaft mit Albertienen, zog ein unwiderſtehlicher Zauber, den Prinzen nach Albertienens Landſitze; er ſchwärmte für ſie — Venigna wußte es, grämte ſich im ſtillen, und der tückiſche Rinaldo, ſchien ſich um nichts zu bekümmern, und ſuchte die

arglose Jenny, in das Netz seiner Verführung zu locken.

Nur zu gut gelang es ihm, die schuldlose Seele zu berücken, und sie mit einer Leidenschaft zu bethören, die sie ins Unglück stürzen muste.

Seine einnehmende Gestalt, seine Talente, seine Kenntnisse — alles hatte schon zu sehr die Liebesehnende für ihn eingenommen, daß es nur eines sehr mäßigen Aufwandes seiner Ränke kostete, sie ganz zu seiner Sklavin zu machen.

Im reifenden Busen der sehnenden Jungfrau waren Wünsche erwacht, die dem Anschein nach, nicht sobald befriedigt werden konnten, und das liebe schmachtende Mädchen haschte gierig nach allem, was ihr Gewährung derselben versprach!

Rinaldo, war ihr täglicher Gesellschafter, ihr Freund wenigstens glaubte sie das, ihr Führer, ihr Lehrer, war es noch zu verwundern, wenn ihn Mißbrauch — schändlicher Mißbrauch, seiner ihm anvertrauten Stelle, in den unumschränktesten Besitz von Jeanettens Gunst setzte?

Er suchte ihre romantischen Schwärmereien zu befördern, er war es, der ihrer lüsternen Phantasie noch mehrere Schwungkraft gab, und bis zu den Augenblick der Schwäche, ihre Begriffe von platonischer Liebe irre zu leiten wußte.

Der Herzog, dem aus mehr denn einer Hinsicht daran gelegen seyn mußte, seine Prinzessinnen noch bei seinen Lebzeiten zu vermählen, hatte bereits für Jeanetten gewählt.

Der junge Herzog Joseph Alexander C***w. war ihr bestimmter Bräutigam. Ein Jüngling, der mit einem großen allumfassenden Geist, das schönste, edelste Herz verband und der Jeanetten enthusiastisch liebte.

Aber da stellte sich schon wieder der böse Rinaldo dazwischen, und verbitterte ihm sein Glück, und die geträumten Seeligkeiten. Alexander liebte feurig wie der Sohn eines Helden, aber er verstand nicht gleich einem arkadischen Schäfer, seine verliebten Klagen dem mitleidigen Echo zuzuflöten, und war überhaupt ein Feind aller süßlich faden Tändelei, zu der sie Rinaldo verwöhnt hatte. Sie fand kein Behagen an den Prinzen, und erwiederte alle seine zuvorkommende herzliche Freundlichkeit mit unausstehlicher Kälte. Das machte ihn traurig und mit jedem Tage düsterer.

Benignas Vermählungstag mit Adolph, war nun nicht mehr ferne, und dieser wendete alles an, sich seiner liebenswürdigen Braut gefällig zu machen, und die Eindrücke bei ihr zu verlöschen, die sein Umgang mit Albertinen auf ihr empfindendes, liebevolles Herz gemacht hatte. Die gute, sanfte Seele beruhigte sich leicht — denn sie liebte ihren Adolph zu sehr — und was duldet nicht die Liebe. Jeder Zweifel war verschwunden, Ruhe herrschte in den liebenden Seelen, und der Tag der Vermählung war mit allem Pomp, und was bei solchen Verbindungen äußerst selten ist, mit vieler Herzlichkeit vollzogen. Glücklich, wenn das junge Paar, bald nach der Vermählung, den väterlichen Hof verlassen hätte. Aber anders wollte es das Schicksal, da der Herzog sei-

ne Tochter noch nicht von sich lassen wollte, die er außerordentlich liebte.

Rinaldo, der noch immer die Rolle des beiderseitigen Freundes spielte, hatte sich es einmal vorgenommen, den Prinzen zu verführen, und gab auch selbst, nach der Verbindung mit Benigna, seinen Bubenplan noch nicht auf.

Albertine, wuste ihre glänzenden Eigenschaften mehr ins Licht zu setzen, als die bescheidene Benigna, die nur liebte und nicht erobern wollte.

Mit langen Zügen hatte Adolph den Zaubertrank ihrer Sirenenmelodie eingesaugt, und seine Regungen, deren keine dem scharfsehenden Rinaldo entgieng, liesen jenem ein freies Feld, durch mancherlei Bilder seine Phantasie zu erhitzen. Er lobte ihre Eingezogenheit, ihre strenge Moral, ihre un-

nachahmliche Duldsamkeit, ihre Engelgüte, ihre Schönheit, ihren Verstand, ihre Tugend!

Die Dame war zu interressant, um auf dem Lande zu verwesen — sie mußte billig in der Residenz mit ihren liebenswürdigen Eigenschaften prunken, die sie würdig machten, Benignas Busenfreundin zu werden; und welch eine Menge Annehmlichkeiten, würde der liebenswürdigen, jungen Fürstin, solch eine interressante Verbindung verschaffen?

Begierig ergriff Adolph den Vorschlag, und redete seiner Gattin unaufhörlich von seiner Bekanntschaft vor, von der sie leider, nur zu gut unterrichtet war.

Nur selten, öffnet sich ein reines Herz, den Eindrücken der Eifersucht, und Benigna hing viel zu sehr an ihrem Manne, als das sich ihre große Seele, zu der Eifersucht klein-

licher Leidenschaft hätte hinreißen lassen, und wenn sie auch in Albertinen die begünstigte Freundin ahndete, so war sie viel zu edel, in ihr eine sündliche Nebenbuhlerin zu fürchten.

Gutes Herz, wie sehr betrog dich deine Güte, und der Menschlichkeit wohlwollender Glaube!

Benigna liebte ihren Adolph so sehr, und alles außer ihm, war ihr fremd in der Welt, wie hätte die arglose Seele fürchten mögen, ihm nicht gleiche Empfindungen einzuflößen? Sie konnte sich keine andere Glückseligkeit vorstellen, als die in ihrer Verbindung realisirte, einer wohlgetroffenen ehelichen Verbindung. Eine tugendhafte Frau, und das war Benigna, zieht aus ihren schwersten Pflichten Stoff des Vergnügens; die süßen Neigungen des Herzens, sind des

liebenden Weibes gröſtes Glück, und welchen ſanften Rauſch erregt eine Liebe, die genährt durch Vertrauen, Achtung und zuthätige Wahrheit mit jedem Tage zunimmt, und ſich zu erneuen ſcheint, um immer reiner, verfeinerter, dauerhafter, ewiger und heiliger zu werden.

Es iſt wahr, Adolph theilte die Süßigkeiten dieſer herzlichen Verbindung, und fühlte wie glücklich der Beſitz ſeiner vortrefflichen Gattin mache, aber Albertine, lockte ihn mit ihrer Reize glänzender Magie zu ſich, und machte ihm den vertrautern Umgang mit ſeiner Gattin abſchreckend.

Er fing an, die Zeit ſeiner Unterhaltungen mit der Vortrefflichen abzukürzen, kehrte mit verminderter Herzlichkeit zu ſeiner Theuren zurück, und war gegen ihre

heiſeſten Zärtlichkeiten, wieder ſo kalt als vordem.

Oefters beſuchte Albertine, die wie wir wiſſen, ihre ländliche Wohnung mit der Reſidenz vertauſcht hatte, die junge Fürſtin. Dieſe, die dem Wünſchen ihres Gatten entgegen flog, beeiferte ſich, ſeine neue Bekanntſchaft wohl aufzunehmen, ſo weh es auch ihrem Herzen that, deſſen Neigung nicht zu ihrem Vortheil ſprach. Weiber haben ein beſonderes Talent, einander zu errathen, und Albertine umſchanzte ſich vergebens mit allen Hülfsmitteln ihrer Verſtellungskunſt, Benigna fühlte ſich bei ihrer Annäherung zurückgeſtoßen, die Pole ihrer Herzen flohen feindlich vor einander, und ein gewiſſer moraliſcher Inſtinkt verſchloß ihr Herz, den ſchmeichelhaften Anträgen dieſer ſinnreichen Kokette.

Ich glaube, meine Erinnerung wird, nachdem was die Leser bereits von Albertinen und Rinaldo wissen, ganz unnöthig seyn, daß sie und er längst durch ähnlichen Geschmack, durch ähnliche Laster mit einander verbunden waren. Ein Mann, der über dem Umgang mit Menschen, ein vortreffliches Buch geschrieben hat, sagt irgendwo: Böswichter können nie Freunde seyn, wenn auch die Nothwendigkeit sie zusammen bringt, wenn ihre Vortheile, statt sich zu schaden, einander wechselseitig die Hände biethen, so knüpfen sie ein Band, das vielleicht alle Stärke des freundschaftlichen hat, aber trotz derselben sich in dem nämlichen Augenblicke löst, als sich die Verhältnisse der beiden Theile zu einander ändern.

Rinaldo, verabredete mit Albertinen, Adolphs und seiner Gemahlin Verderben, ob-

wohl er ihr nicht geradezu zu verſtehen gab, daß dieſes in ſeinem Plane liege, ſondern ſie ermunterte alles aufzubiethen, den Prinzen an ſich zu feſſeln, durch deſſen Liebe, ſie ihrer Eitelkeit unendlich geſchmeichelt fand. Sie berechnete die Augenblicke, wo Adolph fallen, und ihren Triumph krönen werde, und dieſer — eilte ſeinem Verderben in die Arme.

Benigna ſah es, wollte ihm Vorwürfe darüber machen, und vermochte es nicht. Lange kämpfte ſie mit ſich ſelbſt, bis ſie endlich übermannt vom Drange gekränkter Liebe, in einer der vertraulichen Stunden, die immer ſeltner unter ihnen geworden waren, ihn zärtlich bei der Hand nahm, ſchmachtend ihm ins Auge blickte, und im traulich-wehmüthigen Tone zu ihm ſagte: ich weiß nicht, ob ich mich irre, und wünſch' es doch, daß

ich Unrecht haben möge, so sehr mein Herz meine Ahndungen zu bestätigen scheint. — — Lieber Freund! ich muß erst wegen eines sonderbaren Geständnisses, um Verzeihung bitten, das ich Ihnen thun will; aber ich würde das Vertrauen wahrhaft liebender Herzen verletzen, wenn ich länger zurückhielt, und ohnmöglich kann Vertrauen von wahrer Liebe getrennt seyn. Daß ich mich doch in meinen Muthmaßungen getäuscht hätte, wie gern wollte ich Ihnen meinen Irrthum abbitten, mit der liebevollsten Reue, heißesten Thränen: noch einmal, Adolph! verzeihen Sie mir meine Aeußerungen, die des tiefsten Irrthums finstere Ausgeburten zu seyn scheinen. Ich fürchte Ihnen weniger theuer zu werden, und Abnahme Ihrer Liebe; Sie sehen mich seltner, als es meiner liebenden Sehnsucht genügt, und kürzen so-

gar die Besuche, die Sie mir als der Etikette kaltblütigen Zoll bringen, zu steifen Visiten ab, Ihre Gespräche sind nicht mehr so warm, so herzlich, ich bin Ihnen langweilig geworden — — will ich in Ihre Arme fliegen, drücken Sie mich nicht wie vor diesem, mit Entzücken an sich — ach! und bisweilen sogar hab' ich mit Kummer bemerken müssen, daß Ihnen meine Liebkosungen lästig werden. — Theurer Freund! Eine einzige verlohrne Empfindung, reißt unsers Glückes Grundstein los. Und ich liebe Sie so sehr, ich bethe Dich an, Adolph: zeihe mir immerhin einer übermäßigen Empfindsamkeit: ich will ja gern gestehen, daß meine Forderungen ungerecht, daß sie übertrieben sind. Adolph! Du weinst? eine Thräne stiehlt sich da aus Deinem großen seelenvollen Auge, endlich doch eine Thräne wieder, seit

unſrer erſten Liebe, glücklichern Tagen. Sieh, ich ſinke zu Deinen Füßen, Schaamgefühl über meinen Irrthum, brennt auf meinen Wangen, ich war ungerecht — aber ach! verzeihe dem eigennützig-liebenden Weibe, das nur ein ungetheiltes Herz zu beſitzen wünſcht. — Mir allein, Adolph! mir allein gehört Deine Hand, Dein Herz und Deine Liebe!

Benigna lag zu den Füßen ihres Gemahls; erſchüttert hob er ſie auf, ſchloß ſie in ſeine Arme, und ſprach unter Verſtieſung einiger Thränen: nein, Benigna! Du wirſt nichts von mir zu befürchten haben; immer wird Dein Gatte, Dein Liebhaber ſeyn, und nie, niemals werd' ich vergeſſen, was ich meiner Vortrefflichen ſchuldig bin. Sieh — ich will meines Herzens Innerſtes durchgraben,

ben, und treff ich der unlautern Empfindungen geringſte, ſo will ich ſie vertilgen aus dem Buche meiner Seele. Aber das iſt ohnmöglich, alle ſind nur meiner Fürſtin meiner erhabenen Benigna gewidmet.

Mit einer Unruhe, die nur allzuſehr die Bewegung ſeines ſich empörenden Gewiſſens verrieth, ſprach Adolph dieſe lezten Worte aus, und verließ mit ihnen das Zimmer ſeiner Gemahlin.

Er ſuchte Einſamkeit, und von ihr Befreiung ſeines läſtigen Gaſtes, des mahnenden Gewiſſens. Sorgſam ſchloß er die Thüre ſeines Kabinets hinter ſich ab, und warf ſich erſchöpft auf einem Sopha nieder.

Zum erſtenmale bemühte er ſich hier in ſeinem Leben, ſeines Herzens heimlichſte Ge-

danken zu muſtern, mit jener Freimüthigkeit, der ſicherſten Schutzwehr im Kampf gährender Leidenſchaften, fragte er der Vergangenheit ſeiner Lebensart, unbeſtechbares Orakel, und ſchauderte zuſammen, da er fand, daß er ſich zu weit eingelaſſen hatte, er fand ſich am Rande des Verderbens wieder, und ſchwindelte vor der Tiefe des gähnenden Abgrunds, auf den er zutaumelte.

Hab' ich mir denn ernſtlich Vorwürfe zu machen? ſollte die Liebe zu meiner Gattin abnehmen? eine andre dieß warme Herz beherrſchen, deſſen ungebohrne Pulſe Benignas Eigenthum ſind, von dem Moment an, als Liebe, die Zonen ehelicher Treue, um unſre Seelen ſchmolz? ſollte es mehr ſeyn als Freundſchaft, was ich für Albertinen fühle? ſollte ich ſie ernſtlich lieben? — und ich wäre wirklich ſchwach genug, ſie zu ſehen, mich

an der Sonne ihres freundschaftlichen Umgangs zu wärmen, ihren Annehmlichkeiten Gerechtigkeit zu erweisen, ohne nicht zugleich, meinen Pflichten gegen die Fürstin zu verletzen? Adolph! Adolph! es ist vieles anders mit dir geworden, du bist nicht mehr derselbe, zittre vor den Zauberliedern dieses Weibes, die dich in der Wollust unflichbare Labyrinthe ummauren. Hin ist mein Muth und meiner Tugend goldener Friede, und die Sonne der Freuden meines Lebens, tritt schamroth zurück, vor den werdenden Verbrecher, wie der Priester mit dem stärkenden Sakramente, vor dem, der aus dem Schoose der Frommen, ausgemuſtet ward.

Mein Entschluß ist gefaßt. Fliehen will ich die Gefahr, eh' ich mit ihr vertraut werde; nicht mehr jener Weichlichkeit nachhän-

gen, unter der die Spannkraft meiner Seele erlahmt. Waffnen will ich mich mit heiliger Stoa eisigen Muthe, gegen mein glühendes Selbst, ringen mit eines Giganten Welt-zermalmender Kraft gegen Meineid, und die Bande niedriger Buhlschaft — hinweg entehrende Fesseln, und der Sklaverei entehrendes Brandmal, das mich an Albertinen erinnert — weg mit dem süß musirenden Gifte, das Wollust auf dem Gaumen sprudelt, während es die Wände seines Gefäßes zu bröckelnden Staube ätzt. — —

Ich will sie verlassen! Albertinen verlassen? und verdient die Tugendhafte diese Kränkung, die vielleicht das Verbrechen nicht ahndet, womit ich in Gedanken gegen die liebenswürdige sündige? die unter den Rosen der Freundschaft Amors widerhackenden Pfeil, nicht ahndete, während sie mir arg-

los, die erstern bot. Muste aber auch ich mich an den Dornen verwunden, da mich nur der himmlische Duft, aus der Entfernung laben sollte, warum saugte ich des Feigenbaums tödtliche Milch, da man mir seine stärkenden Früchte bot? was kann sie dafür? und warum will ich sie verlassen? ich muß — ich muß dieses Opfer bringen; es ist der Preiß, mit dem ich allein Ruhe, und der Tugend göttlichen Frieden, das Glück meiner Gattin und meines Lebens einhandle. Ach und um welchen Preiß kann dieses zu theuer erkauft werden? und bin ich Benigna, bin ich meinem Gewissen diesen Tribut nicht schuldig? — Es sey. Rinaldo ist mein Freund, ihm werde ich mich entdecken, er mag Albertinen mit meinem Entschluß bekannt machen.

In dieſer Verfaſſung erhielt er Rinaldos Anmeldung. Er ließ ihn vor ſich. Ein Blick auf dem Prinzen, ſagte dieſem ſcharfſichtigen Herzenskündiger, was Adolphen unruhig mache, und in welcher Verlegenheit er ſich befände. Mit erkünſtelter Beſorgniß eilte er auf ihn zu: was iſt Ihnen? Prinz! Ihr Zuſtand verſetzt mich in namenloſe Angſt.— Mich ſelbſt, Rinaldo, bekümmert er nicht wenig, erwiederte Adolph. Wir ſind allein, niemand belauſcht uns, und Ihnen kann ich frei meines Herzens unſelige Winkelzüge entfalten.

Dieſe Unordnung, in der Sie mich finden, hat eine Urſache die Sie vielleicht befremden wird; ich habe mich geprüft, Rinaldo! nur allzulange ſchon hab' ich mich getäuſcht — — Albertine. — —

— — Albertine? nun weiter.

Sie iſt — zu liebenswürdig; ich weiß kein ander Mittel, der ſträflichen Verwirrung, in die mich ihrer Reize Allgewalt lockt, zu entgehn, als die Flucht.

Was hör' ich?

Ja, Rinaldo, ich muß alle Verbindungen mit der Gräfin aufheben, ſelbſt der Erinnerung geringſte Spuren an ſie meiden, ohnſtreitig wird es mir Ueberwindung koſten, aber meine Pflicht, das Glück meiner Gemahlin, und meines Herzens eigene Ruhe heiſchen es. Ich werde zurück in meine Beſitzungen eilen. Dort im ernſten Rieſengebürge, in den finſtern Wäldern Böheims, dem lezten Schlupfwinkel deutſcher Redlichkeit und deutſcher Kraft, werde ich wieder ruhig werden. Sie, Rinaldo, denken auf irgend einen Vorwand, Albertinen von den

Zusammenkünften mit meiner Gattin, und mit mir abzuhalten.

Hören Sie, Prinz! fuhr Rinaldo fort: Trennungen dieser Art, können nur mit Vorsicht behandelt werden. Sie sind der Gesellschaft — noch mehr, Sie sind dem Herzog, dem Hofe — Sich selbst und Albertinens Delikatesse über jedem Ihrer Schritte Rechenschaft schuldig. Jeder zu schnelle Schritt, würde Aufmerksamkeit erregen, und dem Hofe und der Residenz den reichhaltigsten Stoff zu lästernden Anmerkungen geben, die weder Ihnen noch ihrer Gemahlin, am allerwenigsten aber, der Gräfin gleichgültig seyn können; und glauben Sie, daß selbst Ihr Herz, diesen raschen Schritt gutheißen werden?

Aber lassen Sie uns dieses thun; lassen Sie uns Geschicklichkeit und Zeit anwenden;

unmerklich entfernen wir von Ihrer Gemahlin, von Ihnen, weil Sie es einmal so wollen, diesen fürchterlichen Gegenstand.

Aber, es ist doch sonderbar — —

Was meinen Sie, Rinaldo, das sonderbar ist? warum fahren Sie nicht fort?

Es drang sich mir da nur so eine psychologische Bemerkung auf, es ist sonderbar, daß Sie kein hübsches Weib sehen können, ohne sich sogleich in sie zu verlieben! Immer kein Beweiß für die Festigkeit Ihrer Liebe zur Prinzessin, und Ihren festen männlichen Karakter! — hat Ihnen vielleicht die Gräfin Merkmale einer Neigung blicken lassen, welche die Gränzen des Ehrbaren überschreiten?

Ich kann das nicht sagen, erwiederte der Prinz, und tiefe Schaam bepurpurte seine Wangen. Aber, Rinaldo, Freundschaft mit einer so verführerischen Frau, kann

leicht, ohne daß man es gewahr wird, den Taumel, die Verblendung der Liebe annehmen, und gefährlich iſt des Platonißmus ſchlüpfrige Eisbahn. Nie würd' ich mir ſolch einen Fehltritt vergeben, ich liebe meine Gattin, und ich muß — ich will nur ſie allein lieben. Sie ſehen meine Freimüthigkeit, die Ihnen keine meiner Schwächen verhehlt, Sie ſind nicht fähig, hoffe ich, um eben dieſes Vertrauens willen, das ich in Sie ſetze, ſie zu mißbrauchen. Ihrer Redlichkeit, Ihrer Erfahrung vertrau' ich mich ganz an.

Dahin ſollten Rinaldo's Arzneien wirken. Freudig nahm er Adolphs Geſtändniß, auf: er ſah ſein Herz einer entſcheidenten Leidenſchaft geöffnet, ſah, daß es ihm bald ohnmöglich ſeyn werde, dieſer hinreißenden Neigung länger zu widerſtehn; da das un-

glückliche blinde Opfer, ſich unbedingt ſeines böſen Willens, ſchändlicher Despotie unterwarf.

Er nahm mit Albertinen ſeine Meſſuren, und man beſchloß, den Augenblick zu beſchleunigen, wo Adolphs Treue dem Grabe zueilen ſollte.

Die Gräfin affektirte ſeit einiger Zeit eine gewiſſe Schwäche, aus der ihrer Schönheit mehr Uebermacht zuwuchs. Mit ihren Reizen miſchte ſich ein Anſtrich von Schwermuth, der ihr anziehendes Weſen um einen neuen Grad verſtärkte. Das Mitleid, von den Leiden eines ſchönen Weibes, in einem männlichem Herz erregt, iſt der Liebe gefährlichſter Pfeil. Adolph glaubte es der Menſchlichkeit, dem guten Herzen, und ſelbſt dem ſittlichen Wohlſtande ſchuldig zu ſeyn, wenn er mit jedem Tage, mehr Gefälligkeit

und Ergebenheit bezeigte. — Wozu doch einem die allberedende Liebe nicht beschwatzen kann?

Als er eines Abends in ihr Zimmer trat, überraschte er sie mit einem Brief in der Hand, den sie sogleich zerriß. —

Liebende interressirt die unbedeutendste Handlung des geliebten Gegenstandes, und folglich konnte Adolphen das Zerreißen dieses Briefs ohnmöglich gleichgültig seyn. Er drang in sie, und nach einer langen entschuldigenden Einleitung, begann sie: nicht wahr, Prinz, meine lebhafte Bewegung befremdet Sie? — — Soll ich Ihnen die Motive meiner Handlung noch erzählen, die in meinen verstörten Gesichtszügen nur zu deutlich abgemahlt sind? — ohnmöglich!

Reißen sie mich aus meiner marternden Ungewißheit — reden Sie, liebenswürdige

Gräfin! Sie ängsten mich unaussprechlich. Gott! zu welchem Geständniß entschließ ich mich!

Albertine, was ist Ihnen? wer schrieb an Sie diesen Brief, dessen Innhalt sie so sehr außer Fassung zu setzen vermogte?

Ich selbst. Ich schrieb an Sie.

An mich? theuerste Albertine! und das kann so sehr Sie beunruhigen?

Es war ein leichtsinniger, ein unschicklicher Schritt von mir, das sah ich jezt ein; Besserung kömmt immer zur gelegener Zeit: auch waren Sie glücklicherweise noch Zeuge, wie schnell ich Gerechtigkeit gegen mich selbst handhabe.

Noch kann ich nicht begreifen, was den Kopf mir so verdrehen konnte, haben Sie Mitleid mit mir, lieber Prinz!

Thränen erſtickten ihre lezten Worte, die unaufhaltbar aus den ſchönen Augen hervorbrachen.

Wie? Thränen in Ihren Augen? Thränen wegen mir?

Laſſen Sie mir meinen Jammer! ach, warum muß ich Sie ſehen? warum Sie kennen lernen? wären Sie nie zu mir auf mein ſtilles Landhaus gekommen. Adolph, wir müſſen uns trennen — unſere freundſchaftliche Verbindung muß aufhören, ſo unſchuldig ſie auch an ſich iſt — Ihren Beſuchen zu mir, wenigſtens, müſſen Sie ſchlechterdings entſagen. Sie ſind Benignas Gatte — und kennen Ihre Pflichten, ich will die Eintracht Ihrer Verbindung, nicht länger ſtören, und meinen eignen Grundſäzen, von Ruhe nicht zuwider handeln. Laſſen Sie mich. — —

Schwer wird mir es, Ihnen dieses zu sagen, schwerer noch, mich von Ihnen, dem vortrefflichsten der Männer zu trennen, aber ich bringe das Opfer Ihnen, und Ihre Ruhe, und Ihr häusliches Glück sind der schönen Preiß meiner Leiden.

Sprachlos blieb Adolph vor ihr stehen. Seine Sinne schwindelten ihm, und sein erstarrter Blick lag auf Albertinen. Sie sind betroffen? und das sollten Sie nicht, fällt es Ihnen auf, eine Verirrte zu sehen, die reuevoll zu ihren Grundsätzen zurückkehrt? ein tugendhaftes Weib darf sich ihre Schwachheit so wenig verbergen, als die Gefahr in der sie schwebt, wenn sie dem trügerischen Herzen zu viel Gehör gab. Nur durch eine genaue Kritik, und ein aufrichtiges Urtheil über sich selbst, vermag sie der Gefahr auszuweichen, und meine Begriffe

von Ihrer Seelengröße, sind jenen gleich, die das Publikum mit Achtung und Bewunderung erfüllen, und ich erröthe nicht, Ihnen meine unglückliche Lage zu entdecken; Sie selbst sehen die Folgen davon; ich vergehe allmählich, das Licht meines Lebens kämpft gegen des Todes vernichtenden Hauch, mit zitternder Ungewißheit, und bald wird es verlöschen; nur der wohlthätige Tod, des stärkenden Schlafes ernsterer Bruder, wird mir Ruhe verschaffen, und meinen Zustand enden, der Ihr und Ihrer Gattin Glück, mit den Meinigen in endlosen Qualen meuchelt. Ihren Schutz, Ihre Unterstützung fod're ich deshalb auf, helfen Sie mir über eine unglückliche Neigung siegen, die uns alle ins Verderben zu stürzen droht. Theuer ist mir Ihre Gemahlin. Ich kenne Ihre und

meine

meine Pflichten. Wir müssen uns meiden. Das war der Inhalt meines Briefs.

Wie gerufen trat Rinaldo herein, er stellte sich betroffen über die unerwartete Gruppe, die doch niemand anders, als er geordnet hatte. Die Gräfin befand sich in Unordnung; Schmerz hatte ihre ruhigen Züge verstört, und der Prinz stand in sich selbst verlohren da, ein Raub wechselnder Stürme.

Tiefes Schweigen herrschte über der Gruppe.

— — Sie kommen wie gerufen, redete ihn endlich die Gräfin an, welche zuerst das Stillschweigen unterbrach: Sie sind unser beiderseitiger Freund, entscheiden Sie — rathen Sie, was wir thun sollen. Sie kennen meinen Vorsatz: mein Herz zu beherrschen. Ich that das Gelübde der Enthaltsamkeit

von allem, was Liebe athmet; Empfindungen ſtahlen ſich in meine Seele, die meinen Grundſätzen zu wider liefen; ich fühlte mich zu nachſichtig — zu ſchwach gegen eine Neigung, die mich weiter als Freundſchaft führen würde — — der Prinz iſt der Gegenſtand dieſer Gluth. — —

Eine gleiche Neigung flößte mir die liebenswürdige Gräfin ein, fuhr der Prinz fort, ein ſüßes ſehnendes Verlangen, das ſich alltäglich mehrt, und das endlich nicht mehr unterdrückt werden kann. Ich fühle es ſelbſt, wir ſollten uns der Vernunft unterwerfen, ſollten einen Umgang abbrechen — Nein — ich vermags nicht, lieber ſterben möcht' ich, als Ihren Umgang meiden, der mir eine ſo ſchöne Blumenkette mannigfaltiger Freuden, durch das einfärbige Leben des Eheſtandes flicht. Mir ſollt' ich Ihre

Gegenwart verſagen? Sollte getrennt von Ihnen leben? Nein, zuviel, zu hart wär' dieſes für mein Herz, das nach allem haſcht, was von Ihnen iſt, wenigſtens laſſen Sie uns Freunde ſeyn, da ein unbarmherziges Geſchick, der Liebe ſüßere Vereinigung uns verſagt. Vortrefflich! unterbrach ſie Rinaldo! das Bedingniß läßt ſich nicht ausſchlagen. Fühlende Herzen, für einander geſchaffen, dürfen ſich nicht fliehen! verlaßt euch nicht, haltet euch an die Freundſchaft und ihre heiligen Rechte, auch ſie hat ihre Süßigkeiten; ich bürge für Ihre Gelehrigkeit, in Beobachtung ihrer Schranken, und will über die Natur Ihrer Empfindungen wachen; find' ich die geringſte Spur einer Leidenſchaft — dann erſt, mögen Sie ſich augenblicklich auf ewig trennen. Adolph! Sie

müſſen Ihrer vortreflichen Gattin treu bleiben, und Sie Gräfin, ſind tugendhaft und ihre Grundſätze werden das heilige Band der Freundſchaft noch mehr veredlen. Der Prinz iſt nicht frei, aber deshalb iſt es kein Verbrechen, der Gräfin eine reine Huldigung darzubringen; ſeine Gattin kann die Vereinigung aller Reize, in Ihrer Perſon nicht hindern: auch wär es Ungerechtigkeit, nicht Ihren ganzen Werth zu empfinden. Sprechen Sie ſich daher, wie gewöhnlich, ſehen Sie einander ſo oft als ſonſt, bleiben Sie Freunde, und niemand hat Urſache, ſich über ſolch ein reines, abſichtloſes Verhältniß zu ärgern.

Zu ſchmeichelhaft ſeiner herrſchenden Leidenſchaft, war Adolphen dieſer Vorſchlag, als daß er einen Augenblick Anſtand genommen hätte, ihn anzugehen. Er ſchien einſtimmig

mit seinen Verführern zu seyn, die ihm in die Seele gesprochen hatten, ihnen den Betrug, den sie ihm spielen wollten, zu erleichtern. Er verlangte nicht die Binde herabzureißen, die Leidenschaft vor seine Augen gezogen hatte; mit starken Schritten eilte er auf sein Verderben los; die Liebe enthüllte sich ihm, in ihrer verführerischsten Gestalt: Hinweg schländerte sie nun die Maske der Freundschaft, und es war geschehen.

Mit jedem Tage wurde sein Busen gegen die zärtliche Benigna kalter, während ein verderbendes Feuer für Albertinen, das Oehl seines Verstandes aufbrannte. Seine Laune verfinsterte sich: die Sanftmuth seines Karakters war verwildert.

Tiefsinnig, verdrossen schlich er umher, er benahm sich kalt bei den Liebkosungen seiner Gattin, die nun traurig ihre herzlosen

Empfindungen für den Treuloſen in ihren Buſen verbergen muſte. — Jeder Tag des ſträflichen Umgangs mit Albertinen, machte den ſonſt ſo edlen Prinzen minder kennbar.

Prinz Alexander hatte ſich indeſſen alle Mühe gegeben, Jenny die überzeugendſten Beweiſe ſeiner Achtung zu geben, um ſie ihm geneigter zu machen, aber vergebens. Sie hieng zu ſehr an Rinaldo, der ihr eine Verbindung, mit dieſem edeln jungen Fürſten, in den gehäſſigſten Farben ſchilderte. All' die liebenden Beredungen ihres Vaters ſah ſie als Zwang an, mit dem man ſie als ein Opfer der Konvenienz, dem politiſchen Interreſſe opfern wollte, und ſah nur den Prinzen, der auf Anſtiften der Eltern, um ihre Hand warb, nicht den liebenden Alexander, der ſich in der Liebe heißer Sehnſucht für ſie verzehrte. Seine Aufmerkſamkeiten be-

trachtete ſie als einen ſchuldigen Tribut, der Etikette, und der Ausdruck ſeines innigen Gefühls, ſeine Seufzer und der ſtummen Wehmuth beredte Blicke, waren in ihren Augen nichts, als die grimmaſirende Lockpfeife des Interreſſe, die er auf Befehl ſeiner Eltern blaßen muſte.

An einem Redouten Abend, wo ſich alles eingefunden hatte, was glänzen wollte, und eines das andere zu übertreffen ſuchte, foderte er ſie zum Tanze auf. Sie tanzte mit ihm aber nur die erſte Antritts Angloiſe, für die folgenden wär' ſie engagirt, ſagte ſie, und ließ ihn ſtehen. Dann war Rinalda ihr beſtändiger Tänzer, ohnerachtet des Flüſterns und der hie und da ziemlich lauten Bemerkungen, beſonders von Seiten der hohen Nobleſſe.

Mißmuthig ſezte ſich der Prinz in einen Erker, und gab ſeinen traurigen Gedanken

Audienz. Der Glanz der Lichter, die bunte Menge, und das harmonische Geräusch der belebenden Musick vermochte nicht, die Finsterniß seiner Seele zu erhellen. Er starrte vor sich hin, und nahm an den frohen Taumel keinen Antheil mehr. Rinaldo drehte Jenny durch die Reihen, sie hieng an seinen Armen, lachte und scherzte mit ihm. Der Herzog bemerkte seine Trauer, gieng auf ihn zu, setzte sich neben ihn aufs Sopha, und redete ihn an: so ganz allein Prinz? und Sie tanzen nicht? das wird Ihre Braut verdrießen.

Alexander. Ich glaube nicht. Sie ist an den Hofrath Rinaldo engagirt.

Der Herzog. Tanzte sie nicht mit Ihnen?

Alexander. O ja. Ich hatte das Glück in der ersten Anglaise.

Der Herzog. Und dann nicht wieder?

Alexander. Sie schlug mir meine Anträge ab.

Der Herzog. Ein eigensinniges Mädchen. Aber ein gutes Kind — was sich neckt, das liebt sich. Sie werden in der Folge mit Ihrer Braut zufrieden seyn.

Alexander. Das hoff' ich.

Diese kategorische Antwort fiel dem Herzog nicht wenig auf. Er verließ den Prinzen, der indessen noch immer starr vor sich hinsah, ohne auf das zu achten, was um und neben ihm vorgieng. Er war einer von jenen tiefsühlenden Männern, die über eine jede unbelikate Behandlung, Tagelang verdrüßlich seyn, und ihr nachspüren können, ohne sich darüber hinaus zu setzen.

Bemerken Sie doch die auffallende Maske, Prinz! die immer da bei uns vorbeistreicht, sagte der Freiherr von **** zu ihm, der sich unbemerkt zu ihm gesellt hatte. Wer sie nur seyn mag?

Sie kann mich wenig interressiren. Und doch scheinen Sie ihr nicht weniger, als gleichgültig. — Sehn Sie nur, da kömmt sie schon wieder. Sie sieht scharf nach Ihnen.

Das mag sie. Mir ist alles gleichgültig.

Das kann wohl seyn, aber dieser Maske scheint alles gleichgültig ausser Ihnen. Sehen Sie nur — ha! und welche Schönheit! welch ein Wuchs!

Hören Sie auf.

Dem ohnerachtet wurde seine Neugier rege. Er sah sich nach der Maske um, Sie war unter das Gewühl verschwunden. Nun wo ist denn ihre interressante Seltenheit?

sagte er zum Freiherrn, in einem ironisch-bittern Tone.

Sie wird bald wiederkommen, erwiederte jener, denn schon ist sie an die zehnmal an uns vorbei gestrichen.

So gilt Ihnen vielleicht die verliebte Ronde?

Nichts weniger. Meiner scheint sie nicht zu achten. Da kömmt sie schon wieder. Eine junge Dame, vom schönsten Wuchs, schlank und schön gerundet, schwebte daher im Kostüme einer römischen Vestalin, im leichten, weißen Kleide, mit den Purpurmantel und goldnen Gürtel; um die nach altrömischer Art in Zöpfe geflochtenen Haare, die sich in der Mitte des Kopfs zusammenschlangen, wand sich ein goldnes Band mit großen Perlen besetzt. Ihre gerundete Lenden, schimmerten durch das verrätherische

Mußelinkleid, das sie nach keuscher Vestalinnensitte, vom Halse bis auf die Fuesohlen bedeckte. Um sie her verbreiteten sich süße Gerüche von Ambra und Kinkenemala. *)

Sie strich hart an den Prinzen vorbei, der sie starr ansah, und über ihre Figur betroffen schien. Sie warf einen forschenden Blick auf ihn, er stand auf, faßte ihre Hand, um ihr den Namen zu zeichnen. Den ersten Buchstaben bejahte sie feierlich mit Neigung ihres Kopfes, und der Prinz gerieth darüber in sichtbare Verlegenheit. Es war ein J.

Sie verlohr sich unter die Menge, und er folgte ihr nach. Erst an der Saalthür, durch die sie verschwand, kam er zu ihr,

*) Ein indianisches Oel. Die Süßigkeit seines Geruchs ist mit nichts zu vergleichen. Es ist in Europa sehr selten, und man findet es nur in Kabinetten.

und begab sich mit ihr in das anstoßende Zimmer.

Es war mit zwei Lichtern erleuchtet, und außer einigen Stühlen, einem Tisch und einem Sopha, keine Meubles darin, die Wände waren Aetherblau angestrichen. Die Vestalin sich auf den Sopha gesezt, und stüzte ihren Kopf in die eine Hand. Der Prinz näherte sich ihr: irre ich mich nicht, so sind Sie Julie, sagte er, mit bebender Stimme.

Du irrst Dich nicht Alexander, erwiederte die Maske mit ihrer melodischen Stimme, ich bin Julie.

Welch seltsames Geschick, bringt Dich hieher? und Du lebst noch?

Ich glaube, daß Dir meine Schattengestalt nicht viel Freude an einem Orte machen kann, wo alles sich zum Vergnügen versammelt hat. Kennst Du mich noch?

Und ſollte Julie mir je unbekannt werden können?

Und doch konnteſt Du mich vergeſſen?

Vergieb, heiliges Mädchen! konnte ich wieder meine Verhältniſſe?

Gebothen Dir Deine Verhältniſſe meine Bekanntſchaft zu ſuchen? warum entzogſt Du mich meiner geheiligten Freiſtätte?

Laß mich Dein Geſicht ſehen, Engel!

Du kennſt mich. Ach, daß du mich nie geſehen hätteſt! doch es ſey, errathe nicht, wenn Du jene Züge wieder ſiehſt, deren Anblick Dich einſt, wie Du ſagteſt, zum Halbgotte erhoben.

Sie riß die Maske vom Geſichte, und Alexander erkannte Juliens himmliſche Züge, in ihrer jugendlichen Schönheit. Verlohren! verlohren! rief er aus, wären ſie nun für mich, die himmliſchen Reize, die ich einſt

mein zu nennen, das namenlose Glück hatte. Engel! komm in meine Arme.

Er breitete seine Arme nach ihr aus, die stolz zurück trat, und Miene machte das Zimmer zu verlassen, laß mich! Alexander, dieß ist nicht für mich, und Dich. Einstmals waren Zeiten, wo wir eines in des andern Arm die höchste Wonne fanden, aber sie sind nicht mehr.

Bin ich Dir schon fremd geworden, seit einem Jahre, das noch nicht einmal völlig verronnen ist?

War es nicht Dein Wille?

Nicht meiner; meines Vaters und der Stände despotischer Machtspruch. Wer kann Herzen befehlen? Amor allein ist König der Menschheit. Und wenn man Dich auch von mir riß, liebst Du nicht eine andere? willig gab' ich Dir all' meine Ansprüche zurück.

Ich habe mich meiner Rechte auf Dich begeben müssen. Die Art wie man mich dazu vermogte, wirst Du vermuthlich wissen?

Leider!

Und was sagte zu alle dem der hochherzige Alexander? Leider! schwieg er feigherzig still, und ließ es geschehen, daß seine unglückliche betrogene Julie, der er so viel von seiner Liebe vorgelogen hatte, aufs niederträchtigste gekränkt wurde.

Doch die Liebe duldet ja alles so gern und willig. — Nichts mehr davon, keine Klage entehre mein treues, duldsames Herz.

Ich glaubte Dich todt.

Man hat es Dir gesagt.

Aber welch ein Schicksal führt Dich hieher?

Um Zeugin Deines Glücks zu seyn.

Mir

Mir nicht diesen Hohn. Ohnfehlbar weißt Du die Verhältnisse mit dieser Prinzessin so gut, als ich sie Dir sagen kann.

Ich weiß alles.

Julie! vortreffliches Mädchen! wärst Du mein geworden, statt dieser!

Dann hieng ein treues, liebendes Weib an Deiner Seite. Das Dich nimmer verlassen, am wenigsten verbotenen Launen aufgeopfert hätte.

Ja, Mädchen! was Du sagst, ist wahr. Ich wär' der glücklichste Mann unter Gottes Sonne mit Dir geworden.

Und kannst eine Undankbare lieben, die in ihren Schauspieler entbrennt ist, Dich nur aus Zwange heurathet, und schon als Verlobte Dich betrügt.

Was sagst Du?

Die Wahrheit.

Betroffen ließ ſie ihn ſtehen, und eilte zum Zimmer hinaus. Der Prinz ſtürzte ihr nach, aber ſie war verſchwunden. Vergebens durchmuſterte er die unzähligen Gruppen des bunten Gewimmels, die Veſtale ſah er nicht wieder.

Traurig kehrte er nach Hauſe, und verſchloß ſich den ganzen Tag in ſein Kabinet.

Die Szene mit der Maske, war den allſpionirenden Augen der Höflinge nicht verborgen geblieben, und wenn auch niemand das Zweigeſpräch belauſcht hatte, ſo hatte man doch geſehen, daß eine weiße Maske, die niemand kennen wollte, anfangs immer an ſeinem Sopha verbei geſtrichen war, daß er ihr einen Namenszug in die Hand gemacht hatte, den ſie bejahte, worauf er ſich

mit ihr plözlich aus dem Gewühl verlohren hatte.

Stoff genug für die mediſirenden Höflinge, zu einem ärgerlichen Gebäude von Muthmaßungen, und zweideutigen Urtheilen.

Rinaldo benuzte die liebloſen Vermuthungen bei Jenny, zu ſeinem Vortheil, weil ſie den Prinzen allerdings in ein zweideutiges Licht ſetzen muſten, und Jenny nahm das um ſo eher für wahr an, jemehr ſie den Prinzen haßte und an Rinaldo hieng.

Am folgenden Abend war das Abentheuer, ſchon das Geſpräch aller Theegeſellſchaften, und noch mehr fiel es auf, da der Prinz in den zwei folgenden Tagen nirgends erſchien. Man zerbrach ſich die Köpfe mit Muthmaßungen, die troz all' ihren Ungereimtheiten, irgend ein Liebesverſtändniß

mit einer Unbekannten verrathen ließen. Das war nun freilich etwas, was der Wahrheit ſo ziemlich nahe kam. Nur die Zweideutigkeiten, die die geſchäftige Nächſtenliebe in ſolchen Fällen ſo gern mit einmiſcht, hätte füglich wegbleiben können.

Dem Herzog fiel das Betragen des Prinzen, der ſonſt beſtändig zugegen war, und ſeine beſtimmte Braut unaufhörlich belagerte, nicht wenig auf, und hätte ihn bald zu einem raſchen Schritte verleitet, als er das Abentheuer von der Ballnacht erfuhr, das ihm vom Freiherrn *** beſtätigt wurde.

Wiſſen Sie, wer das Frauenzimmer war? fragte er den Freiherrn ***

So wenig als irgend jemand am Hofe, und in der Reſidenz. Man hat ſie nicht gekannt.

Sie iſt alſo fremd?

Ja.

Und wahrſcheinlich nicht mehr in der Reſidenz?

So ſcheint es.

Bemühen Sie ſich doch, der Sache auf den Grund zu kommen. Mir liegt viel daran.

Nur allzuſehr bemerkte die rechtſchaffene Benigna, Adolphs unglückliche Veränderung: aber ſie zitterte, ihren Gatten, den ſie noch mit all' ſeinen Fehlern liebte, durch den ſchwächſten Laut einer Klage zu betrüben; ſie ſezte dieſen Wolken eine beſtändige Heiterkeit entgegen, und durch immer lebhaftere Beweiſe, der reinſten, ungetheilteſten Zärtlichkeit, bekämpfte ſie die unfreundlichen Begegnungen ihres Gatten, und ſelbſt die Härten, die er ihr manchmal fühlen lies.

Pauline tadelte ihr Betragen als Schwäche, und die Holde widerlegte ihre Kritik, durch ihre Engelgüte aufs schönste. Sie wünschen, sagte sie zu ihr, daß ich meinen Mann durch Vorwürfe und Ungestümm von seinen Verirrungen zurückrufe? Adolph ist kein böser Mensch, er ist tugendhaft; früh oder spät wird er wieder in meine Arme zurückkehren. Ich liebe ihn so sehr, und ohnmöglich kann er durch meine Liebe ungerührt bleiben. Ich will das äußerste annehmen, was ich aber noch nicht glaube, und nicht glauben kann, da ich keine Beweise finde, er habe einigen Irrthümer nachgegeben, und auch dann, ich gesteh es Ihnen, würde ich mich nur nach langen Kämpfen entschließen können, meinem Manne, mit dem ich doch einmal leben muß, zu mißfallen; nennen Sie das immer Schwäche, geliebte

Schweſter, Sie haben bis jezt Ihr Herz vor den Eindrücken der Liebe bewahrt, und kennen nicht die ſüße Despotie, welche der Mann unwiſſend über das Weib ausübt, das ihm mit Liebe zugethan iſt, ſelbſt wenn die Vernunft nichts liebenswerthes in ihm finden ſollte, wenn das Weib wirklich Urſache hätte, ihn zu haſſen. Sie vergiebt weil ſie liebt, und liebt ohne zu wiſſen warum, denn in der ganzen Schöpfung iſt kein gröſerer eigenwilliger Despot, als Amor. Auch der wankelmüthige Adolph würde mir mit all' ſeinen Sünden theuer ſeyn, und ich würde mich begnügen im Stillen ſeinen Verluſt zu beweinen, und ihn nur meine Liebe, mit all' ihrer Freundlichkeit, blicken laſſen. Glaube mir, gute Pauline! die meiſten Weiber würden ihre Gatten zurückbringen, wenn ſie ihren Rauheiten unermüdete Sanftmuth ent-

gegen zu ſetzen wiſſen; Sanftmuth und Geduld, ſind die ſicherſten Waffen unſers Geſchlechts, gegen die Tyrannei der Männer, und der Barbar ſelbſt, ſteht muthlos wie ein gewiſſenhafter Schulknabe, bei den Thränen des liebenden Weibes. Mit dieſen Waffen, mit dieſer Macht, werde ich über Adolph ſiegen. Er wird zurückkehren, in meine Arme, und mein Adolph wieder ſeyn. Aber ich wiederhohl' es Dir, gute Pauline! er iſt unſchuldig, weil er nicht ſchuldig ſeyn kann, ich ſelbſt fühle mich herabgewürdiget, wenn ich einen Gedanken des Verdachts gegen ihn in meinen Herzen Raum geben wollte.

Düſterer als gewöhnlich trat Adolph am Abend in ihr Zimmer. Mit einer Art von feigen Schauder, wendete er ſeine Augen abwärts, warf ſich auf den Sopha, und

ſtarrte am Boden vor ſich hin. Traulich wollte ſich ihm die liebende Gattin nähern: er ſchien ſie zu fliehen, ſie von ſich abzuwehren, wie der träumende Mörder ſein verfolgendes Blutgeſpenſt.

Alles an ihm zeugte von einem erſchütterten Gewiſſen.

Die ahndende Benigna bezeigte Unruhe über dieſe Veränderung. Er ſchwieg ſtill, und nur manchmal ließ er heftige Ausdrücke fahren, die das gute Weib aufs äußerſte treiben muſten.

Länger konnte die ſanfte Dulderin die Empörung ihrer gefühlvollen Seele nicht zurück halten. Sie ſchmolz in Thränen, und ſtürzte ſich in Adolphs Arme, der ſie von ſich ſtieß, und ihren Liebkoſungen auswich.

Du ſtößeſt mich von Dir? Adolph! verdient das Deine gute Benigna? was kann

ich Dir gethan haben? sag mir, welch eines Verbechens mach' ich mich schuldig? rede, ich bitte Dich.

Adolph. Entfernen Sie sich, Fürstin, lassen Sie mich. Nicht Sie, ich verdiene Vorwürfe. Ha! daß mich in einer ausgestorbnen Wüste Bessarabiens, des Todes Bild umarmte, mir wäre besser.

Benigna. Du hast einen Kummer, Adolph! und versagst mir die Süßigkeit, ihn mit Dir zu theilen? welcher Gram lastet auf Deinen Herzen? erleichtere Dich, komm an diesen warmen Busen, der einzig für Dich schlägt, ergieße an den Herzen Deiner theilnehmendsten Freundin, Deiner treuen Gattin, Dein gepreßtes Herz. Niemand liebt Dich so, wie ich Dich liebe.

Adolph. Großer Gott! auch dieses noch? Hast Du keinen Deiner Blitze mehr,

daß Du ihn auf den Frevler herabschläuderst?

Benigna. So lohnst Du meiner Zärtlichkeit?

Adolph. Um Gottes Willen! sprich mir nicht von Zärtlichkeit, ich hasse das Wort, wie die Sache. Versichere mich Deiner Gleichgültigkeit, Deines Hasses — ach nicht diese Sanftmuth! nicht diese Engelgüte — sie martert mich unaussprechlich, komm in Basilisken Gestalt wieder, und mir ist besser.

Benigna. Und warum sollt' ich Dich hassen, ich liebe Dich unaussprechlich, und wenn ich Dich auch hassen wollte, würde ich mein Herz gebieten lassen, würde es je in meiner Macht stehen, nur die Miene solch einer abscheulichen Gesinnung anzunehmen? Adolph! zu könntest mich mißhandeln, könn-

test mir das Leben nehmen, und sterbend würd' ich noch Deine Hand küssen.

Adolph, Um Gotteswillen nicht weiter, zu edelmüthige Gattin!

Benigna. Werde ich Dich je an Edelmuth erreichen können?

Adolph. Ich verdiene Deinen Haß. —

Benigna. Und wenn auch. Ich würde ungerecht seyn, und Dich nur lieben.

Adolph. Deine Güte martert mich: und wenn ich Dir untreu wär'?

Benigna. Und wenn Du mir untreu wärst — wenn mir auch der unglückliche Traum ausgehen sollte, der mir Deine Untreue weissagt: ich würde Dich dennoch lieben, Du würdest mir ewig theuer seyn!

Adolph. Engel! Engel! daß ich Dir nicht um den Hals fallen darf, daß ich Dir es nicht

mehr gestehen soll, wie sehr ich Dich verehre, wie gränzenlos ich Dich liebe!

Benigna. (Ihre Arme nach ihn ausbreitend.) Wer wehrt Dirs?

Adolph. Meine Schuld, die ich auf mich geladen habe. Ich habe Dich schwer beleidigt. Ich vermag es nicht, Deine Gegenwart zu ertragen, hasse mich, verabscheue mich — — ha! wenn Du es wüstest, was Du ahndest — — ich bin der Schuldigste der Welt, und das Elendeste der geschaffenen Wesen.

Unter einen Strom von Thränen, gestand er ihr endlich, er sey von einer heftigen Leidenschaft, die er bis jezt, nieder zu ringen sich umsonst bemüht hätte, überwältigt worden. Ach ich schmeichelte mir, fuhr er fort, einer verrätherischen Neigung Gesetze vorzuschreiben; nur der Freundschaft

heiligen Einklage, wähnte ich Gehör zu geben, und der wüthendsten Liebe disharmonischer Strom, riß mich hin zu Untreu und Verbrechen.

Ich habe meine theure Benigna, meine Grundsätze von Ehre, von beständiger, unwandelbarer Zärtlichkeit, mich selbst hab' ich mich verläugnet, mein besseres Ich zurückgeschleudert. Ich fühle die Größe meines Verbrechens, und leide seiner gerechten Strafe, beizende Höllenqual!

Verlohren ist meine Ruhe, die Achtung meiner selbst. Vernichtet der Adelsbrief meines Herzens, und ein gemeiner Sünder steht vor der Königin der Weiber. Der verlohrne Sohn, der nie der Tugend gastfreies Vaterhaus wiederfinden wird.

Ha, Rinaldo! treuloser Schauspieler des redlichen Freundes, warum lehrtest du mich

dieſe gefährliche Zirze kennen? Benigna! Du antworteſt mir nicht? du verſprachſt mir Verzeihung — — woher auf deinem Geſichte dieſe Todenbläſſe? deine Augen ſchließen ſich! wie? rauſcht des Todes ſchreckliches Panier, meinem Verbrechen auf der Ferſe nach? haſt Du ſchon nach wenig Stunden die Schlupfwinkel meiner Sünden erſpäht, rachekundige Nemeſis?

Benigna war ohnmächtig auf einem Stuhl geſunken. Sie winkte ihrem Gemahl, keinen Bedienten zu rufen. Er hielt ſie weil in ſeinen Armen, nannte ſie wohl hundertmal ſeine theure Gattin, er wiederhohlt' ihr den Eid, ſich einer ſträflichen Liebe zu entreißen, und nie wieder den verführenden Sirenen Trillern zu folgen, einen Gegenſtand zu ſehen, deſſen Anblick ſeine Tugend erſtarren machte. Er rief den Himmel zum

Zeichen seiner Reue an, benezte mit den bittersten Busthränen Benignas Hände, und drückte sie an seine bebenden Lippen.

Benigna erwachte endlich zum neuen Leben. Zärtlich blickte sie ihren Gemahl ins Auge, und drückte ihn mit emphatischer Wärme die Hand. Sie konnte noch nicht sprechen, und schlang ihren Arm um ihren Gemahl, der sie voll des innigsten Gefühls an sein beklemmtes Herz drückte.

Als sie sich wieder erhohlt hatte, sagte sie! wie groß war meine Schwäche! — Ich vermochte nicht diese Empörung meines Gefühls abzuhalten. Aber ich werde mich überwinden (traurig, schwärmend) Adolph! Benigna ist nicht gewohnt Dein Herz zu theilen.

Ewig gehört es Dir, theures, heiliges Weib! vergiß diesen augenblicklichen Irrthum;

thum; ich werde ihn durch eine beſtändige Zärtlichkeit auszuſöhnen ſuchen.

Ich verzeihe Dir, Adolph, Du warſt eine Zeitlang verreiſt, und ich freue mich Deiner Heimkehr.

Verſöhnt ſanken die beiden Gatten einander in die Arme, beſchwuren aufs neue, das Band ewiger Liebe und Eintracht.

Aber flieh dieſe Reſidenz, flieh die Gelegenheit des Rückfalls, ſchluchzte Benigna an ſeinem Halſe, laß uns in Dein Fürſtenthum eilen. Ha, meine Wälder ſind die Heimath der Tugend! rief Adolph. Komm mit mir ins Rieſengebürge, dem Sitz alter Urbewohner, und ihrer ſtrengen Sitten. Wenn auch nicht der Glanz Dich dort umgiebt, wie hier, dampfen doch der Landesmutter von tauſend Betaltären die heißeſten Seegenswünſche Deiner Unterthanen.

Ach die Liebe pflückt in jeder Gegend, ihre Blümchen, in Indiens Orangenhainen, so gut als auf Kamtschatkas erstarrten Schneegefilde. Deine Liebe wird jede Zone erwärmen, Du und eine Wüste, und der enge Winkel wird mir zum geräumigen Ort. Und ist doch Dein Fürstenthum nicht das unbedeutendste. Deine Liebe wird es zum Kaiserthum erhöhen.

Adolph eilte zum Herzog, und benachrichtigte ihn von seinem Entschlusse, der über das Unerwartete desselben, nicht wenig befremdet war. Er schützte Angelegenheiten vor, die seine Gegenwart unumgänglich erfoderten, und sogern der Herzog, der seine Benigna beständig um sich zu haben wünschte, seine längere Gegenwart an seinem Hofe gesehen hätte, so musste er doch den inständigen Anhalten seines Schwiegersohnes nachgeben,

und nach Verlauf von vierzehn Tagen, reiſte Adolph mit ſeiner liebenswürdigen Gattin in ſeine Beſitzungen ab. Rinaldos Intrigue ſcheiterte zu nicht geringen Verdruſſe Albertinens und ſeiner ſelbſt, auf dem beſten Wege. Umſonſt hatte ſie ihre Koketten Maſchinerien in Bewegung geſezt, umſonſt ihrer Gunſtbezeugungen höchſte an Adolph überlaſſen. Verachtung war ihr Lohn und Rinaldos Abſichten auf Benigna waren zertrümmert, an der Tugend des liebenswürdigſten Weibes. Er ſah ſich betrogen, und beſchloß ſich dafür durch Jennys unumſchränkten Beſitz, ſchadlos zu halten.

Das Abentheuer von der Ballnacht, hatte auf Alexander nicht die günſtigſte Wirkung gemacht. Stumm, in ſich verſchloſſen war er in den zahlreichſten Geſellſchaften allein, und

antwortete auf alles, was man mit ihm sprach, entweder sehr zerstreut, oder gar nicht. Wenn er bei Hofe erschien, war er ernsthaft, und seine sonst fröhliche Laune schien auf immer verlohren. Um Jenny schien er sich gar nicht mehr zu bekümmern, was dieser willkommen schien, da sie außer Rinaldo niemand interressirte; dem es durch seine Künste gelungen war, sie gänzlich an sich zu fesseln. Seine Pläne waren weit aussehend, und all' meines freundlichen Zuredens ohnerachtet, lies er nicht ab, einer Leidenschaft Nahrung zu geben, die ihn ins Verderben stürzen muste. Der Herzog, der in Rinaldo nur den anhänglichen Freund, den sorgsamen Lehrer, aber nicht den Verführer seiner Tochter sah, hatte ihn mit Gnaden überhäuft, und ihm die schmeichelhaftesten Hoffnungen gemacht. Er hatte ihm die

Verhältnisse mit Alexander und Jenny zergliedert, und ihn ersucht die Prinzessin zu bewegen, sich gegen den Prinzen gefälliger zu benehmen, dessen immer zunehmende Schwermuth er seiner hoffnungslosen Liebe zuschrieb, und sich deshalb viel von Jenny's Freundlichkeit für seine Umstände versprach. Rinaldo, dem es in geringsten nicht Ernst war, Jenny für die Gesinnungen Alexanders geneigt zu machen, bat sie: ihn freundlich zu behandeln, und ihm entfernte Hoffnungen zu zeigen, damit das Spiel ihrer Liebe, durch ihre Kälte gegen den Prinzen nicht verrathen werde. Jenny näherte sich den Prinzen allmählich mit Freundlichkeit, der sie den Anstrich des herzlichen zu geben wuste, und der Prinz schien es nicht zu bemerken.

Bälle, Jagden, Lustparthien wurden angestellt, um ihn zu erheitern, nichts fruch-

tete; von Tag zu Tag wurde er trüber, und nichts vermochte die hereinbrechende Nacht seiner Seele zu erhellen.

Er lies niemand mehr vor sich, und auser einen gewissen Mirakuloso, der sich seit einiger Zeit in der Residenz aufhielt, und von dem eigentlich niemand bestimmt wuste, wer er war, noch woher er kam, hatte keine Menschen Seele Zutritt bei ihm.

Dieser Mensch, der seinem Vorgeben nach, aus Italien kam, war einzig in seiner Art.

Er sprach sehr wenig, bewohnte in einer Vorstadt ein kleines, reinliches Zimmer, kleidete sich in keine andere Farbe als schwarz, und gieng, wenn er nicht den Prinzen besuchte, fast in keine Gesellschaft. Seine Urtheile über alles, was man ihn befragte waren überlegt, und zeigten von seltenen

Kenntniſſen. Er komme aus Padua, wollte man wiſſen, und mache eine gelehrte Reiſe durch Böhmen und Schleſien. Seit er den Prinzen beſuchte, nahm dieſes ſeine Schwermuth zu, und gränzte zulezt an erſtarrenden Tiefſinn. Man hatte bei Hofe von dem Sonderlinge geſprochen, der in einem Alter von höchſtens acht und zwanzig Jahren, einen außerordentlichen Schatz von Gelehrſamkeit, und einer Menge ſeltener Kenntniſſe beſitzen ſollte. Der Herzog wünſchte ihn kennen zu lernen, und zog ihn am Hof.

Man hatte ſich eine Menge abentheuerlicher Anekdoten von ihm erzählt, die ſeine ſonderbare Lebensart und beſtändige Abgezogenheit, von aller Geſellſchaft zu beſtätigen ſchien, und jederman war auf ſeine Audienz beim Herzoge geſpannt.

So groß die Neugier des Hofes vor der Audienz gewesen war, so sehr wurde sie vergrößert, als sich der Herzog ganz im geheim und länger als vier Stunden mit ihm unterhalten hatte.

Niemand konnte etwas von dem erfahren, was sie mit einander abgehandelt hatten, und noch mehr wuchs das Erstaunen, als Miraluleso seit dem fast alle Abende nach zehn Uhr zum Herzoge kam, und erst nach Mitternacht von ihm schied.

Vergebens hatte man auf seine öffentliche Erscheinung bei Hofe und in dessen glänzenden Zirkeln gehofft. Er erschien nirgends, als beim Herzog, den er wie einen Privatmann besuchte, und sich ganz allein in italienischer Sprache mit ihm unterhielt.

Seine Unterhaltungen mit diesen besondern Manne, mochten ihm ebenfalls hinrei-

chenden Stoff zum ernſthaften Nachdenken gegeben haben. Wenigſtens ſpürte man ſeit dem am Herzoge eine gewiſſe Niedergeſchlagenheit, und jene wilde Laune, die ſich oft zum Verderben ſeiner Unterthanen ergoß, hörte gänzlich bey ihm auf. Er war ſanfter — duldſamer. Was Mirakuloſo eigentlich mit dem Herzoge ſowohl, als mit dem Prinzen abgehandelt hat, bleibt vor der Hand noch ein undurchdringliches Räthſel.

Man behauptet einſtimmig, Prinz Alexander habe bei ſeiner Anweſenheit in Italien ein Liebesverſtändniß mit einem Mädchen gehabt, das er unter allerhand Verſprechungen bethört habe. Sie ſey ihm nachgereiſt, und ihre unvermuthete Erſcheinung auf dem Balle, habe dem Prinzen heftig erſchüttert. Mirakuloſo ſey der Freund der unglücklichen Julie, oder wie andere behaupten, ihr Bruder ge-

weſen. Er habe dem Prinzen ſeine Untreue vorgehalten, und ihn ſo ſehr geängſtigt, daß er ſchwermüthig darüber geworden ſey.

Dieſe Vermuthung, die im Publikum bis jezt nichts mehr als Vermuthung geblieben iſt, hat ſich beſtätigt, und die Papiere des Grafen **** des vertrauteſten Buſenfreundes des jungen Herzogs, die mir durch einen Ordensbruder in die Hände fielen, geben über das unglückliche Schickſal des Prinzen hinlängliche Aufſchlüſſe. Sie ſind zu merkwürdig, als daß ich ſie übergehen ſollte. Ich theile ſie daher dem Publikum mit.

Aus den Memoires des Grafen ****.

(Zur Fortsetzung.)

Wir reisten von Padua nach Venedig um dort den Feierlichkeiten des Himmelfarthstages beizuwohnen. Der Prinz war übler Laune, und ich in keiner bessern. Die Bekantschaft mit Julien, und die Trennung von ihr, erneuerten sich in seiner Seele, und sein Gewissen machte ihm die bittersten Vorwürfe darüber. Er hatte das Mädchen gesehen, geliebt, und ihre Bekanntschaft gewünscht; an diesen Wunsch schloß sich sogleich der, ihre Reize zu genießen, an; und alles wurde aufgebothen, ihn zu realisiren.

Er hatte Julien in der Kirche gesehen, war ihr daraus nachgegangen, und hatte sich das Haus gemerkt, worin sie verschwand.

Durch spioniren und nachforschen hatte er auch erfahren, daß sie die Tochter eines vornehmen Mannes sei, der sie als sein einziges Kleinod ansah, und außer dem Wege in die Kirche, auf dem sie die Mutter begleitete, nicht aus dem Hause ließ. Die Familie hielt sich sehr zurückgezogen und ließ niemand in ihre innere Verfassung schauen. Doch sagte man allgemein, daß sie, wo nicht prächtig doch sehr anständig und bequem lebten, auch der Anzug und Juliens Benehmen zeugte dafür. Ein einfaches weißes Kleid, mit schwarzen Flor überzogen, ein Schleyer übers Gesicht, war der ganze anspruchlose Putz, in den die Reize des himmlischen Mädchens gehüllt waren. Das Tragen ihres Körpers verrieth bescheidene Anmuth mit weiblicher Würde gepaart; und ihre Blicke athmeten Sanftheit, und unbefangene Ruhe,

das ſicherſte Kennzeichen jungfräulicher Unſchuld.

Lange muſten die Wünſche des Prinzen, nur Wünſche bleiben, und beſſer für Julien und ihn, ſie wären es immer geblieben. Es fand ſich niemand, der Gelegenheit zu einer Unterhaltung mit ihr machen konnte, weil die Familie mit niemand Gemeinſchaft, und Vater und Mutter ein wachſames Auge auf ſie hatten. Sie ſelbſt und ihre guten Grundſätze, waren ihre unbeſtechbarſten Hüther bis jezt geweſen. Sie hatte den Prinzen in der Kirche geſehen, er hatte ihr gefallen, ſie hatte ſeine Aufmerkſamkeit für ſie bemerkt, und fand ſich darin geſchmeichelt, ſie war ihm gut, und — liebte ihn.

Dennoch lies ſie ſich nichts merken, und ſuchte die emporkeimende Leidenſchaft zu unterdrücken, was ihr aber, wie den mehr-

ſten ihres Geſchlechts, bei der erſten Liebe, eben ſo wenig gelang.

Ein gewiſſer Signor Mirakuloſo, mit dem der Prinz, in irgend einer Geſellſchaft bekannt geworden war, hatte ihn ſo ſehr eingenommen, daß er in kurzer Zeit ſein vertrauteſter Freund wurde. Man konnte eigentlich aus den jungen Mirakuloſo nicht klug werden. Er lebte ſtill für ſich hin, ſprach wenig, ſchien ſich um nichts zu bekümmern, und wuſte alles. Für ſeine Jahre war er faſt zu ernſthaft, und in gewiſſen Stunden zum geſelligen Umgange ungenießbar. Er beſaß viel Menſchenkenntniß, und ſein durchdringender Forſcherblick, ſchien auf dem Boden der Seele zu leſen.

In der Folge des freundſchaftlichen Umgangs mit ihm, ward der Prinz offener, und entdeckte ihm das Geheimniß ſeiner Liebe.

Haben ſie mit dem Mädchen gute Abſichten? ſo ſoll ſie Ihnen, ſagte Mirakuloſo, am Schluſſe der Erzählung des Prinzen.

Die beſten von der Welt, erwiederte dieſer. Ich liebe ſie, wie ich noch kein Mädchen liebe, und wünſche nichts ſehnlicher, als ihren Beſitz.

Mirakuloſo. Und nichts weiter? nur ihren Beſitz, das iſt für die Wünſche des Mannes alles, aber für das Herz des edlen Mädchens zehnmal weniger als nichts.

Prinz. Ich will ſie glücklich machen.

Mirakuloſo. Können Sie das?

Prinz. Warum nicht?

Mirakuloſo. Es kömmt vorerſt nur darauf an, daß Sie mir Ihre Begriffe von Mädchen Glück mittheilen, die Sie ſich feſtgeſezt haben. Meine dürften wohl nicht die Ihrigen ſeyn. Laſſen Sie mich einmal aus

Ihrer Seele lesen. Julie ist ein schönes Mädchen, das wissen Sie, weil Sie sie gesehen haben, Sie lieben Juliens schönen Körper, und ihres Gliederbaues reizende Form. Ihr edles Herz ihren Verstand können Sie nicht lieben, weil Sie ihn nicht kennen, da sie niemals mit ihr gesprochen haben. Sie wünschen nur, was Sie kennen, den Besitz ihres Körpers, den Genuß ihrer weiblichen Reize, was Sie nicht kennnen, können Sie nicht wünschen. Allein, Julie ist tugendhaft, und kein Mädchen das sich von Sinnlichkeit verblenden läßt. Sie können sie auf keinen andern Wege, als auf den rechtmäßigen der Ehe glücklich machen. Wollen Sie das? so will ich Sie morgen bey ihren Eltern einführen, ich bin ein sehr naher Verwandter von ihr.

Prinz

Prinz. Das wollten Sie?

Mirakuloso. Noch sind wir nicht so weit. Prüfen Sie vorerst Ihr Herz, und ob es Ihre Verhältnisse gestatten. Denn wenn Sie glauben, sich in ihr Herz zu stehlen, ihre Rose zu knicken, und mit leeren Verheißungen uns zu täuschen, so haben Sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Der Prinz, welcher die schöne Gelegenheit, das Ziel seiner feurigsten Wünsche zu erreichen, nicht vorbei lassen durfte, versprach alles, was Mirakuloso verlangte, und band sich durch die heiligsten Eidschwüre. Mirakuloso bestand auf einer ehelichen Verbindung, sobald es die Verhältnisse des Prinzen zulassen würden, und dieser willigte in alles. Mirakuloso hielt Wort. Schon am andern Tage, führte er den Prinzen bei Juliens

Eltern ein. War er erſt von ihrer Schönheit entzückt geweſen, ſo war er jezt ganz bezaubert von ihrem ſchönen Witz, ihrem Verſtande und vortrefflichen Karakter. Je länger er mit ihr umgieng, deſto heißer und inniger war ſeine Liebe zu ihr. Er ſchwärmte nur für das vortreffliche Geſchöpf, und wünſchte ſelbſt, mit ihr durch die Bande der Ehe vereinigt zu ſeyn, was ihm anfangs nie im Sinn gekommen war.

In der That, habe ich kein vortrefflicheres Mädchen in jeder Hinſicht, gekannt, als dieſe Julie, die mit ſchwärmeriſcher Liebe, an ihren Alexander hieng. Ein Jahr hatte der Umgang gedauert, als der Prinz mit einemmale von ſeinem Hofe ſchleunige Ordre erhielt, die Stadt zu verlaſſen, und ſeine Reiſe fortzuſetzen.

Das Verſtändniß mit Julien war verrathen worden, und der Hof, der nie in eine ſolche Verbindung gewilligt haben würde, ſuchte mit einemmale dem Dinge ein Ende zu machen, daß er die Liebenden trennte.

Ein Abgeordneter des Hofs, war heimlich angelangt, und hatte Julien, die ſich eben vom Prinzen ſchwanger befand, deſſen heftiger Leidenſchaft ihre Liebe, in einer ſchwachen Stunde nachgegeben hatte, genöthigt, ihm ſchriftlich zu entſagen, und ſich aller Anſprüche auf ſein Herz und ſeine Hand auf immer zu begeben. Sie [illegible] wurde in ein Kloſter geſperrt, und gleich einer feilen Dirne, mit einer Summe Geldes abgefunden, was ſie aber ſchlechterdings nicht annahm, ſondern ihre Niederkunft auf einem Landguthe erwartete. Der Vater ſtarb für Verdruß

über ſeine gekränkte Ehre, und die Mutter folgte ihm bald nach. Juliens Leiden, wage ich nicht zu beſchreiben, ſie ſind unendlich. Mirakuloſo war ſchon ſeit einem Vierteljahre verſchwunden, und der Prinz reiſte, auf Befehl ſeines Hofes weiter, ohne ſich um das Schickſal des Mädchens zu bekümmern, das er unglücklich gemacht hatte, und überließ ſie gleichgültig, der unmenſchlichen Behandlung des Abgeordneten.

Jeder, der in der Folge dieſes lieſt, wird Spuren der Eile bemerken, allein es iſt meinem Gefühl ohnmöglich, die herzſchneidenden Kataſtrophen zu ſchildern, die damals zwiſchen den Prinzen, Julien, und ihren Eltern vorfielen. Auch würde der Hof in einen zu abſcheulichen Lichte erſcheinen, wenn ich ſeine Bübereyen im Detail beſchreiben wollte. Genug, der Prinz verließ Julien

in der hülfloſeſten Lage von der Welt, und ſuchte ſich bei andern Mädchen, auf ſeiner fortgeſezten Reiſe zu zerſtreuen. In weniger als 6 Monaten war Julie vergeſſen, und nur in gewiſſen Stunden, wenn er nicht von Wein oder Leidenſchaft berauſcht war, fühlte er des Gewiſſens mahnende Schlangenbiſſe.

So kamen wir von Komo nach Bergamo, Verona und über Padua nach Venedig, wo ich alles aufbot, ſeine üble Laune, die ſich wieder einſtellte, zu verſcheuchen. Die Geſellſchaften, die wir beſuchten, die wenige Bekanntſchaften, die wir machten, und nebenbei ſo manches nicht zu verachtende Abentheuer, welches der Prinz beſtand, gaben ihm hinlängliche Zerſtreuung, und beſchäftigten ihn ſo ſchön, daß er Julien und ſeine Gewiſſensangſt über ſie vergas. In dieſem

Taumel rückte der Himmelfarthstag heran, und alles wetteiferte, einander in Pracht zu übertreffen, und durch diesen eiteln Wettstreit, dem Glanz des merkwürdigen Tages zu erhöhen.

Auch selbst der Himmel trug das seinige dazu bei. — Es war ein überaus schöner Tag, der die Feierlichkeiten, der glücklichsten aller Vermählungen in der ganzen Welt, die Vermählung des Dogen mit dem blauen Meere, verherrlichte

Die Feierlichkeiten dieser Vermählung, auf welche keine langwierigen Ehestandsjahre, und die gewöhnlichen Nachwehen, aller sonst üblichen Vermählungsfeiern folgen, sind schon so allgemein bekannt, daß ich es nicht vor nöthig halte, sie hier zu wiederholen. Die Menge der Fremden, welche aus allen Weltgegenden eingewandert waren,

dieser prächtigen Feierlichkeit beizuwohnen, und welche selbst nicht wenig dazu beitrugen, den Glanz derselben zu vermehren, war diesmal außerordentlich.

Unter diesen Fremden, befand sich auch ein gewisser Federiko Rasponi, ein liebenswürdiger Jüngling. Kaum dem Knabenalter enteilt, von äußerst reizender Bildung. Sein edles, liebevolles Betragen, hatte ihm bereits in einigen guten Häusern Venedigs Zutritt erworben. Unter andern hatte er sich mit einem jungen Offiziere, dem Sohne eines Venetianischen Nobili, der General bei der Armee war, bekannt gemacht. Asserato dies ist der Name dieses jungen Offiziers, hatte ihn auf einem öffentlichen Hause kennen gelernt, und gleich vom ersten Augenblicke an, lieb gewonnen. Gleiche Gesinnungen knüpften bald unter ihnen ein freund-

ſchaftliches Band, das in der Folge noch mehr Feſtigkeit zu gewinnen verſprach, da es auf einer Zuneigung geworben war, die ſich auf Tugend und Vernunft gründete. Bald war Federiko Aſſerrato's andres Ich geworden, und wo einer war, befand ſich gewiß auch der andere. Aſſerrato, hatte ſeinem Freunde einen Platz in ſeiner Gondel bei der Vermählungsfeier des Doge, mit der himmelblauen Waſſerbraut, angeboten, den dieſer, wie man leicht denken kann, nicht ausſchlug.

Noch befanden ſich in dieſer Gondel, der Vater Aſſerato's, ſeine Schweſter, und noch einige andere Damen von der Familie. Federiko machte ſich bald mit allen bekannt, und ſein artiges Weſen, nahm die ganze Geſellſchaft ſehr zu ſeinem Vortheil ein, und ſelbſt Aſſerato's Vater, wünſchte ſich und ſei-

nem Sohne zu dem Freundschaftsbündniß mit den vortrefflichen Jünglinge Glück, unterhielt sich viel mit den jungen Gelehrten — denn dafür hielt man ihn, und bat ihn endlich, diesen Abend an einem kleinen Familienfeste in seinem Hause, freundschaftlichen Antheil zu nehmen. Mit Freuden nahm Federiko die Einladung des biedern Alten an, und stellte sich so zeitig zur Festivität ein, daß er der erste von den gebetenen Gästen war. Der General war selbst noch nicht einmal nach Hause, und auch Asserato war ausgegangen. Man führte ihn zur Schwester seines Freundes.

Aglaura, dieß ist der Name von Asserato's Schwester, befand sich ohngefähr im sechzehnten ihres Lebensjahres, und war so ein schönes, liebliches Mädchen, daß sie dem

Bildner das schönste Modell einer Hebe gegeben hätte.

Federiko mühte sich, sie angenehm zu unterhalten, was ihm auch bei seinen Geistesgaben und vorzüglicher Gewandheit, nicht fehlschlagen konnte. Es gelang ihm, Aglaura in ein interressantes Gespräch über Italiens Dichter und Komponisten zu verflechten, in welchen sie nicht wenig Belesenheit, Kenntniß und Beurtheilungskraft verrieth.

Die Ankunft der Gräfin Zingarelli, einer liebenswürdigen Anverwandtin der schönen Aglaura, welche diesen Morgen ebenfalls mit in der Gondel gewesen war, unterbrach die Unterhaltung unsrer beiden, die eben jezt recht interressant zu werden anfieng. Lassen Sie sich nicht stören, sagte sie, sobald die Bewillkommung vorüber war, und sie Federiko zur Seite auf dem Sopha Platz genom-

men hatte, Sie sprechen eben über mein Lieblingsthema, Musick und Dichtung, laßt doch hören, was ihr eigentlich zur Bank hauet, ich wette, es ist ein neues Sonettchen, von unsrer allbeliebten Faustine.

Die Gräfin nahm nun Theil an dem Gespräche, und zeigte eine ungemeine Kenntniß, sie sprach von den Werken der Dichtkunst, und vorzüglich von jenen der Musick, mit so viel Wärme, mit so viel Wahrheit, daß man gleich die ausübende Künstlerin erkannte. So lenkte sich das Gespräch unvermerkt von der Dichtung ganz auf die Tonkunst, als sich die Gräfin auf einmal zur schönen Aglaura wendete, und fragte: was macht Deine Mandore, liebe Aglaura?

Aglaura. Ich habe lang nicht darauf gespielt.

Die Gräfin. So? rühm' Dich eines beſſern. Es ſind doch Saiten darauf?

Aglaura. O, ja. Seit zwei Tagen hab' ich nicht darauf geſpielt, das nenne ich lange.

Die Gräfin. Immer lange genug, für eine Freundin der Muſik und der Dichtkunſt. Du muſt wenigſtens alle Abend, eine oder einige Stunden ſpielen. Gieb ſie doch einmal her. Ich hab' erſt dieſen Morgen ein Liedchen gedichtet, und auch ſchon eine Muſik darüber gegoſſen. Ich will es doch einmal ſingen. Ihr ſollt mein Auditorium und meine reſpektive Herren Rezenſenten ſeyn; ſagt mir unparteiiſch, ob es euch gefällt, und was euch daran gefällt, oder nicht gefällt, was nach euren Urtheile hätte beſſer geſagt werden können, oder, ob ihr eben ſo ſchwer als die gewöhnlichen Kunſt-

richter zu befriedigen seyd, denen das Beste zu schlecht ist.

Aglaura brachte die Mandore, die Gräfin stimmte, und fand sie ziemlich verstimmt, daß sie mit ihren niedlichen Fingerchen vielmal an den Wirbeln hin und her drehen muste, eh die Saiten in ihren Ton kamen. Nichts ist langweiliger als das Einstimmen der Saiteninstrumente, damit nun meinen Lesern, während die Gräfin ihre Mandore stimmt, die Zeit nicht zu lang werde, will ich ihnen die Virtuosin ein wenig genauer kennen lernen.

Sie war die Gattin des jungen Grafen Zingarelli, mit dem sie erst vor einem Vierteljahre wider Willen seiner Eltern getraut war. Einige Familienangelegenheiten nöthigten ihn, sich in Neapel aufzuhalten, und sie blieb bis zu seiner Zurückkunft in Venedig. Sie war noch nicht zwanzig Jahre alt, und

von ausnehmend glücklicher Bildung, das wahre Modell einer Venus. Jede Bewegung ihres Körpers, jeder Blick ihrer Augen, athmete Anmuth und freundliches Leben. Der Ton ihrer Sprache war sonor und schmelzend; alles vereinigte sich in ihr, sie zum vollkommensten Muster eines schönen, liebenswürdigen Weibes zu machen. Malerei, Musik und Dichtung, liebte sie bis zur Ausschweifung, und wollte in allen dreien vor eine Meisterin gelten, und das war sie auch.

Jezt hatte sie die Mandore eingestimmt, lehnte sich mit reizender Grazie in ihren Lehnstuhl, spielte und sang.

Lied der Vergangenheit.

Auf Lethe's leichten Wellen weht
Entfloh'ner Jahre Bild;

Ein Frühlingstraum, der bald vergeht,
Er lächelt uns so mild!
Und wenn der Schläfer sanft erwacht,
Hin ist der süße Traum.
Dahin der Jahre Götterpracht!
Uns bleibt ein öder Raum.

Der Strom enteilt, und unser Blick
Hängt scheidend noch an ihn;
Er eilt dahin, kehrt nie zurück!
Die schönsten Tage flieh'n;
Und graue Dämmerung überzieht
Der schönsten Landschaft Pracht.
Wir sehn das Abendroth entblühn,
Und um uns her wird's Nacht.

Lebt' nicht in jedes Guten Brust
Ein göttliches Gefühl:
Erinnerung! süße Götterlust!
An unsrer Wallfahrt Ziel.

Erinnerung verläßt uns nicht
Mit ihrem Zauberglanz,
Gewährt in Finsterniß uns Licht,
Reicht uns den Lorbeerkranz.

Da lächelt uns Vergangenheit
So süß durch ihren Flor,
Da glänzt das Bild der Frühlingszeit
Musivisch neu hervor.
Der schönern Tage sich bewußt,
Entschwindet Gram und Schmerz.
Froh schwingt aus vorwurfsfreier Brust
Der Geist sich himmelwärts.

Aglaura. O! schöne, liebe Miranda!
Die Gräfin. Gefällt Dir das Lied?
Aglaura. Welche Frage?

Die

Die Gräfin. Und wie finden Sie es?

Federiko. Sehr wahr!

Gräfin. Wahrhaftig? — Nun das ist mir sehr lieb. Ihr sehr wahr ist der beste Beifall, den Sie dem Liede schenken konnten.

Die Gesellschaft hatte sich indessen vermehrt. Asserrato, sein Vater, und die Gäste kamen nach und nach alle zusammen. Man unterhielt sich ganz artig, sprach mit diesem und mit jenem, sagte den Damen Artigkeiten, und handelte dagegen günstige Blicke ein, küsste Händchen und erhielt Händedrücke dafür. Nach einer kleinen, aber geschmackvoll eingerichteten Mahlzeit, folgte ein kleiner, niedlicher Ball, auf welchem die Gräfin, den liebenswürdigen Federiko nicht

aus den Augen ließ. Das Vergnügen verjüngte sich unterm Genuß, und schon war der Morgen angebrochen, als Schicht gemacht wurde. Die Gesellschaft taumelte im Glanze der Morgenröthe auseinander, und die liebenswürdige Gräfin, bot Federiko ihre Gondel an. Er stieg mit ihr ein, und auf ihr Verlangen, bei ihrem Hause, mit ihr aus.

Ueber Marmortreppen gieng der Weg durch prächtige Säle, und geschmackvoll meublirte Zimmer, in ein elegantes, trauliches Kabinett, das alles in sich faßte, was Luxus und verfeinerter Geschmack aufweisen kann, den Aufenthalt in einem Zimmer angenehm zu machen. Nachlässig und mit dem Scheine des Ermüdens, sank sie auf dem Sopha nieder, und lud Federiko ein, Platz an ihrer Seite zu nehmen.

Beide waren ganz allein, und die Gräfin ſchlang mit ſehnſuchtsvollem Blick, ihren ſchönen, runden, weichen Arm um Federiko, der ihre Wärme durch das leichte Atlaskleid fühlte, und ſagte: haben Sie nichts bemerkt, lieber Federiko! als ich Sie geſtern Morgens in der Gondel meines Onkels ſah?

Federiko. Nein!

Gräfin. Nicht? wirklich nicht? keine Verſtellung, lieber Junge! ich liebe das nicht. Nichts in der Welt iſt mir mehr zuwider, als Grimaſſe. Sie ſeh'n, ich liebe die Aufrichtigkeit, und ſchäme mich nicht, Ihnen ein Geſtändniß zu thun, mit dem Sie mir eigentlich entgegen kommen ſollten.

Federiko. Gräfin! was Sie von mir fodern, lag lang in meinen Herzen, und wenn Ihnen an meiner reinen Liebe genügen

kann, so nehmen Sie mein feierlichstes Geständniß hin. Ich liebe Sie, gutes Weibchen, wie ich noch keine Dame auf Erden geliebt habe, ich schätze Sie hoch! ich verehre Sie, Sie sollen meiner Seele vertrauteste Schwester, meiner Gedanken theilnehmendste Nachbarin seyn. Aber ach! wenn Sie wüßten!

Gräfin. Was denn? Jüngling! Du liebst gewiß zum erstenmale, hast gewiß noch kein Weib genommen? Was sagt mir Dein ohnbärtiges Kinn, und die holde Schüchternheit, die nur der Unschuld eigen ist, und Dich so schön kleidet, verbürgt mir Deine Unbefangenheit, die ich um ihrer Wahrheit willen, an Dir liebe.

Federiko. Haben Sie nur Geduld mich anzuhören. Ich brauche eine Freundin. —

Gräfin. (Ihn in ihre Arm schließend.) Und haben sie gefunden! hier ist Ihr Vaterland, an diesen warmen theilnehmenden Busen. Vertrauen Sie sich mir ganz und ohne Rückhalt. Ich werde als wahre Freundin an Ihnen handeln, in welcher Verlegenheit Sie auch seyn mögen, ich kann Ihnen gewiß viele Dienste leisten. Ich habe mächtige Anverwandte. — Ich habe Geld. — In allen will und werde ich Ihnen beistehn, nur nicht —

Federike. Und worinnen nicht?

Gräfin. Ich habe Ihnen bereits die grösste Probe der Offenherzigkeit gegeben, die ein Weib dem Manne zu geben vermag, habe ein Bekenntniß meiner Liebe gegen Sie gewagt, ohne das Ihrige zu erwarten. Ich selbst fühle jezt erst — wie sehr es gewagt war. Aber ich liebe nun einmal Sie!

und kann das Bekenntniß nicht wieder zurücknehmen. Glücklich genug daß Sie es mir erwiederten. Sie lieben mich, und ich werde mich Ihnen ganz ergeben, das gröſte Opfer ſoll meiner Liebe für Sie zu klein ſeyn, ich werde Ihnen in allen beiſtehn, nur nicht, wenn ich erfahren müſte, daß eine andere als ich — Ihr Herz mit mir theilte — daß eine Glücklichere — eine Nebenbuhlerin — — Sie verſtehen mich. —

Federiko. Sie werden nie etwas von dieſer Art hören, dieß ſchwör' ich Ihnen bei meiner Liebe, und ſo wahr ich Vergebung meiner Sünden hoffe.

Gräfin. Wirklich? (ihn genau ins Auge faſſend.) Wirklich nichts von dieſer Art? — iſt das gewiß? — Jüngling! wenn Du mich belögſt? Du haſt einen groſſen Vertheidiger Deiner Worte — Dein ehrliches

Geſicht — man muß Dir glauben — ein Blick in Deine ſchönen, blauen Augen, und die Lüge aus deinem Munde, iſt zur Wahrheit geſtempelt.' Aber hintergehe mich nicht. Ein offnes Bekenntniß iſt mir lieber, ſelbſt wenn ich dabei verliehren ſollte — verhehle mir nichts, holder Junge!

Federiko. (Treuherzig) Gewiß nicht! — doch wie können Sie kahlen Verſicherungen trauen. Hören Sie mich an, und dann urtheilen Sie, ob ich nicht wirklich von dieſer Art von Verdachte, ganz frei zu ſprechen bin.

Gräfin. Ich bin äußerſt begierig. Rede, lieber Junge! und noch einmal, rechnen Sie auf meine thätigſte Freundſchaft.

Eben, als Federiko ſeine Erzählung beginnen wollte, kam das niedliche Kammer-

mädchen der Gräfin, eilig ins Kabinett gestürzt:

„Wiss'n auch Excellenza, daß der gnädige Herr so eben angekommen ist?"

Die Gräfin. (Erschrocken.) Wie? mein Gemahl? und das so unvermuthet, von seiner Reise zurück?

Das Kammermädchen. Wie ich Ihnen sage; schon hält die Gondel vor der Thür.

Gräfin. (Zu Federiko) Ums Himmelswillen Patrono, geschwind in diese Tapetenthür.

Federiko wurde, eh er selbst noch wuste, wie ihm geschah, durch eine Tapetenthür in ein enges Kabinett geschoben; die Gräfin machte die Thür hinter ihm zu, zog den Schlüssel ab, und steckte ihn zu sich.

Kaum war Federiko in Sicherheit hinter seiner Tapetenthür, als der Graf ins Zimmer trat, den seine Gemahlin so zärtlich empfing, als hätte sie seit seiner Abwesenheit niemand gesehen, und an nichts als seine Rückkehr gedacht. Sie umschlang ihn leidenschaftlich mit ihren Armen, aus denen sie erst einen Augenblick zuvor den liebenswürdigen Federiko entlassen hatte, drückte ihn an ihre Brust, und konnte sich gar nicht satt an ihm herzen.

Das war ein Küssen und Drücken, Fragen und Bewillkommen, als hätte seit der Abwesenheit des Grafen seine liebevolle Gattin, keinen andern Gedanken, als einzig und allein an ihren Gemahl, mit ihrer weit umfassenden Seele haben können.

In seinem Verschlage, der freilich nicht die sicherste Retirade abgab, hatte Federiko

Muße genug, trotz seiner unsichern Situation, mancherlei Betrachtungen über den Ehestand, und die natürlichen Schauspielertalente der Weiber anzustellen, welche aber zu sehr Skitze waren, und auf zu bekannte Gemeinplätze hinauslaufen, daß es sich der Mühe nicht verlohnt, sie dem Leser mitzutheilen.

Auch hatte er nicht Raum und Muße genug, seine Gedanken völlig auszuarbeiten, denn er wurde mitten in seinen Betrachtungen von einer weiblichen Erscheinung gestöhrt, welche vor das Fenster seines dermaligen Auffenthalts trat, das auf die Gallerie des Hauses gieng. Sie winkte ihm. Auf ihr Winken gieng er näher, und erkannte in der weiblichen Erscheinung das niedliche Kammermädchen, welches ihn vor kurzen, noch a tempo giusto den glücklichen avis

zur Retirade gegeben hatte. Sie gab ihm durch Zeichen zu verstehen, er möchte das Fenster öffnen. Er that es.

„Steigen Sie heraus" lispelte sie ihm mit ihren süßen Stimmchen zu, und faßte seine Hand. Federiko stieg aus dem Fenster, welches nach italienischer Art beinahe den Fusboden berührte, und wurde von der geschäftigen Zofe, die, allen Vermuthen nach, gewiß schon in mancherlei Fällen dieser Art, ihrer schönen Gebietherin treue Dienste geleistet haben mochte, über die Gallerie, ein Paar Treppen hinunter, durch einen Garten in einen Pavillon geführt, und darin verschlossen. Alles dieses gieng so stillschweigend zu, als ein Handel oder Tausch der Europäer, in den Küsten von Neuholland, oder sonst einer Insel in der stillen Südsee.

Hier hatte er von neuen Gelegenheit, seinen Abentheuern und vorzüglich seinen gegenwärtigen Schicksale nachzusinnen. Niemand störte ihn, als sein Magen, welcher ihn ungestümm, um das schon zu lange vorenthaltene Frühstück mahnte.

Einige Stunden — das half nun einmal nichts — hatte er mit bestmöglichster Geduld und Fassung seine Quarantäne ausgehalten, als die liebenswürdige Gräfin in einer reizenden, weisen Morgenkleidung in Pavillon trat. Das gefällige Kammermädchen folgte ihr mit einem guten, auserlesenen Frühstück, welches Federiko recht gut in seiner gegenwärtigen Situation zu statten kam.

Sobald der Tisch zum Frühstück bereitet war, empfahl sich das Kammermädchen, und überließ das Frühstück und ihre Gebietherin,

unserm Ritter und dem was er über beide verhängen würde.

Federiko machte sich in Gesellschaft der liebenswürdigen Gräfin, über das Frühstück her, das der Erwartung des leckersten Küchenrezensenten, entsprach. Man sprach wenig, denn Mund und Zähne hatten vor der Hand wichtiger Geschäfte, als eitele Worte auszukramen. Beide speisten mit gutem Appetite; und ahndeten nichts weniger, als bei ihrer höchst reellen Beschäftigung, auf irgend eine unangenehme Art unterbrochen zu werden.

Schon hatte sie der Genuß einer Flasche feurig, kitzelnden Marzimino's, vertrauter gemacht, als mit einemmale ganz wieder alles Vermuthen, schnell die Thüre des Pavillons geöffnet wurde.

Erſchrocken ſah die Gräfin nach der Thüre, die glühende Wange erblaßte, umſonſt bemühte ſie ſich in ängſtlicher Eile ihren Arm von Federiko's Nacken los zu machen, und erblickte — den Grafen — ihren Gemahl.

Wer mahlt nun das Erſtaunen, dieſes edlen Kleeblatts, das ſich ſo ganz wider Willen und Erwarten, an einem Stengel ſah, ohne zu wiſſen, wie es ſich zuſammen gefunden hatte. Seit, wie uns die Fabel des blinden Heidenthums berichtet, die braungelockte Göttin der Liebe, Donna Zipria, in den nervigten Armen des kraftvollen Kriegsgottes, von dem lahmen Ehegemahl Vulkanus, der, ſichern Nachrichten zufolge, die wir irgend woher haben, der eigentliche wahre und erſte Stifter, Fundator und Urheber jener groſen, ſich durch die ganze Welt verbreitenden ſtirnjuckenden Erzbrüderſchaft und

andächtigen, verdienſtvollen Kongregation, der — Hö.nerträger und Hanerepen, ſeyn ſoll — ertappt, und mit einem eiſernen Netze, ſamt ihren Geliebten umſtrickt wurde, kann's keine mahleriſchere Szene gegeben haben — und wir haben gegründete Urſache, zu glauben, daß es auch, was unſer Herr Gott zu Nutz und Frommen aller jungen Eheweiber, die ſich dem menſchenfreundlichen Berufe, ihre Männer zu krönen, und einem andern ehrlich n Burſchen, das Ihrige huldreichſt mitzutheilen, gewidmet haben, in Gnaden verhüthen wolle, wohl ſchwerlich wieder eine dergleichen geben werde, als eben dieſe, die ſo eben auf dem Privattheater des Herrn Grafen Zingarelli, und zwar in ſeinem Luſthäuschen zu Venedig, unter den drei vorbelobten Perſonen gegeben wurde.

Der Graf sah starr vor sich hin, und hielt noch mit der rechten Hand die Thür. Die Gräfin, vermochte nicht die Augen gegen ihren erzürnten Gemahl aufzuheben, den sie noch vor wenig Augenblicken, durch alle ersinnliche Liebkosungen getäuscht hatte. Mit gebeugtem Haupte sah sie zur Erde. Lässig hieng der eine Arm am Leibe herab, während der andere Gedankenlos noch auf Federikos Schultern ruhte, der seine rechte Hand auf dem Tische, die linke auf der Weinflasche liegen hatte, und vor sich hinsah, als wolle er über die Quadratur des Zirkels brüten.

Ein allgemeines Stillschweigen herrschte, das von dem Grafen zuerst unterbrochen wurde, der, sich zu Federiko wendete, und mit ächt venetianischer, verächtlicher Kaltblütigkeit fragte: Mein Herr! sind Sie ein Mann

von

von Ehre? davon hoffe und wünsche ich Sie zu überzeugen, antwortete Federilo mit einer Festigkeit, die dem Grafen, der auf den ersten Anblick, nur einen feigherzigen Knaben in ihm vermuthet hatte, und selbst die Gräfin außer Fassung brachte. Doch bald sammelte der Graf sich wieder, und fuhr fort.

Freilich! darauf muß ein Abentheurer immer gefaßt seyn. Erst liebeln die Buben mit der Frau, dann jagen sie wohl noch dem Manne die Kugel durch die Stirn, wenn er's übel nehmen will. — Bilden Sie sich nur nicht ein Mensch, daß ich mich mit Ihnen schlage, dazu verachte ich Sie zu sehr, aber durch meine Bedienten und Hunde, will ich Sie und die Metze, die bis jezt unter den Namen meines Weibes meine Ehre geschändet hat, aus dem Hause hetzen lassen! —

Ha! die Elende, die falsche Schlange! wie sie noch vor wenig Augenblicken so liebevoll empfieng, während ein Nichtswürdiger, der vermuthlich diese Nacht mit ihr in meinem Bette geschwelgt hat, sich hier im Pavillon verkroch. Wie sie mir Lieb' und Sehnsucht so meisterlich vorzulügen verstand! infames Geschöpf! Deine Blicke sind Basiliskenblicke, Pest Deiner Küsse Ambrosia Duft, und die Luft, womit sich Deine giftige Schmeicheleien mischen, der Hauch einer verderbenden Influenza. — Ha! öffnet eure Augen, arme betrogene Männer, die ihr noch an dem vermaledeitesten Mährchen unter der Sonne von Weibertreue hängt, seht mich armen, schändlich betrogenen Mann, dem diese Natter seine heiße, treue Liebe, mit Schmeichelei, mit tückischen Betruge lohnt — seht her, wie sich die Viper aus meinen Armen wand,

um in die eines Buhlers, eines hergelaufnen Laffen zu schlüpfen.

Federiko. Mich, Herr Graf! können Sie nicht beleidigen, denn alle Ihre Vorwürfe treffen mich nicht, es sind Hiebe gegen eine Schattengestalt Ihrer erhizten Einbildungskraft.

Der Graf. Wie? auch das noch? will man mich mit sichtbaren Augen blind machen?

Federiko. (Ernst.) Und was haben Sie denn gesehen, wenn man fragen darf?

Der Graf. Achten Sie sich für nichts? sah ich nicht den schändlichen Nebenbuhler im Arme meines niederträchtigen Weibes, dieser Metze. —

Federiko. Beleidigen Sie Ihre Gemahlin nicht. — Ich sehe wohl, ich muß

mich Ihnen entdecken, was ich so gerne vermieden hätte. Kennen Sie denn Ihren vermeinten Nebenbuhler?

Der Graf. Und wenn Sie ein König wären, so sind und bleiben Sie —

Federike. Ein Frauenzimmer!

Der Graf. (Bestürzt.) Was?

Federike. Ihre Gemahlin ist meine Freundin. — Ja, ich bin ein Frauenzimmer. Wollen Sie sich überzeugen?

Bei diesen Worten riß sich Julie — denn das war Federike, die dem Prinzen in männlicher Kleidung nachreiste — auf, und zeigte dem erzürnten Ehemann einen Busen, mit zwei strotzenden Brüsten, deren Weiße den frisch gefallenen Schnee, und ihre Knöspchen, jene der Rosen beschämte. Ihr süßes, liebliches auf und nieder Wallen, ebnete sogleich die Wellen seiner tobenden Eifersucht,

und versezte ihn in der That in eine einfältige Situation.

Die Gräfin, welche auf diese ihrer seits höchst unangenehme Entdeckung, so willkommen sie auch den Grafen seyn muste, so wenig vorbereitet war, als dieser, ließ sich doch ihr Erstaunen nicht merken, vielmehr fieng sie eine rührende Gelegenheitspredigt über das Mißtrauen der Männer an, machte die lehrreiche Nutzanwendung auf ihren Gemahl, und vergoß einen Strom von Thränen, daß der gute Mann ganz erweicht wurde, auf seinen Knieen ihr das zugefügte Unrecht abbat, und innig gerührt Besserung gelobte. Die Gräfin spielte einige Zeit die Unversöhnliche, bis sie endlich der Farçe müde, ihrem Manne, wiewohl nach manchem bittern Verweise, verzieh, und ihn aufstehen hieß.

Ich will mich Ihnen nun ganz entdecken, sagte Federiko, der sich auf einmal in die unglückliche Julie verwandelt hatte. Doch hoffe ich, daß dasjenige, was ich Ihnen sagen werde, unter der Freundschaft und Verschwiegenheit heiligem Siegel tief verschlossen bleibe. Beide gelobten Verschwiegenheit. Der Graf sezte sich auf das Sopha, an die andre Seite seines getreuen Weibchens, dessen weiche Mitte er mit seinem Arm umschlang, und Julie in männlicher Kleidung begann:

Sie sehen in mir die Tochter eines deutschen Edelmanns, der seinem Lehnsherrn als Geheimer Justizrath diente. Der jüngste Prinz des Fürsten schien mich, als ich in meinem dreizehnten Jahre zum erstenmale dem Hofe vorgestellt wurde, besonders zu bemerken. Er sprach viel mit mir, und eh' ich es kaum denken konnte, war ich der

Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs, und der Mediſançe des Hof's geworden. Mein Vater zog ſich zurück, und brachte mich auf ein entferntes Landguth, zu einer Freundin. Schon vorher hatte er wegen ſeiner Freimüthigkeit viele Feinde gehabt, die ſich von allen Seiten bemühten, ihn dem Fürſten verhaßt zu machen. Jezt wurde ihr Neid erregt, zumal da ſie ſahen, daß der Prinz öftere Reiſen nach jenem Landguthe anſtellte, wo ich war, ſo daß ſich meine Eltern genöthiget ſahen, mich nach Hauſe zu nehmen, um mich beſtändig unter ihren Augen zu haben. Seitdem ſezte der Prinz ſeine Beſuche tagtäglich bei uns fort. Ich war in der That noch zu jung, die Liebe zu kennen, doch empfand ich eine gewiſſe freundſchaftliche Zuneigung für ihn, die mich ganz zu ihm hinzog. Mein Vater wurde in eine

Menge von Kabalen verwickelt, aus denen der Prinz nicht zu reißen vermochte, da selbst seine öftern Besuche unsres Hauses, Stoff zu mannichfaltigen Verläumdungen gegeben hatten, in die man meinen Vater verwickelte. Es ward ihm endlich unterm Fuß gegeben, seinen Abschied zu suchen, den er auch erhielt. Er reiste nach Italien, wo er verschiedene Freunde hatte, ließ sich zu Komo häuslich nieder, und lebte dort mit meiner Mutter in stiller klösterlicher Einsamkeit, deren Stunden er ausschließend meiner Bildung widmete. Ich war sein einziges Kind, und seine einzige Freude, sein höchstes Kleinod. Bei der Eingezogenheit, in der wir lebten, und wegen unsres zertrümmerten Vermögens leben musten; war ich gänzlich unbekannt, mit allen was außerhalb meinem Zirkel vorgieng. Niemand besuchte uns, als ein gewisser Mi-

rakuleſo, ein junger, wohlgebildeter Menſch, den mein Vater wegen ſeinen außerordentlichen Geiſtesfähigkeiten, wegen ſeines Scharfſinnes, und den unendlichen Wiſſenſchaften, die er beſaß, ſehr hoch ſchätzte. Er ward der Freund unſres Hauſes, und hat in der Folge unſrer Familie wichtige Dienſte geleiſtet. Er ſchien mich zu lieben, wie wohl er ſich niemals das geringſte merken ließ, vermuthlich weil er dann befürchtete, er müſſe meinem Vater ſeinen Stand und Geburtsort entdecken, wenn er in nähere Verbindung mit der Familie treten wolle; denn mein Vater würde einen zweckloſen Umgang unter uns, auf keine Weiſe gebilliget haben; und keinen Fragen wich er mehr aus, als über ſeine Abkunft, und ſeine Lage — was wir auch bis jezt, nicht haben erfahren können. Er wohnte in einem Hauſe, nicht weit von

uns, und lebte auf einen sehr anständigen Fuß.

Ein unglücklicher Zufall führte mich wieder mit den Prinzen zusammen, der eben auf seiner Reise nach Italien, Komo besuchte. Er sah mich in der Messe, die ich alle Morgen besuchte. Wir beide waren einander unkennbar geworden. Er hatte Miraluloso's Bekanntschaft gemacht, der ihn bei uns einführte, und es darauf angelegt zu haben schien, eine Verbindung zwischen mir und ihm zu stiften. Mein Vater hatte Mühe, seinen Unwillen zu verbergen, aber Miraluloso suchte ihn und mich zu beruhigen. Jene Neigung, die mich schon erst zu Alexander hingezogen hatte, erwachte jezt von neuen, und weit heftiger als damals in mir. Ich liebte ihn, und weder die Vorstellungen meines Vaters, noch die Thränen meiner Mut-

ter, vermochten mich von einer Neigung zurück zubringen, die schon einmal das Unglück meiner Familie, nach sich gezogen hatte, und von der ich mir keinen guten Ausgang, versprechen konnte. Mirakuloso hatte auf meine Verbindung, mit dem Prinzen einen kühnen Plan gebaut, der auch allein Ursache war, warum mein Vater, die Verbindung mit dem Prinzen, und mir dulden muste.

Mirakuloso war das Glied eines geheimen Ordens, ich glaube Illuminat, und hatte meinen Vater, kurz vor der Ankunft des Prinzen, in eben dieses Bündniß gezogen. Dieser Orden, der auch in der Residenz seine mächtige Anhänger hatte, suchte, den Prinzen Alexander, zur Regierung zu befördern, um seinen Leichtsinn zu benutzen, und zu regieren, während er blos figuriren sollte. Der Tod des Erbprinzen, kam ihren Mün-

schen zuvor, und Mirakuloso suchte Alexanders Leidenschaft für mich, zum Vortheile des Ordens zu benutzen. Er hatte ihm die Hindernisse vorgestellt; die der Hof einer Verbindung mit mir und ihm in den Weg legen würde, hatte durch eine Menge, theils wahrer, theils erdichteter Schwierigkeiten, seine Begierde mich zu besitzen, nur noch stärker angefacht, und dem Prinzen im Rausche der tobenden Leidenschaft, Versprechen abgewonnen, die dieser ohnmöglich erfüllen konnte.

Er hatte Mirakuloso versprechen müssen, sobald er zur Regierung kommen würde, mich als seine Gemahlin zu erkennen, und als Fürstin in die Residenz einzuführen. Bis dieser Zeitpunkt eintrete, sollte eine heimliche Ehe zwischen uns statt finden. Ich wurde in Gegenwart mehrerer Zeugen, mit dem Prinzen

Alexander getraut, und lebte mit ihm, als Gattin, die seeligsten Tage. Mirakuloso hatte indessen fleißig vorgearbeitet, und ließ sich sogar verlauten, Alexander werde nun bald die Regierung antreten, denn sein Vater könnte nicht lange mehr leben. Meine Lage, wenn ich aus dem Taumel der Leidenschaft erwachte, war schrecklich, ich zitterte vor Mirakuloso, und meinem Schicksal. Ich liebte den Prinzen, und schmeichelte mir auch von ihm geliebt zu seyn; und wenn ich mir Mirakuloso's kühnen Plan ausgeführt dachte, weinte ich Freudenthränen, und hatte goldene Träume. Aber wenn ich auch zurück sah, und erwog, daß noch eh der glückliche Zeitpunkt einträte, die ganze Sache verrathen, und vom regierenden Fürsten vernichtet werden könnte, dann schauderte ich zusammen über mein unglückliches Schicksal, und

wünschte mir eher den Tod, als den Tag meines Unglücks zu erleben. Wie gern wär ich zurückgetreten und hätte in den Klostermauren meine Tage verweint und verbetet, aber Mirakuloso's schrecklicher Bund, auf der einen, die Liebe des Prinzen, der Glanz einer Fürstin, auf der andern Seite — alles fesselte mich an mein Unglück, dem ich nun nicht mehr zu entrinnen vermochte. Meine Unschuld war einmal dahin, und ein gewisses Gefühl sagte mir, daß ich Mutter werden würde. Ich entdeckte es dem Prinzen, der über diese Nachricht entzückt zu seyn schien, und alles aufbot, den Stand meiner Schwangerschaft zu versüßen, und das Drückende meiner Lage zu erleichtern. Unglücklicherweise hatten die Mitglieder des Ordens, in der Residenz einen treulosen Menschen zum Mitwisser ihrer Geheimnisse aufgenommen, ohne

ohne ihn vorher gehörig zu prüfen. Dieser war einer von meines Vaters eifrigsten Verfolgern, als er noch am Hofe lebte, gewesen. So wie er Kenntniß von dem Plane und der Rolle hatte, welche die Tochter seines Feindes darin spielte, erwachte sein persönlicher Haß, und verleitete ihn, alles zu verrathen. Der Fürst schickte einen bevollmächtigten Minister nach Komo, der meinen Vater und Mirakuloso in Verhaft nehmen lassen sollte. Allein, entweder war es Zufall, oder er hatte Nachricht bekommen, Mirakuloso war nicht da, und mein Vater wuste sich noch gut und übel, aus der Sache zu ziehen. Ich allein war das Opfer der Rache und des mißlungenen Planes. Meine Ehe mit dem Prinzen wurde vor nichtig erklärt, und ich muste schriftlich allen An-

ſprüchen auf ſein Herz und ſeine Hand entſagen.

Man bot mir eine Penſion an, die ich aber ausſchlug. Bald darauf verließ der Prinz die Stadt, auf Befehl des abgeordneten Miniſters, und überließ mich meinem ſchrecklichen Schickſale. Mein Vater ſtarb aus Verdruß, und meine Mutter folgte ihm in einigen Wochen, in die Grube nach. Nun war ich allein, verlaſſen von aller menſchlichen Hülfe, dem Kummer und den Vorwürfen meines nagenden Gewiſſens bloßgeſtellt, das mich als die Mörderin meiner Eltern anklagte. Und welche Ausſicht öffnete ſich mir in die Zukunft, ich ſah einer baldigen Entbindung entgegen, ohne zu wiſſen, wohin ich mich wenden ſollte. Das Vermögen meiner Eltern, war auf ausdrücklichen

Befehl

Befehl des *** en Hofes konfiszirt worden, und ich in einer verzweifelten Lage. Da erschien Mirakuloso wieder, und schwur einen gräslichen Eid: mich nie zu verlassen, und entweder seinen Plan durchzusetzen, oder darüber zu grunde zu Gehen. Noch ist nichts verlohren, rief er aus. Der Prinz ist unser, und eben jene despotische Behandlung dient nur dazu, ihn desto mehr gegen seinen Vater zu empören, und erleichtert mir mein Spiel. Er liebt Dich, er weiß daß Du von ihm schwanger bist, sein Gewissen wird ihn zurück in Deine Arme führen, denn bald wird sein Vater nicht mehr seyn — doch jezt laß uns für Deine Niederkunft sorgen. Er brachte mich auf ein Landguth zu einer Freundin, wo ich nach einem Monate von einem schönen, gesunden Knaben entbunden

wurde, der ganz seines Vaters Ebenbild ist. Nach acht Wochen, kam Mirakuloso mit der Nachricht zu mir: der Abgeordnete sey zurückgereist, und der Prinz halte sich zu Venedig auf. Er bestimmte mich dem Prinzen dorthin unter dieser Verkleidung nachzureisen, und ihn zu beobachten. Ich that es, übernahm die Reise, mit Mirakuloso in Gesellschaft, und so kam ich hieher. Mirakuloso hält sich verborgen, und ich lernte unter den Namen Federiko Rasponi, gestern am Himmelfarthsfeste, in der Gondel der Asserato's ihre vortreffliche Gattin kennen, die mir ihre Freundschaft schenkte. So viel ich von den Prinzen erfahre, hat der Leichtsinnige treulos meiner vergessen, und unterhält eine Ballettänzerin, zur Befriedigung seiner ungezähmten Leidenschaft, ich will ihn aufsuchen, nicht um seine Gewogenheit wieder

zu erbetteln, oder ihm Vorwürfe zu machen, sondern ihn zu zwingen, für sein Kind zu sorgen. Mirakuloso's Plan muß ich aufgeben, denn ich fühl's, daß der Gram und die Leiden verschmähter Liebe, meinem kummervollen Leben, bald ein Ende machen werden. Hier endigte Julie, und die Gräfin schloß sie unter einem Thränenstrome der herzlichsten Theilnahme in ihre Arme. Der Graf war tief gerührt, tröstete sich so gut er konnte, both ihr die Wohnung in seinem Hause an, die sie mit vielen Danke annahm, und versprach ihr, sich selbst Mühe zu geben, den Aufenhalt des Prinzen zu erforschen.

Julie behielt ihre männliche Kleidung bei, und Nachbarn und Domestiken, die den Grafen, als einen sehr eifersüchtigen Ehemann kannten, hatten ihre mancherlei Be-

trachtungen über den neuen Hausgenossen, welcher in männlicher Tracht, die Gräfin als Cicisbeo allenthalben hinbegleitete; weil aber der Graf mit dieser Begleitung zufrieden war, und sogar alles aufboth, den schönen Jüngling, der immer schwermüthig war, zu erheitern, so vergaßen sie zulezt, ihre Betrachtungen anzustellen, und bemerkten kaum noch eine Sache, welche anfangs ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

„Machen Sie sich gefaßt, den Prinzen zu sprechen:" sagte der Graf zu ihr, als er eines Tages von der Börse nach Hause kam.

Den Prinzen? fragte Julie erschrocken.

Ja, den Prinzen erwiederte der Graf; ich bin heu der Bank mit ihm bekannt worden. Er wird mich morgen besuchen. — Es wird Gesellschaft da seyn. Spielen Sie Ih-

re Rolle in Mannskleidern fort, wir wollen sehen was er angiebt; auch Mirakuloso, wird unter andrer Gestalt und Namen bei der Tafel erscheinen.

Julie war es zufrieden. Und nun wurde alles zusammen verabredet, und sich auf mancherlei Fälle vorbereitet.

Den folgenden Nachmittag, stellte sich der Prinz in meiner Begleitung beim Grafen Zingarelli ein. Wir fanden eine zahlreiche und auserlesne Gesellschaft, und unterhielten uns recht sehr artig. Als die ganze Gesellschaft bei Tafel sas, kam ein Bedienter und brachte dem Grafen einen Brief, den dieser still vor sich las, und als er ihn durchlesen hatte, zur Gesellschaft sagte: Ein junger Kavalier aus Teutschland wird mir empfohlen. Er bringt das Empfehlungsschreiben selbst. Ich hoffe und wünsche, es wird der Gesell-

schaft nicht unangenehm seyn, seine Bekanntschaft zu machen.

Die Gesellschaft war es zufrieden, und besonders freute sich der Prinz und ich, einen Landsmann zu sehen, weil wir den Zusammenhang der Geschichte nicht wusten, und sowohl ich, als der Prinz, nichts weniger ahndenkonnte, als Juliens Erscheinen in Mannskleidern.

Der Graf stund auf, und führte Julien in ihrer schwarzen, venetianischen Mannskleidung herein.

Der Prinz erschrack, ohne zu wissen warum, dennoch hatte er sie nicht deutlich erkannt, als ihm ein dunkles Vorgefühl, an Julien erinnerte, die er unglücklich gemacht hatte. Er suchte seine Verlegenheit zu verbergen, und knüpfte ein Gespräch mit ihr

an. Was giebt's neues in Deutſchland? redete er ſie an.

Ich komme jezt aus Frankreich, war Juliens Antwort. So? und wie ſteht es dort? fuhr der Prinz zu fragen fort.

Julie erzählte unter franzöſiſchen Namen ihre eigne Geſchichte, doch mit hinweglaſſungen der Maſchinerien Mirakuloſos. Sie ſchilderte ein Mädchen, das ihren Geliebten ſich ganz überlaſſen hätte; der ihre Unſchuld geraubt, und dann die Aermſte hohnlachend ihren Jammer und der Verzweiflung überließ.

Als ſie zu Ende war, bat ſie die Geſellſchaft um ihr Urtheil. Alle fanden die Geſchichte ſehr empörend, und den Verführer abſcheulich. Was meinen Sie? Prinz! fragte ihn Julie mit durchdringenden Blicke.

Der Prinz muste zitternd bekennen, daß der Verführer, der eine solche Handlung begehen konnte, ein ehrvergessener Bube sey, der nicht verdiene in der menschlichen Gesellschaft geduldet zu werden.

Nach aufgehobner Tafel führte der Graf den Prinzen und mich, unter dem Vorwande, uns ein Gemählde zu zeigen, in ein besonderes Zimmer. Julie folgte.

Als wir alle im Zimmer waren, verschloß der Graf die Thüren, und Julie gab sich zu erkennen. —

Der Prinz schlug die Augen nieder; Todtenblässe tünchte sein Gesicht, seine Lippen zitterten. Mit äußerster Anstrengung, konnte er die Worte hervorbringen: Bin ich Vater worden?

Julie. Ja, Alexander! ich bin Mutter von Deinem Vaterlosen Kinde.

Der Prinz. Lebt es noch?

Julie. Ja! sorge für das verlassene Geschöpf, Du bist sein Vater. Fühlst Du das Naturgesetz nicht? auf der Stelle sezte sich der Prinz nieder, und schrieb eine jährliche Anweisung für sein Kind, an seine Leibrenten. Julie gab dem Grafen die Anweisung, und bat ihn, sie an den Ort zu schicken, den sie nannte, wo das Kind erzogen werde.

Ich danke Dir, Alexander! im Namen des unschuldigen, armen Wurms, der noch nicht reden kann, und seinen Vater nicht kennt, sagte Julie, indem sie den Prinzen feierlich bei der Hand nahm, und ihn mit einem grossen Blicke musterte: Du hast mir meine Ruhe, meine Ehre, meinem Vater, meine Mutter — Alles — geraubt. Ich vergebe Dir, weil auch ich Vergebung von Gott erwarte. Eines hast Du mir noch gelassen, und damit Dir nicht nach diesen noch gelü-

ſiet, ſo will ich mir es ſelbſt nehmen. Mit dieſen Worten, zog ſie einen Dolch, den ſie in ihrer Weſtentaſche verborgen hatte, hervor, ſtieß ſich ihn ins Herz, und ſtürzte zu Alexanders Füßen nieder. --

Das hatte ſich keines verſehen. Weinend ſtürzte der Prinz über ihre Leiche her, und wollte ihr folgen. Aber der Graf und ich riſſen ihn mit Gewalt aus dem Zimmer. Er wüthete gegen ſich ſelbſt, und war dem Wahnſinne nah. Am dritten Tage wurde Juliens Leiche zur Erde beſtattet. Der Prinz folgte ihrem Sarge, von mir und dem Grafen Zingarelli geführt. Eh man den Sarg verſenkte, wollte er ſie noch einmal ſehen. Der Sarg wurde aufgeſchloſſen, und der Prinz ſah den Engel liegen, mit Todesblaſſe ganz bedeckt, den er geopfert hatte. Er nahm Abſchied von der Leiche, wie

von einer lebenden Freundin, und versprach ihr bald zu folgen. Man schloß den Deckel wieder zu, und versenkte die enge Lade in die Gruft. Den Tag darauf verließen wir in aller Stille Venedig.

So weit die Papiere des Grafen, über diesen Punkt.

Der alte Herzog that alles, die Schwermuth des Prinzen Joseph Alexanders zu verdrängen, allein vergebens. Selbst die Bemühungen seines Freundes, des Grafen *** waren umsonst.

Es wurden indessen Anstalten zur Verlobung gemacht, und Jenny, deren Schwermuth seit dem immer mehr zugenommen hatte, schien eher geneigt, sich mit dem Tode, als dem Prinzen zu vermählen. Auch Rinal-

do schlich umher, wie ein Verbrecher. Er hatte die Liebe Jenny's mißbraucht, und das unschuldige Mädchen, aufs schändlichste betrogen. Hingerissen von Liebe und der Leidenschaft allmächtigen Drange, hatte sie in einer schwachen Stunde, sich den Begierden ihres Geliebten überlassen. Zu süß waren ihr die Vergnügungen verbothener Liebe, daß sie sich ihnen, seit dem erstenmale, jede Nacht mit Rinaldo überließ.

Aber ach! nur zu schnell schäumt sie vorüber, die Wonne des Verbrechens! Jenny, fühlte die Folgen ihrer nächtlichen Freuden, mit ihren geliebten Verführer. Sie war schwanger, und muste für sich und ihm zittern, wenn ihr Zustand entdeckt würde. In dieser Periode fällt meine Reise in die Residenz des Herzogs, die ich im Anfange dieser Blätter erwähnte. Anfangs entdeckte sich

mir Rinaldo nicht genug, und die Prinzessin gab mir nur verstohlne Winke darüber.

So brachte ich zwei Monate in der Residenz zu, ohne eigentlich zu wissen, wozu meine Anwesenheit nützen, ungewiß welchen Plan ich fassen sollte.

Endlich entdeckte mir Rinaldo bei einer unsrer nächtlichen Zusammenkünfte, die Prinzessin Jenny, sey bereits in dritten Monat schwanger, und entschlossen mit ihm zu fliehen. Unglücklicher! was hast Du gethan! rief ich aus — so lohnst Du dem alten Herzoge seine väterliche Liebe? so das Vertrauen, das er auf Dich sezte? Elender! Du hast sie und Dich zu Grunde gerichtet. Schmach und Verderben ist dein Loos. Doch was hilft das alles. Jezt müssen wir auf Rettung und vorzüglich Deine Sicherheit bedacht seyn. Schade daß ich nun zu einem

Bubenſtück, die Hand bieten muß, weil Du in unſrer Ordensverbindung biſt.

Ich bin entſchloſſen, die Prinzeſſin zu entführen, ſagte Rinaldo. Sie wird mir überall folgen.

Welch eine Tollheit! bedenkſt Du denn nicht, daß der Vater alles anwenden werde, ſein geliebtes Kind und den Verführer in ſeine Gewalt zu bekommen?

Wir fliehen nach Frankreich!

Vergebens. Der Herzog wird euch allenthalben zu finden wiſſen. Und wozu ſoll die Flucht? ſie vergrößert in jedem Betracht nur Dein Unglück.

Mit der Entweichung aus dieſem Staate, verliehrſt Du Deinen Unterhalt — Deine ganze bürgerliche Exiſtenz, Du biſt wieder was Du vormals warſt, ein gemeiner Schauſpieler, und das nicht einmal, denn wo

kannſt Du auftreten, ohne von den Spi-
nen und Steckbriefen des Herzogs, verfolgt
zu werden? der Verräther ſchläft nie. Und
wovon wilſt Du leben? was anfangen? Ich
will den Fall annehmen, daß ihr auch wirk-
lich glücklich durchkommt, welches Glück
kannſt Du der unglücklichen Prinzeſſin an-
biethen? ſoll ſie etwann Schauſpielerin wer-
den? denn das Geld, was ihr vielleicht mit-
zunehmen gedenkt, und wenn es Millionen
ſind, muß endlich alle werden.

Die Verhältniſſe des P—ſchen Hauſes,
mit der Republick ſind dermalen ſo, daß ſich
der Herzog als S—ſcher Vaſall, nur an
den König wenden darf, der alsdann beim
franzöſiſchen Directorium gewiß alles anwen-
den wird, daß Du ſamt ihr, und wenn ihr
euch in den Innerſten von Frankreich befän-
det, ausgeliefert werdet. Und wenn auch

die Republik das Gegentheil thun sollte, wer steht für die Verrätherei der Munizipalbeamten? — Und das gilt doch alles nur von der Voraussetzung, wenn ihr Frankreich sicher erreicht habt. Welche Hindernisse können euch auf der Flucht aufstoßen? könnt ihr nicht verrathen, eingeholt, angehalten, zurückgebracht werden? Betrachte die Entfernung aus Schlesiens Innersten, an die Gränzen der Republik. Eh' ihr Dresden passirt habt, könnt ihr verrathen seyn, denn sey versichert, daß der Herzog alles aufbiethen wird, seine Tochter wieder zu erhalten, daß er weder Geld noch Pferde, weder Menschen noch Versprechungen schonen wird, seine Rache zu kühlen. Du kennst ihn.

Folge meinem Rathe. In aller Stille verlasse die Residenz, und reise heimlich nach

England,

England, ehe die Schwangerschaft eklatirt.

Jezt bist Du vor allen Nachstellungen sicher, niemand weiß die Umstände der Prinzessin, und Du kannst Dich besser zur Flucht vorbereiten. Ehe es hier entdeckt wird, bist Du in London in Sicherheit. Die Prinzessin kömmt dann in aller Stille nieder, und die Sache wird vertuscht. So aber erregt sie Aufsehen, und macht Dich und sie unglücklich.

Nach langem Widersprechen muste er mir endlich nachgeben. Er sah ein, daß ich recht hatte, und beschloß meinem Rathe zu folgen. Aber soll ich die Geliebte meiner Seele verlassen?

Thor! erwiederte ich, besser Du verläßt sie, als daß Du Dich unglücklich machst —

der Gedanke daß Du in Sicherheit bist, muß sie trösten.

Er bat mich um Addressen nach London, und falls er weiter gehen sollte, nach Edinburg. Ich gab sie ihm, und wendete den ganzen folgenden Tag dazu an, ihn an unsere Verbündeten Empfehlungsbriefe zu schreiben, die ich ihm in der folgenden Nacht zustellte, und ihm noch vieles sagte, was ihm in seiner Lage nützlich werden konnte. Ich nahm Abschied, und am Morgen des dritten Tages, reiste ich aus der Residenz in meine Heimath nach Sachsen zurück.

Er hatte mir versprochen, gleich nach meiner Abreise den Hof zu verlassen, und in aller Stille über Hamburg nach London zu gehen. In dieser Voraussetzung bekümmerte ich mich um weiter nichts, und hielt mich in meiner Vaterstadt ganz ruhig.

Wie groß war daher mein Erstaunen, als nach Verlauf von vierzehn Tagen seit meiner Rückkehr, der Hofschauspieler Rekeb von W*** zu mir kam, der ein intimer Freund des Hofraths Rinaldo, und mit ihm in der □ zum grünen, stehenden Löwen verbunden ist, und mir meldete: Rinaldo sei mit der Prinzessin Jenny, die er glücklich aus der Residenz des Herzogs entführt habe, bereits auf der Flucht und acht Stunden von hier zu J**a, er wünschte auf einige Zeit hier einzumiethen, und sich inkognito mit der Prinzessin aufzuhalten, deren Gesundheitsumstände nicht die besten wären.

Ist R**naldo rasend? fragte ich Rekeb, was will er hier, wo kein Hund und keine Katze verborgen bleiben kann, wo der Vornehme und der gemeine Pöbel, von einer

unbezwingbaren Neugier zusammen gesezt ist? Er wird sich in sein Verderben stürzen, und vielleicht mich und Sie dazu. Mir ahndet nichts gutes.

Machen Sie wenigstens, sagte Rekeb, daß sie von J**a wegkommen. Er ist dort schon verrathen.

Wie? was?

Ein Student, mit dem er, als er sich noch in Göttingen aufhielt, eine Ehrensache hatte, bewohnte unglücklicherweise zu J**a denselben Gasthof. Er sah ihn, drang auf sein Zimmer und zwang ihn, sich in Gegenwart der Prinzessin mit ihm zu schlagen, die vor Schrecken, beinah des Todes ist.

Schön! vortrefflich! ich sehe schon im Geiste, was aus der Entführungsgeschichte erwachsen wird.

Hier müssen schleunige Maasregeln genommen werden. Ich gieng mit Rekeb aus, und miethete in einer abgelegnen Straße für unsre Flüchtlinge ein Quartier, dessen Eleganz und Bequemlichkeit seiner künftigen Bewohnerin entsprach. Die Lage des Hauses selbst, stimmte vollkommen mit den gegenwärtigen Verhältnissen der Flüchtlinge überein, und nun eilte ich mit Rekeb nach J**a die Beiden hierher zubringen.

Bei meiner Ankunft in J**a, fand ich die Prinzessin in der traurigsten Lage.

Der Schreck über den mörderischen Auftritt mit ihrem Geliebten, der eine Wunde in den rechten Arm davon getragen hatte, sowohl, als die ungewohnten Strapazen der Reise, denn sie waren ununterbrochen Tag und Nacht, in der ungesundesten Jahres-

zeit *) gereift, hatten ihre Kräfte erschöpft. Sie lag krank darnieder, und Fieberfrost durchschüttelte die Aermste, die noch überdieß, die schwere Bürde ihres Leibes zu tragen hatte. Ihr ohnehin zarter Körper, war weder den Strapazen einer solchen Reise, noch vielweniger, in einem Alter von siebzehn Jahren, einer Schwangerschaft angemessen. In der Lage, worin sie sich gegenwärtig befand, war es nicht einmal rathsam einen Arzt zu rufen, und so muste sie bei Nacht und Nebel in die Kutsche gepackt, eine Reise von acht Meilen machen, die sie selbst zu überleben zweifelte.

Gegen Abend des andern Tages, kam ich mit ihnen in meiner Vaterstadt an. Ich stieg mit ihr vor dem Thore ab, und führte

*) Es war in dem überaus feuchten, und neblicht-kalten Novembernachten 1799.

sie durch verschiedene Winkelgäßchen in meine Wohnung. Während Rekeb-Rinaldo in das gemiethete Quartier brachte, wohin ich erst mit einbrechender Nacht, die Prinzessin führen wollte.

Die Prinzessin hatte sich, auf ihrer ganzen Reise, in männliche Kleider gehüllt.

Sie trug weite Beinkleider, einen langen Ueberrock und eine graue Pelzschenille. Stiefeln preßten die zarten Füßchen, und ein runder Hut zierte ihren Kopf.

In der Nacht führte ich sie zu Rinaldo, mit dem sie ein Zimmer bewohnte. Ich schilderte ihm die Lage der Sache, und vorzüglich die Gefahr verrathen zu werden, und daß ich wünschte, daß sie, wenn es möglich wäre, ihre Reise noch den kommenden Tag fortsezten.

Sie sind bis jezt auf der Poststraße gereißt, und wahrscheinlich sind Ihre Verfolger Ihnen schon auf der Spur. Wie leicht können sie eingeholt werden, und dieser Standpunkt ist für Sie nicht der sicherste Ort. Mein Vorschlag wär also, ohne Verweilen zu Fuße, von hier bis auf irgend ein Dorf zu gehen, das ohngefähr zwei Stunden von hier im Gebirge liegt. Dort hab' ich einen Freund, auf einem einsamen Schlosse, der Sie mit seinem Wagen bis zu einem Jägerhause im Thüringer Walde bringen wird. Von da verliehrt sich unsre Spur im Thüringer Wald, und von dort nach Franken. — Auf diese Art sind wir unsern Verfolgern aus den Augen verschwunden, und ihre Mühe ist vereitelt.

Rinaldo gab dem Vorschlage seinen Beifall, nur die Krankheit der Prinzessin machte

die Ausführung mißlich. Wenigstens wollte man einige Tage hier rasten.

Nein! sagte ich, morgen Abends aufs höchste, müssen Sie von hier fort seyn. Die Gefahr ist dringend, Ihre Flucht leidet keinen Aufschub.

Aber ich kann ja nicht gehen! wimmerte die Prinzessin auf ihrem Lager.

Ja, will Sie tragen, sagte ich, aber fort müssen Sie — fort aus diesem Hauße, fort aus dieser Stadt. Im Thüringer Walde, im verborgensten Winkel derselben, wohnt jemand, dessen Wohnung schon manchmal der Zufluchtsort meiner Freunde gewesen ist. Dort können Sie Wochenlang rasten, und sicherer als hier.

Noch eh es tagte, eilte ich hinaus zu Lothario, auf sein einsames Landguth, ohn-

erachtet des abscheulichen Wetters, mit dem ich den ganzen Weg über zu kämpfen hatte.

Es hatte seit einigen Tagen sehr stark und anhaltend geregnet, und der lehmigte Boden war bis auf den Grund durchgeweicht. Dabei gieng ein kalter, eisigter Wind, der von Thüringer Walde aus Franken herblies, und Schlossen und Regen in mein erstarrtes Gesicht führte. Unzähligemal stürzte ich nieder, und glaubte umzukommen, da mit jedem Tritte am Abhange des Berges, wo sich der Weg zur Seite eines unermeßlichen Abgrundes hinzieht, der erweichte Erdboden unter meinen Füßen auswich, und ich alle Minuten in Gefahr war, in den Abgrund zu stürzen.

Es war Abends um fünf Uhr, als ich auf Lothario's Guthe ankam; und die Köchin trug eben Sallat und Bratwürste, aus

der Küche ins Schloß. — Mein Gott! wo kommen Sie her? sagte sie, als sie mich gewahr wurde, in diesen abscheulichen Wetter? gewiß ein dringendes Geschäft?

Es leidet nicht gern Aufschub, erwiederte ich, ist Lothario zu Hause?

So eben trage ich das Abendbrod hinauf.

Ist niemand bei ihm?

Wer sollte sich bei diesem Wetter zu uns verlaufen, da sich in guten Tagen keine Seele zu uns verirrt?

Melde sie mich.

Kommen Sie doch nur mit herauf, Sie sind ja einander nicht fremd, sagte das Mädchen, und wir giengen die Treppe hinan. Ich fand Lothario am Kamine sitzen, und mit Briefen beschäftigt, die morgen in die Stadt auf die Post gegeben werden sollten.

Er wunderte ſich nicht wenig, mich bei der ungünſtigen Witterung bei ſich zu ſehen, und ich machte ihn mit meinem Anliegen bekannt. Er verſprach mir alle mögliche Hülfe und war bereit, ſie in ſeinem Schloſſe zu verbergen, oder durch ſeinen Knecht weiter fahren zu laſſen. Vergnügt über ſeine freundſchaftliche Bereitwilligkeit, eilte ich noch in der Nacht zurück, und nahm ſeine Briefe mit, die ich am andern Morgen auf die Poſt ſchickte. Als ich zu Rinaldo kam, fand ich ihn ſehr niedergeſchlagen.

Was iſt Dir? redete ich ihn an. —

Sie will ſterben.

Die Prinzeſſin?

Ja.

Daran biſt Du ganz alleine Schuld! ſagte ich Dir nicht, Du ſollteſt ſie laſſen, und alleine fliehen? ſo war es Dir nicht genug

ihre Unschuld zu rauben, auch das Leben willst Du ihr nehmen?

Gott! was kann ich dafür?

Ja Du allein, und niemand sonst als Du. Wer hieß Dir ihre Unschuld vergiften? und das Vertrauen des Herzogs mißbrauchen, das er in dich gesezt hatte? was fehlt ihr?

Sie brütet über selbstmörderischen Gedanken, sie hat eine grauenvolle Ahndung gehabt.

Laß mich bei ihr allein; ich will sehen, ob ich ihren Kummer besänftigen kann. Ich eilte ins Nebenzimmer. Dort sas sie auf ihrem Bette, in ihrer dunkelgrünseidenen Chemise, den Kopf auf die Hand gestüzt. Ihr Gesicht war erblaßt, und alle Merkmale der Angst mit ihren grellsten Frakturbuchstaben, darauf gezeichnet. Sie fuhr bei meinem Ein-

tritt zusammen. Was ist Ihnen, Jenny? redete ich sie an, Ihnen ist nicht wohl!

Sie werden uns kriegen, war ihre Antwort.

Wer denn?

Ach Gott! unsere Verfolger!

Nein, Prinzessin! das sollen sie nicht. Ich werde alles anbiethen, Sie den Händen ihrer Verfolger zu entreißen. Verlassen Sie sich darauf. Schon sind Anstalten zu Ihrer Reise getroffen.

Ich sage ihnen aber, wir sind verlohren. Sie werden uns kriegen.

Und woher diese furchtbare Gewißheit?

Ich habe eine schreckliche Ahndung gehabt. Und nie haben mich meine Ahndungen betrogen.

Und darf ich wissen, welche?

Ich saß mit Rinaldo auf dem Sopha, träumte ich, da fiel ein rothes Tuch vom Himmel herab über uns beide, und ich sah ihn nicht mehr; bald darauf war mir wieder, als wär, ich im Dom zu S**an, wo das Erbbegräbniß unsrer Familie ist. Schwarze Männer standen um mich her, und einer brachte mir ein blutiges, unzeitiges Kind, das seine Händchen nach mir ausstreckte, und dann auf den Himmel deutete. Da erschrack ich, und Rinaldo hat mich im Traum weinen hören. Ein alter Mann saß auf einem Sarge und raufte sein eisiges Haar. Ich erkannte in ihm meinen Vater. Mit grimmigem Blick starrte er mich an; ich wollte zu seinen Füßen sinken, seine Hand fassen, da riß er einen Büschel seiner grauen Haare, aus dem Scheitel, und legte sie in meine Hand. Die Haare waren so schwer in meiner

Hand, daß ich sie nicht zu halten vermogte. Umsonst bemühte ich mich, sie von mir los zu machen, sie hatten sich in meine Finger verwickelt, und das Blut vom Kopfe hatte sie fest gebacken. Sie zogen mich hinab zu einen unendlichen Abgrund, der sich plötzlich vor meinen starren Augen öffnete, ich sank hinab, unaufhaltsam immer tiefer und tiefer, bis ich endlich mit einem ängstlichen Stoß, der mein Innerstes erschütterte, erwachte.

Als ich mich gewaschen hatte, und den Brillantring anstecken wollte, den Rinaldo mir einst gab, brach er, ohne daß ich ihn drückte, entzwei, und die Steine rollten im Zimmer umher. Rinaldos Bildniß, das ich beständig auf meinem Busen trage, hat sich, ohnerachtet es auf Elfenbein gemahlt, in Kristall gefaßt ist, verwischt, und sieht aus,

als ob es weinte. Sehn Sie, hier ist der zertrümmerte Ring, und hier das verwischte Bild.

Mit unwillkührlichem Schauder, besah ich beides. Wirklich sah das Bild verweint aus, und der Ring war zertrümmert.

Der zerbrochene Ring, fuhr Jenny fort, bedeutet Trennung, und das rothe Tuch hat Blut gemeint. Man wird uns trennen, man wird ihn morden.

Beruhigen Sie sich, Prinzessin! unterbrach ich sie, es ist das Spiegelgefecht einer erregten Phantasie, ein greller Traum, nichts weiter.

Nein! rief sie aus, es ist mehr, es ist der Ahndungen schrecklichste Gewißheit. Sie werden uns in ihre Gewalt bekommen, in diesem Hause noch, und ich werde sterben.

Zaudern Sie nicht. Alles ist zur Abfahrt bereitet, kommen Sie, binnen hier und drei Stunden, sind wir in Sicherheit. Nein, ich bleibe hier. Der Tod ist Wohlthat für mich, die einzige, letzte! Nimm Rinaldos Degen, edelmüthiger Freund! und erbarme Dich.

Jenny, bedenke was Du thust, keinen aberwitzigen Sprung! laß uns fliehen. Ich eilte hinüber zu Rinaldo, der die Hände ringend im Zimmer auf und abgieng, und vertieft in sich selbst, mit innern Qualen kämpfte.

Laß uns Anstalt zur Reise machen, sagte ich, längerer Verzug scheint mir gefährlich.

Laß uns lieber bis Morgen warten, Freund! sagte er verlegen, und drückte mir die Hand.

Nein, keine Stunde mehr in diesem Hause. Halte Dich reisefertig, ich will gehen, das nöthige zu besorgen.

Bei meiner Ankunft zu Hause, fand ich von unsern Verbündeten Briefe, deren Inhalt, erschrecklich in meine Seele klang. Ein Ordensbruder aus der Residenz schrieb mir:

„Der Herzog wüthet alles. Er ist wüthend über die Entführung seiner geliebten Prinzessin. Er hat Proklamationen in die Zeitungen ergehen lassen, und verspricht dem Verräther tausend Kaiserguldeu, der die Prinzessin, und tausend der den Hofrath Rinaldo, todt oder lebendig bringt. Er hat Bothen über Bothen ausgesendet, und Ordre gegeben, Rinaldo auf funfzig Schritte weit übern Haufen zu schießen. Denn dieser hat sich in einem zurückgelassenen Briefe, den man auf seinem Pulte fand, an den Herzog erklärt, lebendig sollte man weder ihn, noch die

Prinzessin kriegen. Allenthalben sind Bothen ausgeschickt. L*** ist nach Hamburg, weil man vermuthete, Rinaldo würde von dort aus zur See nach England gehen. Mirakulese, der Teufelskerl, hat dem Herzog angerathen, den Paß nach Frankfurth am Main zu besetzen, und dort im schwarzen Bär nach einem gewissen Faramed zu fragen (unter diesen Namen ist Rinaldo's Kammerdiener nach Frankfurth gereist, französische Pässe für ihn und die Prinzessin zu besorgen) und ihn verhaften zu lassen. Auch das weiß der verfluchte Mirakulese. Den Kommerzienrath S** hat er nach Prag gesprengt, und den ehemaligen Exjesuiten, jezt Rentmeister und Faktotum des Herzogs, hat er die Poststraße recta nach eurem Quartire geschickt; gerade als wüßte er bestimmt euren Aufenthalt. Man

weiß auch hier bei Hofe, daß Du mehr als bloser Klavierspieler bist. Mach daß die Menschen fort kommen. Gieb mir Nachricht, ob der Brief unbeschädigt in Deine Hände kam."

Aus Dresden erhielt ich folgende Nachricht, die mir ebenfalls einer meiner Verbündeten zuschickte:

„Man paßt auf. So eben war ein gewisser Kommerzienrath N*** in einer grünen Reisechaise hier, und stieg in demselben Gasthofe ab, wo Rinaldo mit der Prinzessin sich mehrere Nächte hintereinander aufhielt. Wahrscheinlich ist dort alles verrathen, denn schon nach einer Stunde, stieg er wieder im Wagen, gab dem Marqueur ein Trinkgeld, daß nach den Komplimenten dieses berechnet, sehr ansehnlich

gewesen seyn muß, und nahm den Weg gerade zu nach Altenburg, oder in die Gegend. Nehmt euch in acht."

Mirandulese selbst, schrieb folgenden Brief direkte an mich.

„Dem Herzog ist daran gelegen, seine Tochter und ihren Verführer, und wenn es anginge, Sie dazu in seine Hände zu bekommen, ich habe ihm die Poststraße genannt, die Rinaldo mit ihr genommen hat, und zeige mich voller Eifer euch alle einfangen zu lassen. Alle Luftlöcher sind besetzt, selbst der Paß über Eisenach und Bach; weil ich dem Herzog glauben machen will, ich interressire mich ganz und gar für seine Sache, an der mir doch nur in so fern gelegen ist, daß die Prinzessin und Rinaldo glücklich entwischen. Weil meinem Pla-

ne, und dem einer großen Verbindung zufolge, die Heirath mit Jenny und Prinz Joseph, schlechterdings vernichtet werden muß; da die Gräfin Julie ältere Ansprüche auf seine Hand hat. Selbst Rinaldo ist in die Intrigue verwebt, und die Entführung der Prinzessin, liegt in unserm Plane. Ich habe euch noch ein Luftloch gelassen; aber keine Poststraße — nennen will ich es Ihnen nicht, damit Sie diesen Brief nicht für eine Falle ansehen, wenn Sie aber zwischen dem Vogtlande und der Heerstraße von Gotha und Eisenach, näher nach Ohrdruff herab suchen, muß Ihnen der Winkel in die Augen fallen. Ihre Verfolger sind Dresden schon passirt; merken Sie sich das. Diesen Brief schicken Sie in einem doppelten Kouvert, das Innere an mich, und das Aeußere an den Pater Gre-

gerins ins Kloster N***. In Ihren Händen darf er nicht bleiben."

Mirakuloso.

Aus J**a erhielt ich folgendes:

Es ist ein gewisser Rentmeister S*** in blauer, schlesischer Uniform, und einer weißen Wildschur vorgestern Nachts hier angekommen; und in den Gasthofe abgestiegen, worin die unglückliche Katastrophe mit Rinaldo und Siebert, den bekannten Raufer und Schläger vorfiel. Der Hausknecht hat alles verrathen, und der Rentmeister ist gerade zu auf W****r gereist. Ich fürchte! ich fürchte!

Mit diesen Briefen eilte ich zurück zu Rinaldo. Siehst Du wohl, sagte ich, wir haben Eile. —

Laß das, Freund! erwiederte er mit verlegner Miene, es hat nichts zu bedeuten.

Wie? bist Du rasend? nichts zu bedeuten? unsere Freiheit, unser Leben steht auf dem Spiele, und Du sprichst von nichts zu bedeuten? wir sind in der größten Gefahr, fort ohne Verweilen.

Ich traue Mirakuloso's Briefe nicht, er lockt uns in die Falle, am besten ist's, wir bleiben hier verborgen.

Verborgen bleiben ist hier ohnmöglich, man wird, man muß alles entdecken, daß Dich auch der Teufel die Poststraße führte. Du hörst ja; der Rentmeister oder Kommerzienrath, wofür er sich ausgiebt, ist bereits schon in W****e. Binnen vier Stunden kann er hier seyn.

Die Magd im Hause, die das Essen für euch im Gasthofe holt, kann sich verplaudert haben, die Nachbarschaft kann aufmerksam geworden seyn, zumal die dicke Blumenhänd-

lerin gerade herüber, das klatschigtste Weib unter der Sonne, eine wahre Megäre. — Ich traue nicht — ein vor allemal ihr müßt aus dem Hause, ich werde selbst bei der Prinzessin darauf dringen.

Nein, das geht nicht. Die Prinzessin darf nichts von der Gefahr wissen; sag' ihr nur, es gieng alles vortrefflich — suche sie zu beruhigen —

Das sind Lügen, das werde ich nie. Du willst gewiß warten, bis uns das herzogliche Gesindel am Kragen hat?

Wie leicht entwischen wir!

Wir. Aber die kranke Jenny, mit ihrem schwangern Leibe, was wird aus ihr? die überließ man allenfalls der Wuth ihrer Verfolger? Nähm' ihre Juwelen und die Chateulle, und gieng zum Teufel, wie damals in Breslau? Nein, daraus wird nichts. Ri-

naldo! Rinaldo! ich merke so etwas, aber das soll Dir nicht gelingen. Die Prinzessin muß die Gefahr wissen, worin wir schweben, wir müssen fort. Oder willst Du vielleicht warten, bis wir in allen Thoren beschrieben sind, und angehalten werden? Ein vor allemal, wir müssen fort seyn, aus dieser Gegend — eh' noch der Tag erscheint. Du kennst doch den Inhalt des tollkühnen Briefes, den Du an dem Herzog zurück ließest? wisse nur, er hat Ordre gegeben: Dich auf funfzig Schritte zu erschießen, wo man Dich sieht. —

Rinaldo erblaßte, biß in die Lippen. Woher weist Du das?

Da ließ. Mirakuloso hat mir's geschrieben. Ja, es ist wahr, wir müssen fort — diese Nacht noch.

Ich eilte das nöthige zu besorgen, und fand bei meiner Zurückkunft einen Expressen, mit einem Briefe von W****r.

„So eben" hieß es „ist der Rentmeister S*** da, mit einer grünen Reisechaise hier im Elephanten eingekehrt. Der Markeur hat wahrscheinlich alles verrathen. Denn kaum war der Rentmeister auf seinem Zimmer, (dasselbe was unsre Freunde bewohnt haben,) als der Kellner übern Markt sprang, und den Schauspieler B*k rufte, der ihn auch sogleich auf dem Fuße nachfolgte, und zum Rentmeister hinauf geführt wurde. Dieser feile Mensch hat wahrscheinlich alles verrathen, denn schon nach einer Viertelstunde sah ich den Rentmeister im Wagen steigen, gerade den Markt unterhin fahren; er hat seinen Weg, wie ich durch meinen Jungen er-

fuhr, gerade zu nach euch genommen. Mir ist Angst. Der Bothe, den ich abschicke wartet auf Antwort, eile um Gotteswillen, und mach' daß unsre Freunde fort kommen, ich bitte Dich um alles, was heilig ist, rette, rette sie, o! daß doch Deine Antwort, mir die frohe Nachricht brächte. Dein Freund

Rekeb, Schauspieler.

Ich muß zur Erklärung dieses Briefs, folgenden Umstand hinzufügen, der, so klein er auch scheint, dennoch nicht unwichtig ist:

Als Rinaldo mit der Prinzessin Nachts 1 Uhr zu W***r. im Elephanten ankam, verlangte er den Schauspieler Rekeb noch zu sprechen. Der schlaftrunkene Kellner versteht unglücklicherweise, statt Rekeb, B*k, und ruft diesem. Rinaldo bemerkt den Irr-

thum nicht sogleich [illegible] vertraut ihm einen Theil seines unseligen Geheimnisses, bis ihn endlich die Passion, welche den Irrthum zuerst gewahr wird, aufmerksam macht. Nun war's zu spät und Rinaldo in der Falle. Erst am andern Morgen kam Nekeb.

Der Makeur, obwohl er von Rinaldo vieles Geld erhalten hatte, um zu schweigen, verrieth doch dem Bräutigam, was er wußte, und rufte den Schauspieler B**k, der gegen ein Douceur vollends alles verrieth, was er durch jenen unglücklichen Irrthum erfahren hatte. E***r mit seiner Rotte, nahm nun auf das, was er in W****e erfahren hatte, seinen Weg nach unserm Aufenthalte, und ist, wie ich leider erst hernach erfuhr, einen halben Tag eher im Gasthofe angekommen, als ich den letzten Brief erhielt; der Bothe hatte sich verspätet.

Eh' ich noch zu Rinaldo gehen konnte, kam eine Kostgängerin aus dem Ursulinerklo-ster, wo ich damals den Fräuleins Unterricht gab, athemlos auf mein Zimmer gestürzt.

Ach Gott! lieber Freund sagte sie, ret-ten Sie sich. So eben ist der Bischoff mit einem Herzogl S**nschen Abgeordneten, in unser Kloster gekommen, und hat alle Win-kel ausvisitirt. Man sucht eine ***sche Prin-zessin, die Sie versteckt haben sollen. Die Oberin hat auf den Ring des Bischoffs schwören müssen, daß sie in ihrem Kloster nie-mand verborgen halte, und sobald Sie, oder ein Frauenzimmer ins Kloster kämen, die An-zeige davon zu machen, und die Personen fest zu halten. Die Oberin, so wenig als wir alle, wollen nicht Ihr Unglück, deswe-hab' ich Sie gewarn.. Spielen Sie die Ver-

vor heute nicht,*) lassen Sie sich nicht sehen, damit wir auf diesen schönen Tag nicht etwan ein Unglück an Ihnen zu erleben haben. Wir zittern für Sie, die Nonnen beten, und Dorotheen **) möchte das Herz vor Angst springen.

Ich dankte dem weiblichen Engel für die Warnung, und eilte im größten Regen hinab zu Rinaldo.

Rinaldo überlas Dorotheens Brief mehrmals mit Beben. Ja nun dürfen wir nicht länger säumen, gleich nach Tische wollen wir fort, sagte er mit [illegible] Stimme. Aber der Regen, wie soll Jenny fortkommen?

*) Es war eben das Fest des heiligen Martins den 11te November [illegible].

**) Der Name [illegible] Mädchens [illegible] mit die [illegible] ihren Familien Namen brauche niemand zu wissen.

men? das hilft alle nichts, bis ans Thor mag sie im Schlamme baden, dann trag' ich sie auf meinem Rücken, bis zu Lotharto's Gute.

Beruhige nur die Unglückliche.

Wir sprachen noch mancherlei mit unserer Hauswirthin, nahmen Maßregeln und tranken Thee. Die Prinzessin zog ihre Stiefeln an, und über ihr grünes Negligee eine Pelzchenille.. So gieng die Zeit hin, bis zum Abendessen, wo ich trotz dem anhaltenden Schlagregen, die Straßen auf und ab, und an dem Gasthofe herum gieng, wo S***da abgestiegen war. Noch war alles ruhig, und wir sezten uns mit so vielem Appetit Abends um acht Uhr zu Tische, als wir bei solchen Verhältnissen haben konnten. Die Prinzessin ward einmal ohnmächtig, und Rinaldo

verschüttete seine Suppe. Der Löffel zitterte ihm in den Händen. Ich war am mehresten gefaßt, und meine Kühnheit, die mich, bei den verwegensten Unternehmungen nicht verließ, ließ mich auch hier nicht stecken. Ich war auf alles vorbereitet.

Bei Tische wurden wir durch meinen Jack unterbrochen, der mir einen Brief von Nekeb brachte. Ein zweiter Elibothe hatte ihn abgegeben.

„Sie sind da. Alles, alles ist verrathen. Mach doch um Gotteswillen, daß sie fortkommen. Auf meinen Knieen, beschwöre ich Dich, bei unserer Verbindung, rette sie; sie müssen fort aus dem Hause. Ach! vielleicht, da ich dieses schreibe, ist es schon zu spät, und Du und er sitzt vielleicht schon, als Staatsverbrecher geschlossen auf

der Fortuna! barmherzige Gottheit! wie ſoll das enden?“

Verlohren, verlohren, ſchrie die Prinzeſſin, und ſank von neuem in Ohnmacht.

Mir ſtarb der Biſſen im Munde.

Daran biſt Du ſchuld, ſagte ich zu Rinaldo, wie viele tauſendmal hab' ich Dich nicht um Gotteswillen gebeten, weiter zu reiſen, wie hab' ich nicht alles zur Flucht bereitet, Du haſt nicht gewollt, ſiehſt Du nun ſind wir in der Dinte. Jezt fort.

Ich hatte noch nicht geendigt, als die Magd unſrer Hauswirthin herauf geſprungen kam, und ſagte: Es wären zwei junge Herrea da, die mich ſprechen wollten, ſie kämen von W****r vom Schauſpieler Reked.

Mich ſprechen wollen? ſagte ich erſchrocken? wer Teufel weiß denn, außer meinem

verkannten Volk, der noch in der Nebenkammer steckt, daß ich hier bin? hier steckt Verrätherei. Sage sie, liebe Köchin, ich wär' nicht hier. Wer mich sprechen wollte, hätte mich in meiner Wohnung aufzusuchen.

Bald kam die Köchin mit der Antwort zurück: die Bürschchen sind bis ins Vorzimmer gedrungen, und haben Sie reden gehört. Sie lassen Ihnen sagen, sie würden bald mit jemand wiederkommen, dem Sie wohl antworten müssten.

Was gilts, Sie haben die Polizei und die ganze Justiz hinter uns gehezt. Nun wirds Ernst.

Rinaldo sprang auf, warf seinen Pelz um, nahm den Hut, und eilte ins Nebenzimmer. Hier packte er die Chatoulle und die Kleinodien von ungeheurem Werthe, die sie

von Hauſe mitgenommen hatten, zuſammen, und eilte zur Thür hinaus.

Wohin! wohin, Rinaldo, mit der Wäſche — rufte ich ihm nach. Bleib, warte bis Jenny mitgeht. Nein, nein bringe ſie nur in Deine Wohnung, rief er nach, ich komme auch dorthin.

Da ließ er mich mit der unglücklichen Fürſtin allein, die über ſein Forteilen in Verzweiflung gerieth, und auf den Knieen von mir einen Degenſtoß in ihre Bruſt begehrte.

Ich raffte ſie auf, und trug ſie aus dem Hauſe.

Der Regen hatte aufgehört, und der Vollmond glänzte durch die zerriſſenen Wolken. Die ganze Straße war erleuchtet, und an beiden Enden derſelben, ſah ich Wachen, die ſich dem Hauſe näherten, und es zu um-

ringen drohten. Verzweifelnd sprang ich mit meiner theuren Last über die Straße, und erreichte glücklicherweise noch ein Winkelgäßchen, das übern Stadtgraben nach dem großen Hospitale führt. Dieses einzige Luftloch war glücklicherweise unbesetzt geblieben.

Nun trabte ich mit ihr durch alle Winkelgäßchen, durch Dreck und Lehmen, nahm die sonderbarsten Umwege nach meiner Wohnung. Jezt zogen sich wieder schwarze Wolken vor den Mond, und ein kräftiger Schlagregen durchnezte mich und die arme Jenny, die aus einer Ohnmacht in die andre fiel. Zweimal stürzte ich mit ihr in Lehmhaufen, raffte mich wieder auf, und eilte gepeitscht von Todesangst weiter, bis ich sie endlich wohlgebadet in meinem Hause, in ein verborgnes Kabinet brachte.

Hier gab ich ihr Kleider, weil die ihrigen ganz durchnäßt waren, und ihr die Feuchtigkeit, bei ihren kränklichen Umständen den Tod zuziehen konnte. Allein sie weigerte sich, und war durchaus nicht zu bewegen, ihre durchnäßten Kleider mit trocknen zu vertauschen. Sag' mir nur um Gotteswillen, wo er bleibt? warum kömmt denn er nicht? wimmerte sie in einem fort, ach, vielleicht haben sie ihn schon! lieber Gott! warum muß ich so elend werden! Ha! Mirakulose, du riethst mir zur Flucht! warum folgten wir ihnen nicht? lieber Freund, wissen Sie denn nicht, wo er ist? sehen Sie doch um Gotteswillen nach ihm.

Ich stellte ihr vor, daß ein Unternehmen dieser Art für mich und sie gefahrvoll werden könnte, und daß, da er schon vor uns aus dem Hause gewesen sey, gewiß

schon längst in Sicherheit seyn müsse. Aber das fruchtete nichts. Wie kannst Du sagen daß er in Sicherheit sey, woher willst Du das wissen? Ach Gott, sie haben ihn!

Immer neu hieng das liebende Mädchen an dem Treulosen, der mit der Beute davon geschlichen war, und sie ihrem Schicksale überlassen hatte.

Geh' doch noch einmal in jenes Haus, in jene Straße wenigstens. — Ach Gott! wenn er schon in ihren Händen wär'?

Jenny! lassen Sie uns lieber darauf denken, unsere Flucht fortzusetzen. Eh' sie auch uns fangen.

Fliehen? fliehen? wohin denn fliehen, ohne ihn? — wirst Du den Weg aus dem Leben, so bist Du mir ein willkommner Wegweiser. Sie haben ihn; was soll ich noch hier? für mich ist die Welt leer. Hier will

ich bleiben — hier will ich sterben. Hast Du keinen Gift, dienstfertiger Mann? Du hast doch sonst alles? kannst Tode hervorrufen, kannst Du nicht auch Lebendige dem stillen Schattenreiche zugesellen? Ich gehe nun keinen Tritt weiter.

Aber Ihr Leben, Ihre Freiheit?

Was ist das Leben für mich, ohne ihn? ein Bettel den armen Menschen, zu ihrem Elende als Zugabe gegeben, was gilt es mir, ich habe ausgelebt. Und wessen Ketten habe ich zu tragen, als die meines Vaters, für meinem Theuren, vielleicht mit ihm! Ich werde nicht wieder aus diesem Zimmer gehn. Eile, eile und sieh' wo er bleibt.

Im grösten Regen und Wind eilte ich nochmals hinab in die Straße, wo sie! gewohnt hatten. Aber das Haus war mit Soldaten umringt, im Hause war die Polizei;

ich hörte den Rentmeister S***da toben, hörte Rinaldo's Namen und den meinigen rufen, und eilte zurück.

S***da war bald früh von W***r abgereist, wo ihm vom Markeur im Elephanten und dem Schauspieler B*k alles verrathen worden war, und war zeitig hier eingetroffen. Vergebens hatte er sich allenthalben nach den bewußten Personen, und außer ungewissen Muthmaßungen nichts erfahren können. Er hatte von W***r aus gehört, daß ein gewisser Doktor A***d immer ab und zu gereist sey, der sowohl, als der Schauspieler Rekeb, welcher ebenfalls beständig bei den Fremden gewesen wär', sie genau kennen müsse. So gleich erkundigte sich S***da nach diesem, und erfuhr vom Markeur des römischen Kaisers *) daß dieser Dokter A***d in

*) Wilhelm Amm, ist der Name dieses Menschen.

dem gegenüberliegenden Kloſter angeſtellt ſey. Sogleich wollte er dorthin, allein da dort niemand ohne Erlaubniß des Biſchoffs eingelaſſen wird, ſo wurde erſt dieſer requirirt, und ſo fuhr C***da mit ihm ins Kloſter, wo man aber weder den quäſtionirten Doktor, noch die Prinzeſſin fand.

Es war indeſſen bekannt worden, daß ſich eine Prinzeſſin hier aufhalte, und daß dem, der ihren Aufenthalt verrathe, tauſend Kaiſergulden ausgezahlt werden ſollten.

Der Markeur hatte erfahren, daß die Magd der Hauswirthin, unſrer Freunde im Gaſthofe gegenüber, täglich für zwei Perſonen, einen jungen Herrn und eine junge Dame, die beſtändig ſeufzte und weine, Eſſen hohle. Das war für die Iſchariots Seelen genug. Erſt ſchickte er zwei ſeiner Vertrauten an mich in das Haus, wo ſich

unsere Freunde aufhielten ab, wo ich sie aber wie ich schon erzählt habe, durch die Köchin abweisen ließ. So bald diese gemerkt hatten, daß es hier nicht richtig sei, eilten sie zurück und machten die Polizei rege. Darauf bezogen sich die Worte, die sie mir durch die Köchin sagen ließen: Sie würden bald mit jemand wieder kommen, dem ich wohl antworten müsse.

Aber eben diese voreilige Aeußerung machte, daß wir noch glücklich entwischten, wenigstens, daß sie uns da nicht mehr fanden, wo sie uns suchten, ob wohl ich mit der Prinzessin mit Lebensgefahr aus dem Hause floh, da schon die beiden Enden der Gasse, mit Soldaten umringt waren, und ich nur noch ein Winkelgäßchen, das man in blinder Eile unbesezt gelassen hatte, die Theure rettete.

Keine fünf Minuten darauf, als ich mit der Prinzessin das Haus verlassen hatte, war S**'da da mit seiner Horde und den Hezhun'.n der heiligen Justiz eingedrungen, und hatte alle Winkel durchsucht. Einige Kleider, der Prinzessin und Rinaldo's, so wie auch das Tafelservice, das Konfekt, der Thee, einige Bücher und Briefe die man in den Zimmern zerstreut gefunden hatte, ließen nun weiter keinen Zweifel mehr übrig.

Gleich gierigen Raben, fielen sie über die Koffers her, rissen die Kleider der Prinzessin, und selbst ihre eingeschmuzte Wäsche heraus — mit einer Behendigkeit, die einem Berliner Zollvisitator Ehre gemacht haben würde, durchstörten sie alle Kasten, und schonden selbst der Mobilien der Hauswirthin nicht, der S***da die Pistole auf die Brust hielt, und sie zwingen wollte zu bekennen

wohin Rinaldo mit der Prinzessin geflohen sey. Die rechtschaffene Frau bekannte dem ohnerachtet nichts, und hatte Geistesgegenwart genug, ihm zu sagen, daß sie nicht wüste, wohin sie gegangen wären. Die Magd, durch ein ähnliches straßenräuberisches Verfahren geängstigt, plazte heraus, der Doktor A***d habe die Prinzessin auf dem Arme aus dem Hause getragen, aber sie könne ohnmöglich sagen wohin.

Aha! fieng der Markeur an, nun weiß ich wo wir sie zu suchen haben, folgen Sie mir meine Herrn.

Die ganze Koberte, und der Markeur an ihrer Seite, die Polizeiwache und das Militär nahmen nun den Weg nach meinem Hause.

Indessen war ich wieder zur Prinzessin zurückgeeilt. Ich fand sie in Verzweiflung

Matt lehnte sie sich an die Wand, wie eine welke Leiche. Ihr bloßer Anblick hätte Banditen schmelzen können.

Nicht wahr, sie haben ihn? rufte sie mir schwach entgegen.

Nein Jenny, sagte ich: er ist in Sicherheit, sie haben ihn nicht.

Aber um Gotteswillen, warum kommt er nicht zu seiner Jenny? warum verläßt er mich? wo ist er denn?

Ich weiß es nicht.

Und Du sprichst er wär' in Sicherheit? wie kannst Du das behaupten?

Daher, weil S***da und die ganze Rotte im Hause gesucht hat, ohne ihn zu finden.

Ach Gott! S***da? ist dieser hier? Nun haben sie mich! Ha, Mirakuloso?

Freund! es iſt alle. Gieb mir den Tod! ich ſterbe gern. Nimm dieſen Ring, es iſt mein Verlobungsring vom Prinzen Joſeph Alexander, nimm ihn, und jage mir eine Kugel durch die Bruſt.

„Nein, Jenny! (auf den Himmel deutend) nimm Dich in Acht!“

„Poſſen! Pöbelsfurcht! Pöbelsweisheit, nichts weiter. Laß mich ſterben. Der Tod iſt mein beſtes Loos.

Und das Kind, das Du unter Deinem Herzen trägſt?

Sterbt mit mir den großen Tod, ſtatt ein kleines Leben zu durchkriechen, und thuſt Du mehr als mein Vater thun wird, wenn ich wieder zu ihm gebracht werde? Er wird mich gewiß überm Haufen ſchießen. Ich kenn' ihn. Rache meiner Mutter, drohte

er

er um geringerer Urſache ſchon mehrmals einen ähnlichen Tod. Du kennſt ſeine Wuth nicht.

Ich kenn' Deinen Vater: aber auch die Barbarei hat ihre Grenzen.

Meine und Rinaldos Leiche, werden Ihre Markſteine ſeyn.

So laß uns noch fliehen. Ich rette Dich oder rette Dich nicht, ſo will ich nur im Kampfe für Dich und mit Dir ſterben.

Dich zu retten, und das ſchuldloſe Geſchöpf, das in Deinem Schoſe ruht, würde mir auch ein Mord verzeihlich ſeyn.

Sanftmüthiger Menſch, kannſt Du auch Morden?

Wenn es Deiner Vertheidigung gilt, warum nicht? —

und die Lebenssaiten gehst Du vorüber. Feiger! tödte mich.

Jenny! Muth geziemt dem Starken, im Drange der Nothwehr. Ich bin kein Bandit.

Der Tod ist mir Wohlthat. Ich will von Deinen Händen sterben. Erbarme Dich.

Das Erbarmen ist in die Tiefen gefahren, ich bin ein Mensch, und ehre der Menschheit eiserne Rechte. Fasse Dich. Ich werde Dich schützen, aber nie mit bübischem Degenspiel, dem großen Plane des Schicksals, die Zügel zerhauen.

Noch suchte ich sie zur Vernunft zurück zu führen, sie zu trösten, und auf eine Zurückführung, welche bei diesen Umständen unvermeidlich war, vorzubereiten, indem ich ihr vorstellte, daß sie besser im Schoos ihrer Familie aufgehoben wäre, als in den Klauen

Ihres Verführers, der Sie gewiß Ihrem schrecklichen Schicksale überlassen haben würde, wenn das Geld und die Kleinodien alle wären.

Das hätte er nie gethan, Rinaldo ist ehrlich.

Nein, er hat es bereits gethan, fiel ich ihr ins Wort. Er hat Dich im Stiche gelassen, und ist mit der Chatoulle auf und davon. Er hat Dich zur Bettlerin gemacht!

Ohnmöglich!

Nur zu sehr möglich und wahr. Er ist fort mit dem Schatze.

Erstaunt starrte sie mich an.

Bedenke, fuhr ich fort, den endlosen Kummer, den Deine Entweichung mit einem Abentheurer, der nie Dein werden kann, der Deiner ganz unwürdig ist, Deinem al-

ten Vater machen muß. Welchen Schimpf, für das ganze Herzogliche Haus, für die lieben Schwestern, für Dich selbst, wenn die Sache erklärten sollte; woran nicht der geringste Zweifel ist. Und was wär' aus Dir geworden? eine hungrige Romanen[illegible]n, wenn das Geld alle gewesen wär'; und alle muß es werden, und wären es eines Nabobs Schätze. Willst Du dann mit dem Abentheurer Schauspielerin werden? doch nein, dahin wird es nicht kommen; er wird Dich verlassen, wie er schon zwei seiner angetrauten Weiber verlassen hat.

Wie? was raunst Du da? schon zwei Weiber hat er verlassen?

Ja! und beide leben noch. Eine zu Breslau beim Theater, und die andere hat den Schauspieler Reibemann geheurathet, und ist dermalen am Hoftheater zu W***e.

Entſetzlich! und der Verräther konnte mich ſo hintergehen? ach! es war nicht Liebe, was er mir ſchwur, er log mir Liebe, und ſtieß das unſchuldige Mädchen zur Buhlerin herab. Weh mir! auch dieſes noch.

Du biſt zu beklagen, verlohrne Fürſtentochter.

Aber warum haſt Du mir das nicht eher entdeckt? Du hätteſt mich damals retten können, und that'ſt es nicht.

Durfte ich's damals wagen, als es Zeit war, ohne mich in Gefahr zu ſetzen? und als ich am Hofe erſchien, war es dann nicht ſchon zu ſpät?

Verlohren! verlohren!

Der grelle Ton des Wächters, der eben die eilfte Stunde anrief, erſchreckte ſie heftig: was iſt das? fragte ſie bebend.

Erschrick nicht, es ist der halbgelungene Ton des Wächterhorns, der die eilfte Stunde anruft.

Wie! erst eilf Uhr? will denn diese Schreckensnacht leben bis an den jüngsten Tag?

Ruhig, armes Kind. Es wird vorüber gehen, verbirg Dich in diesem Kabinette. Ich will ehrlich handeln, und Dich wenigstens so lange schützen, als ich kann.

Ein Getrappel unter meinem Fenster machte mich aufmerksam. Indem hörte ich heftig an meiner Hausthüre anschellen. Ich sah hinaus, und mein Haus ringsum mit Soldaten besetzt. S***da mit dem Polizeikommissair, und die ganze Horde von Schnurren, Sbirren, Soldaten und Portiers hinter ihnen. Mit Ungestümm verlangten sie Einlaß. Meine Frechheit, die mich noch nir-

gends im Stiche gelaſſen hat, verließ mich auch hier nicht. Ich eilte muthig die Treppe hinab, und öffnete unverzüglich.

Was ſteht Ihnen zu Befehl, meine Herren? redete ich die Polizei mit aller möglichen Leichtigkeit eines Liebertins an.

Sie ſollen den Augenblick ſagen, wo Sie die Leute hingebracht haben, mit denen Sie dieſe Nacht wie ein Spizbube aus dem Hauſe der Madame B*** geſchlichen ſind.

Ich? was denn für Leute? Ich weiß von keiner Seele. Seit heute Mittag bin ich nicht vor die Schwelle gekommen.

Stellen Sie ſich nur nicht ſo unwiſſend. Man weiß es gar zu gut. Sie haben eine Prinzeſſin im Hauſe.

Ich? eine Prinzeſſin? wie käm' ich und eine Prinzeſſin zuſammen? Sie müſſen nicht ausgeſchlafen haben. Aber ſagen Sie mir

doch, was ist denn das für eine unglücklichr Prinzessin? erzählen Sie doch, ist sie schön?

Das müssen Sie am besten wissen. Sie haben sie ja bei sich.

Aber, Sackerment! so müßte ich doch auch was davon wissen. Sie sagen mir da: ich soll eine Prinzessin bei mir haben, und ich weiß kein Wort davon, das ist doch kurios.

Hören Sie, reden Sie die Wahrheit, es kömmt viel darauf an.

Nun, ich doch nicht mehr sagen als ich weiß. Ich werde doch eine höchst allergnädigst verordnete wohlweise Polizei, nicht auf mein Konto belügen sollen.

Also, Sie haben die beiden Fremden nicht weg gebracht?

Auf Ehre nein, ich habe keine Katze, viel. weniger eine Prinzeſſin weggebracht. Ich weiß von niemand.

Können Sie beſchwören: daß Sie die beiden Leute, die noch heute Mittag bei Madame B*** logirten nicht weggeſchaft haben?

Warum nicht? wie viel Schock Eide ſtehen zu Befehl. *)

Schwöre nicht Verwegner! brüllte S**da, der nun mit der ganzen Horde hereinſtürmte und mich umzingelte. Schwöre nicht, Verruchter! Sie iſt in Deinem Hauſe, wir wiſſen es. Es iſt alles verrathen.

Höll und Teufel! ich weiß von nichts.

Ohne Umſtände.

*) Ich konnte mit dem beſten Gewiſſen beſchwören, daß ich ſie nicht weggebracht hatte. Denn Rinaldo war von ſelbſt gegangen, und die Prinzeſſin war noch da.

Mit diesen Worten hielt er mir ein gezogenes Terzerol vor die Stirne.

Weil gefehlt, meine Fassung zu verlieren, schrie ich: was Teufel ist das für Polizei, die in ihrem Beisein jedem einfallenden Frevler, das Sicherheitsrecht verletzen läßt? ist das Bürgerrecht? man entwaffne ihn den Augenblick.

Der Oberste der Polizei, befahl einem seiner Leute: S****da die Pistole aus der Hand zureißen.

Er that, und in demselbem Augenblicke gieng das Gewehr los, daß mir die Kugel am Kopfe vorbei furrte, und in die Wand fuhr.

Ihr Elenden! fuhr ich fort, die ihr unterm Schutze der Polizei, dem ruhigen Bürger, Mördern gleich in die Häuser fallt. Entfernt euch, oder ich werde Gewalt mit Ge-

walt vertreiben. Sie kennen meine Künſte E****da! und wiſſen was Sie ſich davon zu verſprechen haben. *)

Auf dieſe Worte wurde E****da auf einmal höflich. Wir kommen, ſagte er, im Namen des Herzogs, der bei Ihnen ſein Kind ſuchen läßt. Hier iſt die Vollmacht und der Befehl.

Ganz gut, erwiederte ich, nachdem ich beides durchleſen hatte, nur bedaure ich von Herzen, daß ich hier zu Lande weder eines noch das andere reſpektiren kann, darf oder belieben dazu tragen. Hier herrſcht ein anderer Herr, und ſein erlauchter Repräſentant, dem ich Gehorſam ſchuldig bin.

*) Trieb der Erzähler vielleicht verderbliche Magie?

Der Setzer.

Nun dann, fuhr S****da fort, hier iſt der Befehl Ihres Fürſten, und ſeines erhabenen Stellvertreters.

Er überreichte mir einen Befehl von meinem Fürſten, worin mir dieſer, bei meiner Unterthanen Pflicht geboth, die Prinzeſſin an den Rentmeiſter S****da, als Herzoglichen Bevollmächtigten auszuliefern.

Dieſes, ſagte ich, befiehlt mir mein Landesherr, dem ich Gehorſam ſchuldig bin, und es würde tollkühner Frevel ſeyn, wenn ich einen Augenblick länger Anſtand nehmen wollte, die Fürſtin auszuliefern. Aber noch iſt ſie nicht in eurer Gewalt. Noch kann ich ſie und mich durch den Tod eurer elenden Macht entziehen. Ich ſetze Bedingniſſe, unter welchen ich ſie ausliefere.

Wir wollen alles thun, Sie zu befriedigen, ſagte S****da, haben Sie nur die Güte.

Ich verlange nichts, als was auf dem Wage der Billigkeit verlangt werden kann, und was ich mir und der unglücklichen Fürſtin ſchuldig bin, ſei es auch blos zu meiner Beruhigung.

Hierauf wurde eine Kapitulation aufgeſezt; deren Hauptinhalt, vorzüglich Vergebung vom Vater und menſchliche Behandlung der armen Jenny betraf.

Sie ſollte auf der ganzen Reiſe gut gehalten werden, und Rinaldo keinen weitern Verfolgungen, ſo wie ich keiner gerichtlichen Unterſuchung ausgeſezt ſeyn. Auch ſolle es der Prinzeſſin noch immer frei ſtehn, mit S****da zu ihrem Vater zurückzureiſen, oder ſich in unmittelbaren Schuz unſeres Fürſten zu begeben.

S****da gieng als Bevollmächtigter des Herzogs alles ein, und ſobald wir mit ein-

ander fertig waren, bat er mich die Prinzessin auf seinem Empfang vorzubereiten. Ich ließ ihm im Vorzimmer warten, und eilte in das verborgene Kabinet. Ich sah die Unglückliche nicht, und meine Verlegenheit war nicht gering, da ich nun, seitdem ich eingestanden hatte daß sie bei mir war, für sie stehen mußte.

Aengstlich rannte ich hin und her, rufte ihren Namen — niemand antwortete. Ich suchte sie in allen Zimmern, und fand sie nicht. Endlich entdeckte ich das Kamin geöffnet. Ich sah hinein, und man denke: die unglückliche Jenny war wenigstens fünf Ellen hoch vor Angst im Kamine in die Höhe geklettert.

Nicht wahr, sie haben ihn? rief sie verzweifelnd herab. Sie haben mich nun auch? rede — wer ist da, ich tödte schießen.

Komm nur herab Jenny, es wird Dir nichts widerfahren, Dein Vater —

Ich konnte nicht vollenden, denn ſie war eben im Begriff ſich herabzuſtürzen, und würde ſich ohnfehlbar die Hirnſchale eingeſchlagen haben, hätte ich ſie nicht mit meinen Armen aufgefangen. Ich ſuchte ſie vorzubereiten, und legte ihr die unterſchriebene Kapitulation vor —

Das ſind lauter Worte, ſagte ſie, glaubſt Du, daß man mir auch nur einen Punkt halten wird?

Aber ich ſeh' es, es iſt aus mit mir — laß mich ſterben. Nimm dieſen Ring, nimm mein Bild, nimm alles, gieb mir nur den gläſernen Dolch, den Du aus Genua mitgebracht haſt.

Verhältniſſe beſtimmen den Menſchen, und Gott wiegt ihre Schickſale. Dulden

muß der Lehrling, was der Meiſter aufgiebt. Es iſt ſo beſſer, Du kehrſt in den Schoos Deiner Eltern zurück.

Zu Mutter? ja, aber mein Vater, der Barbar.

Sichert Dir Vergebung und Vergeſſenheit zu.

Glaub' es nimmer.

Ich wiederhohlte ihr alles, was ich ihr ſchon ehedem geſagt hatte, und bemühte mich ſie zu tröſten, und zum Empfang des Abgeordneten vorzubereiten.

Es iſt entſchieden, ſagte ſie nach einem harten, innern Kampfe, ich gehe mit. Laß ihn kommen. Wer iſts?

E****da.

Ach Gott! dieſer Elende! das fehlte noch!

Ich rufte E****da herein. Er ſank vor der blaſſen Herzogin, die entkräftet auf dem Sopha

Sopha lag, aufs Knie, und entſchuldigte ſich mit ſeiner Dienſtpflicht, brachte den Auftrag des Herzogs vor, der um ſeine Tochter ſehr bekümmert ſey, und machte ſonſt noch vielerlei Worte.

Jenny ließ ihn knieen, und antwortete auf alles das kein Wort. Als er geendet hatte, ſtand ſie auf und ſagte: ich bin eure Gefangene, führt mich fort, daß ich noch lebendig zu meinem Vater komme, denn ich fühl's, ich werde bald vollendet haben. Sie ſank von neuem entkräftet auf den Sopha zurück.

S****da wollte ſie in meinem Hauſe laſſen, und bei ihr wachen bis den andern Morgen, allein ich gab ihn den Rath um alles Aufſehn zu vermeiden, ſie noch in der Finſterniß der Nacht in einer Sänfte im Gaſthof wo er abgeſtiegen ſey, tragen zu laſ-

ſen. Mein Rath war ihm einleuchtend, und ich ſchickte nach einer Sänfte, Jenny trat zu mir und flüſterte mir in die Ohren: hat man meinen Geliebten auch?

Nein, er iſt in Sicherheit.

Aber wo iſt er denn?

Das weiß ich nicht.

Wie kannſt Du ſagen, daß er in Sicherheit iſt? wenn Du nicht einmal weiſt, wo er iſt? Du täuſcheſt mich.

Wenn Ihnen das Beruhigung gewähren kann, ſagte S***da, ſo muß ich Ihnen verſichern, daß wir ihn leider! nicht haben.

Gott! vielleicht hat er ſich getödtet.

Nichtsweniger, er iſt dem Tode zu gram, weil er ſein Leben beſſer zu nutzen ſucht.

Bleiben Sie dieſe Nacht bei mir, lieber Freund! und wenn es möglich iſt, reiſen Sie mit mir in die Reſidenz zu..ck.

Wenn ich Ihnen dadurch Ihren Kummer erleichtern kann? von Herzen gern.

Unter verſchiedenen Geſprächen dieſer Art, worin ich die Verzweiflung der Unglücklichen zu zähmen ſuchte, ſoviel ich konnte, kam die Sänfte an.

Die Fürſtin war in ihrem grünſeidenen Nachtkleide, das vom Regen ganz durchnäßt war, und in Gefahr zu ſterben, wenn man ſie darin in der naſſen Luft wieder forttragen ſollte.

S***ba bot ihr ihre Chenille an, allein ſie war ſchlechterdings nicht zu bewegen, ſie anzuziehen. Laßt mich, Sklaven, rief ſie, noch bin ich Fürſtin, eure Gefangene zwar, aber nur durch meinen Willen, und nicht das Spielding eures Willens.

Ich stellte ihr vor, daß sie ihr Leben und ihre Gesundheit aufopfern könnte, wenn sie so in die Sänfte gieng.

Das ist mein einziger Wunsch, erwiederte sie mit einem Tone, den ich nie vergessen werde, und stieg in die Sänfte.

Ich folgte mit S****da, und den übrigen aus dem Gefolge des Herzogs, der Sänfte. Meine Füsse wankten. Mir war, als gieng ich hinter dem Sarge meiner geliebtesten Freundin.

Der Regen hatte sich jezt gelegt, und der Mond schien bleich durch die zerrissenen Wolken, auf die öden Gassen, die vom stehenden Regenwasser glänzten. Ein kalter Wind pfiff durch die Straßen, und jagte die fliehenden Wolken in geschäftiger Eile, mit wechselnden Schatten am Monde vorüber. Die Wetterfahnen drehten sich kreischend um

die Achſe. Meteore verpüfften am Himmel. Es war Nachts 2 Uhr.

Wir kamen im Gaſthofe zum Kaiſer an, wo der Prinzeſſin in einem geſchmackvollen Zimmer, ein Bett angewieſen wurde. Sie legte ſich mit ihren durchnäßten Kleidern hinein, und ließ nun ihren Jammer freien Lauf. Ich ſezte mich neben ſie, und S****da und ſeine Gefolge, blieb im Vorzimmer.

Unaufhörlich bat ſie mich, ihr zu ſagen, wo Rinaldo ſey. Ich entdeckte ihr, er ſei in Sicherheit, und in irgend einem Kloſter verborgen. Auch verſprach ich ihr durch einen ſichern Kanal, Briefe von ihm zu ſchicken. Dieſes beruhigte ſie um ein Großes. Sie drückte mir die Hand, und benezte ſie mit ihren glühenden, lieben Thränen. Guter Menſch! ſagte ſie unter einem Strome von Thränen, Du haſt viel für mich und

um meiner Liebe willen gethan. Deine Gesundheit hast Du mir geraubt.

Ach Gott! sagte ich, Jenny laß das, ich war schon in mehr Fatalitäten verwickelt, und diese Stirn hat schon so manchen Stoß erlitten, daß ich über eine gewisse Ambition schon so ziemlich weg bin.

Armer, guter Mensch! Du hast mich gewarnt, ach, daß ich Deiner Warnung nicht folgte! die Liebe hat mich verblendet. Wenn er nur in Sicherheit ist.

Er ist's.

Ich werde ewig an Dich denken, ich werde im Kerker für Dich beten, bester unter den Menschen! edler Mann! Gott muß Dich segnen, es muß Dir wohlgehen, denn Du bist ja so gut. Nimm diesen Ring von mir zum Andenken, nimm dieses mein Bild, und diese Locke von meinem Haar, diese Uhr

gebe ich Dir auch, wögest Du noch viele der glücklichen Stunden darin zählen, und glücklichere als ich.

Diese Stunden, Louiseluche mit Deinem Kummer getheilt, sind die merkwürdigsten meines Lebens. Die Uhr ist abgelaufen.

Meine wird es auch bald seyn. Die Kleider, die ich trug, als man mich verhaftete, behalte zum Andenken. Man wird doch alle meine Wäsche und Kleider aus dem Hause der Madame B**, mitgenommen haben?

Ja, sogar den Thee und die Brosamen vom Konfekt.

Man soll mir mein schwarzes Tuchkleid bringen.

Ich eilte ihren Befehl zu vollziehen, und brachte ihr das schwarze Tuchkleid und trockne Wäsche.

Man hatte alle ihre Kleider und die Koffers aus dem Hause der Madame B**k, im Gasthofe geschafft.

Ich nahm die durchnäßten Kleider zu mir, und den Ring mit Brillianten, die Uhr, ihren goldenen Becher und ihr Bildniß en miniature, in einem Medallion von Gold mit orientalischen Diamanten und Perlen garnirt, nebst dem Ringe und verschiedenen andern Dingen von Werthe, nur auf ihr dringendes Bitten, und in C****da's und der sämtlichen Abgeordneten Beiseyn. Eine Börse mit Luis'dor. nahm ich durchaus nicht, so sehr C****da selbst mich bat.

Noch besitze ich die Kleinodien, und werde sie selbst in der äußersten Noth nicht veräußern, aber ich selbst vermag es nicht, sie anzusehen. Ihr Anblick erregt so viele traurige Empfindungen in meiner Seele, daß

ich ihn nicht ertragen kann. In einer Kaſſette iſt alles verſchloſſen und verſiegelt, und ſo mag es bleiben, ſo lang ich lebe. Nach meinem Ableben wird es unter ſicherer Adreſſe, dem Herzoglichen Hauſe wieder zugeſtellt, denn dieſe Erlauchten allein, ſind würdig das theure Bild ihrer unglücklichen Verwandtin zu beſitzen.

Ich blieb bei der unglücklichen Fürſtin, ununterbrochen die ganze übrige Nacht, wo ich ihren Jammer zu lindern ſuchte, ſo viel ich vermochte. Ihr Zuſtand war erbarmungswürdig, und mein Herz wurde durch den bloſſen Anblick des bejammernswerthen Opfers, einer Leidenſchaft, die ſie ſo wenig, als andere Sterbliche bekämpfen konnte, von namenloſen Wehen zerſchnitten.

Erſt nach Tiſche an andern Tage, wurde die Aermſte fortgebracht. Mehr als tauſen-

de des neugierigen Pöbels der Stadt, deſſen Bewohner überhaupt das neugierigſte Volk unter der Sonne ſeyn mag, hatte ſich vor dem Gaſthofe um den Wagen verſammelt, und die Rohesten unter ihnen, konnten beim Anblick der Unglücklichen, der Thränen ſich nicht enthalten.. Ihre Schönheit, durch den Kummer noch erhöht, und ihr trauriges Schickſal rührte alle Anweſende, als ſie in den Wagen ſtieg. Neben ihr nahm ich meinen Platz, und uns gegenüber ſaß S****da und der Rath Ramſtein, beide mit gezogenen Terzerolen.

Jenny war auf den ganzen Wege ſtill in ihren Gram verſenkt; bis eine wohlthätige Entſchlaffung ihr einige Stunden ihres Jammerlebens erſparte. Sie ſchlief auf dem ganzen Wege bis nach W***r wo im Gaſthofe zum Elephanten, dem nemlichen,

wo ſie erſt mit ihrem Rinaldo gewohnt hatte, halt gemacht wurde. Hier erwachte ſie, und mit dem Bewuſtſein, ihr Jammer. Sie weinte, wüthete gegen ſich ſelbſt, und hätte ſich ohnfehlbar das Leben genommen, hätten wir ſie nicht mit aller nur möglichen Sorgfalt bewacht. Noch vor Nachts gieng die Jammerreiſe weiter. Und von jezt wurde auf keiner Station mehr halt gemacht, ſondern ununterbrochen Tag und Nacht fortgereiſt. Die Prinzeſſin verfiel in eine tiefe Schwermuth, und ein ſchreckliches Fieber durchſchüttelte ihr ſchwindendes Mark.

Ich konnte den Jammer nicht länger mit anſehen, und nahm einige Stunden vor Dresden Abſchied von der Aermſten, die mir noch ein Menge geheimer Aufträge gab.

Da ich mich der Poſt nicht anvertrauen wollte, reiſte ich zu Fuße, und kam nach ei-

nem mühseligen Wege von fünf Tagen zurück.

Rinaldo war nicht aus dem Hause der Madame B**l gekommen, sondern, war mit dem Pakete der Kleinodien und der Chatoulle, über mehrere Planken geklettert, und hatte sich durch die Gärten auf den Schottenkirchhof geflüchtet. Der anhaltende Regen sowohl, als die Kälte, hatten ihn genöthigt im Beinhause Schutz zu suchen; von dort aus entdeckte er eine Thür die zu einem Ziegenstalle führte, hierein kroch er, vom Frost und Regen ganz erstarrt, wo ihm auch die Magd des Klosters am andern Morgen fand, als sie die Ziegen milchen wollte. Sie erschrack über die dort ungewöhnliche Gesellschaft, und wollte Lärmen machen. Allein Rinaldo hielt sie zurück, und bat sie, ihn zum Prior des Klosters zu fü .en.

Ich hatte ihm schon ehedem gesagt, daß dieses Kloster ein sicherer Zufluchtsort für Verfolgte sey, und ihm den Namen des Priors gesagt.

Der Prior, Pater Joseph, aus Schottland von der edlen Familie Hamilton gebürtig, nahm ihn an, und fragte ihn: was er hier suche.

Ich suche Schutz für Verfolgung. Ich bin ein Unglücklicher.

Schutz, gewährt Ihnen unser Haus nur dann, wenn Sie unschuldig verfolgt sind. Ich lege Ihnen deshalb folgende Fragen vor. Wenn Sie sie beantworten können, so haben Sie in unserm Kloster keine Verfolgung zu befürchten.

Haben Sie jemand im Zweikampfe, oder sonst auf eine Art gemordet?

Nichtsweniger als das.

Werden Sie von dem Gesetzen, als ein dem Staate schädlicher Mensch verfolgt?

Nein.

Oder haben Sie vielleicht durch Diebstahl, den Fluch der Gesetze auf sich geladen?

Ich war in einem Augenblicke ein Dieb, aber ich bin es nicht mehr. Hier ist das gestohlne Gut. Sorgen Sie dafür, daß es an seine Behörde komme.

Mit diesen Worten legte er die ansehnliche Chatoulle, und das Kistchen mit den Kleinodien auf den Tisch, und erzählte den Prior sein ganzes Abentheuer mit allen Nebenumumständen.

In diesem Falle sagte der Prior seyn Sie nicht nur unseres Schutzes, sondern auch unserer thätigsten Beförderung zu Ihrem sichern Fortkommen versichert. Freilich sind Ihre Abentheuer eine blose Kettenfolge un-

moraliſcher Handlungen, und verdienen, ſie mögen aus Vorſatz oder Leichtſinn entwickelt ſeyn, gerechte Ahndung, allein wir machen niemand unglücklich, und da Ihr Verbrechen keines der gröbern Art iſt, ſo ſeyn Sie ganz ruhig. Wir werden Ihnen ein Zimmer anweiſen, wo Sie bis zu fernern Beſcheid verborgen bleiben können. Hier lauſcht kein Verräther, auch würde Verrath bei uns wenig helfen, denn hier endigt ſich alle weltliche Macht, und ſelbſt die Gewalt kann Sie nicht innerhalb unſern Ringmauern angreifen.

Das erſte was wir thun, iſt, daß wir uns von der Sünde des Diebſtahls reinigen, und dadurch, das Nachſchwerd des Herzogs gegen Sie abſtümpfen. Bleiben Sie indeſſen ganz ruhig, ſo bald der erſte Lärmen vorüber iſt, wollen wir hiezu die nöthigen Verfügungen treffen.

Ich war eben von dem traurigen Geleite der Prinzessin zurückgekommen, als mich der Schottenprior zu sich rufen ließ. Wir überlegten die Sache mit einander, und ich rieth, sich an die Herzogin zu wenden, ihr zu melden, daß die Kleinodien in unsern Händen, und nur des Augenblicks gewärtig wären, wo sie gegen sichere Vollmacht, an eine sichere Person ausgeliefert werden sollten.

Der Prior sezte diesen Brief auf, und bat sogleich von der fernern Verfolgung des unglücklichen Rinaldo abzustehen, und die Steckbriefe aufzuheben.

Ich nahm es über mich, mit den Juwelen und der Kasse, selbst Kourir nach dem Lustschlosse der Herzogin zu reiten, die sich in der Gegend bei A****g, getrennt von ihrem Gemahl aufhielt. Bei meiner Ankunft war sie schon nach

der

der Residenz abgereist, um sich dort für ihre arme Jenny ins Mittel zu schlagen, und sie so viel als möglich vor Gewaltthätigkeiten zu schützen, und ich reiste mit den Juwelen unverrichteter Dinge zurück, nachdem ich eine Estaffette an sie nach der Residenz mit dem Briefe des Schottenpriors abgeschickt hatte.

Ohngeachtet der nachdrücklichsten Verwendungen des edelsten der Weiber, der erhabenen Herzogin, wurde die arme, unglückliche Jenny, in ein mit dreifachen Polen verwahrtes Zimmer gesperrt, das nur spärlich durch ein Fenster in der Decke das Allmosen des Tageslichts erhielt. Ihre zarten Hände wurden mit Fesseln beschwert.

Ein schreckliches Fieber durchgriff in entsetzlichen Akkorden ihre zitternde Seele. Man erwartete ihr Ende.

Mehrere Wochen blieben die Würfel des Schicksals zweifelhaft, ob sie dem Leben oder dem Tode eine Beute versichern wollten. Das Leben siegte endlich, aber doch nur um dem Elend einen köstlichen Leckerbissen länger zu bewahren, und dem Tode den gesparten Fraß aus der Küche siedender Verzweiflung, mürber aufzutischen.

Schrecklich war der Zustand der Aermsten, die seufzend nach ihren Geliebten, an dem sie noch immer mit der Leidenschaft packender Magnetkraft hieng, ihre Niederkunft in Fesseln entgegen sah.

Da saß die Beklagenswerthe im einsamen, ungeselligen Kerker, ihren Jammer, ihrer Krankheit überlassen, in ihrem schwarzen Tuchkleide, in der weißen Nonnenhaube. Bande drückten ihre zarten Arme, deren Rasseln sie bei der leisesten Bewegung, an

ihr Elend mahnte. Bange Zweifel überſtrömten ihr Herz, über den Zuſtand ihres Geliebten, den ſie in den Händen der Verfolger glauben muſte, da ihr niemand auf alle ihr Fragen, ein Wort weder des Troſtes noch der Verzweiflung von ihm ſagte. Ihre Aufwärterin hatte ihr Feder und Dinte verſchaft, und einen Brief unter verſchiedenen Addreſſen an mich beſorgt, worin ſie ſich angelegentlichſt nach dem Schickſale Rinaldo's erkundigte, und mich bat, ihr zu ſagen, ob er in Sicherheit oder Gefahr, und wo er ſey. Ein Brief an ihm war beigeſchloſſen. Durch denſelben Kanal erhielt ſie meine Antworten, worin ich alles mögliche anwendete, ſie zu beruhigen, und ihr ſagte, Rinaldo ſey in Sicherheit, aber eben, um ihm dieſe unſchäzbare Freiſtadt zu erhalten, dürfe ich ſchlech-

terdings diesem Briefe den Ort seines Aufenthalts nicht anvertrauen, da ich nicht wissen könnte, ob er sicher in ihre Hände käme. Rinaldo schloß eine Antwort auf ihren Brief bei, und versicherte ihr, daß er außer Gefahr sey, und es bald noch mehr seyn werde, wenn die Wege erst sicherer würden, und daß er ihr mehr schreiben werde, sobald er sich an dem Orte befände, wo ihm ihr Vater mit aller seiner Macht, nichts anhaben könnte. Dreizehn Tage dauerte sein Aufenthalt im Schattenflesier, von wo er in der Nacht, auf eine Papiermühle ohnfern der Stadt geschaft wurde.

Der Papiermacher, ein sehr edler und gefälliger Mann, und ein intimer Freund vom Schattenprior, war schon reisefertig, und fuhr mit ihm noch in derselben Nacht, nach der Benediktiner Abtey Gerodа im Eichs-

felde, wo sie schon am Abend des folgenden Tages ankamen. Der dortige Abt, ein kluger und dabei sehr edler Mann, nahm ihn eben so wie der brave Schottenprior auf, und hier genoß Rinaldo eine noch unumschränktere Sicherheit, als in jenem Kloster. Ich hatte ihm gerathen, sich nach Hamburg und von dort aus nach England zu begeben; sobald ein gewisser Zeitraum vorbei gelaufen seyn würde. Unvorsichtig und tollkühn war er immer, wie er sich auch in der ganzen Geschichte zeigt. Dieser unbedachte Leichtsinn, hatte ihn verleitet aus dem Schottenkloster an den Schauspieldirektor Melina nach L*****g zu schreiben, und ihn zu bitten, ihm zu seinem Weiterkommen behülflich zu seyn. Der Brief war aufgefangen worden, und ein Kaufmann, der eine Exkammerjungfer der Herzogin geheirathet, und vom Hofe den

Auftrag hatte, ihm aufzupassen, unternahm die Reise nach dem Schottenkloster, wo er aber Rinaldo nicht mehr antraf, der kaum einige Tage vorher nach Kloster Geroda gebracht worden war.

Der Kaufmann gab sich für den Schauspieldirektor Melina, einen Freund Rinaldo's aus, und den spitzbübischen Markeur Wilhelm aus dem Römischen Kaiser, der ihm dem Weg nach dem Schottenkloster, in der Absicht noch etwas zu erlangen gezeigt hatte, kündigte er als seinen Soufleur an. Dieses verschafte ihn Eingang, und machte daß einer der treuherzigen Mönche, ihm Rinaldo's Aufenthalt verrieth.

Ich war eben im Kloster beim Prior gegenwärtig, und erschrak nicht wenig, über die Unbesonnenheit des Paters. Doch liesen wir uns nichts merken, sondern ich schlich mich

in der Stille davon, zog das Pferd aus dem dem Stalle, und sprengte, ehe noch der Kaufmann mit dem Markeur das Kloster unverrichteter Dinge verlassen hatte, gerade nach der Abtei Gereda, um den Abt, die Mönche und selbst Rinaldo vor den angeblichen Freund zu warnen, wenn er allenfalls hieher kommen sollte.

Ich hatte mich auch nicht betrogen, denn schon drei Stunden nach meiner Ankunft, hielt die Kutsche des kaufmännischen Korsaren mit dem feilen Markeur, vor dem Thore der Abtei. Glücklicherweise war ich noch drei Stunden eher gekommen, meinen Freund zu retten, der sonst verlohren war.

Es war eben des Abends 6 Uhr, wo die Geistlichen zu Tische giengen, und der eingewanderte Spion wurde nebst Wilhelm zu Tische gezogen. Hier erblickte er, welch

Vergnügen! den Hofrath Rinaldo an der Tafel gegenüber, ruhig seine Abendmahlzeit verzehren, der in ihm seinen Verfolger nicht zu ahnden schien. Unser Kaufmann, außer sich über den glücklichen Fund — denn Rinaldo war nun in seinen Händen — ließ sich das Essen trefflich schmecken, und hielt es vor weise, vor der Hand noch von der eigentlichen Absicht seiner Mission zu schweigen, und glaubte, weil sich die dummen Pfaffen nichts merken ließen, man wisse den Teufel drum, was er wolle.

In Abteien wird gewöhnlich stark gezecht, und hierin machten auch die feisten Klosterbrüder von Gereda keine Ausnahme. Sie tranken vielmehr, dem ohnehin vor Freuden über seine glückliche Entdeckung schon trunkenen Kaufmanne, so derb auf's Leder, daß er am Ende von seinen Sinnen

nichts mehr wuſte, und berauſcht ins Bett getragen wurde. Auch dem Markeur Wilhelm, war der treffliche Wein in den Kopf geſtiegen, und ſein Zuſtand war nicht viel beſſer, als der ſeines Prinzipals. Indeſſen ſezte ich mich mit Rinaldo zu Pferde, und galloppirten unter dem traulichen Dunkel der Nacht, einem andern Kloſter zu, wo wir ein Empfehlungsſchreiben des Abts von Geroda vorzeigten. Es dämmerte eben, als wir dort mit einander ankamen, und der Prior nahm uns eben ſo bereitwillig auf, wie der Abt von Geroda, und verſprach Rinaldo ſo wie jener ſeinen Schuz, und alle mögliche Sicherheit. Noch denſelben Morgen reiſte ich zurück, um den Schottenprior die Nachricht zu bringen, daß Rinaldo noch glücklich, den Schlingen ſeiner Verfolger entgangen ſey.

Als der Kaufmann am andern Morgen von seinem Rausche erwacht war, eilte er zum Abt, zeigte ihm seine Vollmacht vom Herzog, und bestand aus Auslieferung des Hofraths Rinaldo, der ihm gestern bei Tische gegenüber gesessen hätte.

Ey! ey! hub der dicke Prälat mit lächelnder Miene an, warum haben Sie das nicht gestern Abends gesagt, da war er noch da, aber diese Nacht, gleich nach den Abendessen ist er fort und nicht mehr hier.

Das war ein Donnerschlag für den wonnetrunknen Kaufmann, der sich so urplötzlich von des Glückes höchsten Gipfel, in ein Labirinth von Scham und Bestürzung herabgeschleudert sah. Sprachlos starrte er eine geraume Zeit die schwarzen Saffianschuhe des Prälaten an, und als er endlich die Spra-

che wieder erhalten hatte, fragte er den Abt: wo ist er hin?

Ja erwiederte dieser, das hat er uns nicht gesagt. Wenn er's uns gesagt hätte, würde ich es Ihnen gewiß nicht verschweigen, aber ich weiß es wahrhaftig nicht.

Sie haben ihn vielleicht in Ihrem Kloster versteckt?

Nein, das haben wir nicht.

Gestehen Sie nur, wo Sie ihn hingesteckt haben, ich komme als Bevollmächtigter des Herzogs.

Mensch! jezt ist mein Pflegma zu Ende. Jezt sag' ich Dir, als Abt und Prälat des Klosters, und Kraft des landesherrlichen Gerichtsbarkeit, die mir als Abt von Gereda zusteht: der den Du suchst, ist nicht mehr hier; wir haben ihn nicht verborgen, und wo er sich hingewendet hat, wissen wir nicht, weil

er es uns nicht gesagt hat. Aber das dient Dir hiermit zur katechetischen Antwort: Machst Du nicht, daß Du binnen hier und diesen Abend samt Deinem Helfershelfer aus dem Eichsfelde bist, so laß ich Dich durch meine Leute arretiren, wo sie Dich finden, und sperre euch beide in meinem Kloster ein, daß ihr nie das Tageslicht zu sehen bekommt, und kein Teufel erfahren wird, wo ihr geblieben seid.

(Zusammenschaudernd.) Ha! seid ihr so — —

Ja, ja, so sind wir, und nun Seelenverkäufer, mach' daß Du fort kömmst. Die nächste Viertelstunde darf Dich nicht mehr in den Ringmauern unsers Klosters antreffen, oder Du bist zeitlebens unglücklich.

Noch wollte der Kaufmann etwas vorbringen. Sein Wort weiter, rief der erzürn-

te Abt, oder ich hetze mein groſses Windſpiel auf Dich, das da neben mir auf den Kiſſen liegt. — Jezt geh', eh' ich Dich hetze.

Ueber Hals und Kopf eilte der erſchrockene Kaufmann zurück, der nun wohl einſah, daß hier nicht viel gutes mehr zu ſtiften ſey, und kam am andern Tage höchſt mißvergnügt im Schottenkloſter beim Pater Joſeph an, dem er die Vollmacht des Herzogs überreichte, die ihn beorderte, die Juwelen und die Chatoulle in Empfang zu nehmen, die Rinaldo zurückgelaſſen hatte. Der vorſichtige Schottenprior that das nicht ſogleich, ſondern zog die Originalität der Urkunde noch in Zweifel, bis ſie vom Herzoge zu G***a anerkannt wär. Dem zufolge muſte der Kaufmann mit dem Pater und mir nach G***a fahren.

Der Herzog rekognoszirte die Urkunde zwar, und versicherte es sey die Hand des Herzogs, die er sehr genau kenne, allein, er widerrieth die Auslieferung des Schatzes dem ohnerachtet, wenn sich nicht jemand fände, der hinlängliche Bürgschaft für den Empfangnehmer stellte. Mit diesem Bescheid fuhren wir zurück, und waren willens die Chatoulle und Juwelen, deren Werth sich auf fünfmal hunderttausend Thaler belief, dem Fürsten zu überliefern.

Der Fürst viel zu erhaben, sich in dergleichen undankbare Geschäfte zu mischen, wollte mit der Sache nichts zu thun haben, und entschied, daß der Schatz in dem Falle ausgeliefert werden solle, wenn sich binnen drei Stunden ein solides Handelshaus fände, das sich mit seinem sämtlichen Vermögen für den Kaufmann verbürge, bis die Origi-

nalquittung des Herzogs, ans Kloſter gekom-
men ſey.

Ein angeſehener Kaufmann leiſtete die Bürgſchaft, und die Juwelen nebſt der Chatoulle, wurden dem Kaufmanne ausgeliefert. Einige Wochen darauf erhielt wir die Quittung des Herzogs eigenhändig, daß er die Juwelen und Chatoulle richtig erhalten habe.

Jennys Zuſtand in ihrem Kerker war jammervoll. Sie weinte und ſeufzte beſtändig. Ein ſchleichendes Fieber bohrte die Lebenskraft aus ihren Gebeinen, und matt und hinwelkend ſah ſie ihrer Entbindung entgegen.

Die Herzogin weinte viel um die Aermſte, ihr feinfühlendes, mitleidsvolles Herz, litt unendlich bei dieſer traurigen Geſchichte. Der Herzog ſtellte ſich fühllos, aber er verbarg tief im Innerſten ſeines Herzens das

Weh, das die Abschiedsstunde seines Lebens verauftete. Er konnte Jenny nicht sehen, und niemand durfte ihrer erwähnen. Mirakulose schien nun seinen Zweck erreicht zu haben, denn der Prinz Alexander erklärte dem Herzog mit katechortischer Kälte, daß es ihm bei gegenwärtigen Verhältnissen nicht zuzumuthen sey, der Prinzessin Jenny seine Hand zugeben, die Beleidigung, die sie ihm durch ihr Entlaufen, mit jenem Nichtswürdigen zugefügt habe, sei für sein Herz zu groß. Er werde, selbst wenn er sich die Ungnade seiner Eltern zu ziehen sollte, nie an eine Verbindung mit ihr denken.

Gleich darauf reiste er, zu nicht geringem Verdrusse, der ohnehin sehr gebeugten herzoglichen Familie ab.

Das

Das war es eben, was Mirakuloſo gewünſcht hatte, der Juliens ältere Rechte, wieder geltend zu machen, und die Verbindung des Prinzen mit der armen Jenny zu zerreißen geſucht hatte. Die arme Jenny war das Opfer ſeines giftigen Plans. Der Argliſtige ſuchte dadurch den Prinzen, aus der Verbindung mit ihr loszureißen, daß er ſie mit Rinaldo in genauere Verbindung brachte, und ihnen zur Flucht behülflich war. Eben dieſe Flucht, gab dem Prinzen die ſchönſte Urſache zum Bruche mit ihr. Dieſen vorbereiteten Zeitpunkt benuzte der abgeſeimte Mirakuloſo, und brachte Julien auf einmal wieder zum Vorſchein, ſo bald die Flucht Rinaldo's mit Jenny ruchtbar ward.

Aus den Papieren des Grafen.

(Zur Fortsetzung.)

— — — Der Prinz hatte seine Julie wieder. Seit ihrem Verschwinden auf dem Balle, wo sie ihm als Vestale erschienen war, und wo man ihn in dem Wahne gelassen hatte, es sey ihr Geist gewesen, hatte er sie nicht wieder gesehen. Donna Mirabuloso hatte sie in einem Kloster in Lithauen eingesperrt gehalten.

Seit der unglücklichen Katastrophe, als sie zu Venedig dem Scheine nach, vom Dolchstiche getödtet zu seinen Füßen niedersank, hatte man sie seinen Augen entzogen, und, um ihn desto mehr von ihrem Tode zu überzeugen, einen Sarg mit einer Wachspuppe,

die ihr aufs täuſchendſte ähnlich ſah, mit allen gewöhnlichen Kirchenzeremonien begraben. Der Prinz ſelbſt war ihrer Leiche gefolgt, hatte ſeine unglückliche Geliebte in's Grab verſenken ſehen. Nochmehr, vor dem Verſenken verlangte er ſie noch einmal zu ſehen, auch dieſes gewährte man ihm. Man öffnete den Sarg, und er ſah ſeine unglückliche Julie, die ſich um ſeinetwillen den Tod gegeben hatte. Er blieb dabei bis der Sarg verſcharrt, und die Gruft mit dem Steine bedeckt war. Seit dem ſah er ſie nicht wieder. Konnte er gröſsere Beweiſe für ihren Tod verlangen?

Welch eine frappante Würkung muſte ihm daher das Erſcheinen einer Perſon auf dem Balle zu N***d machen, deren Beerdigung er zu Venedig vor mehrern Jahren

beigewohnt hatte. In seiner damaligen Gemüthsverfassung, hielt er sie für einen Geist, und sie und Mirakuloso hatten alles beigetragen, ihn in dieser Meinung zu erhalten, die durch ihr plötzliches Verschwinden vom Balle, und seit dem, aus der sichtbaren Welt, noch auffallender bestätigt wurde.

So bald die Entweichung der Prinzessin bekannt wurde, nahete sich Mirakuloso dem Prinzen. Sie sehen nun selbst sagte er, wie Sie von ihr geliebt werden, und können ohnmöglich, sich und ihrem Hause die Schande anthun, eine Prinzessin zu ihrer Gemahlin zu ernennen, die mit einem Schauspieler durchgieng; mit einem Menschen, dessen Niederträchtigkeit allgemein anerkannt ist, mit einem Betrüger, der durch Nachmachung der Hand, falsche Wechsel und kaiserliche Banknoten in Menge nachgemacht hat.

Hat er das? fragte der Prinz bestürzt, so hat er auch mich um unendliche Summen betrogen.

Die müssen Sie verschmerzen, antwortete Mirakuloso.

Aber, fuhr der Prinz fort, wenn er wirklich so viel Verbrechen in sich vereinigte, warum ließ man ihn so frei laufen? warum zeigten Sie es nicht an?

Nur Geduld, erwiederte Mirakuloso zuversichtlich, noch hab' ich ihn am Seil, wenn er mir aus den Händen zu seyn scheint. Aus den Augen wird er mir niemals kommen. Ich hab' ihn erst reif werden lassen. Gedulden Sie sich nur einige Wochen, dann sprechen wir mehr über diesen Text. Vielleicht steht es da mit vielen anders. Jezt aber würde ich Ihnen rathen, diesen Hof, an dem Sie in der That eine elende Figur spielen, und wo man Sie so empfindlich beleidigt hat,

zu verlassen. Ihre Eltern selbst wünschen es. Eilen Sie in die Arme Ihrer Julie.

Der Prinz. Mirakulose! was sagen Sie da? Julie ist todt! Der Engel! mein Leichtsinn hat sie gemordet.

Mirakulose. Sie lebt — sie lebt, sage ich Ihnen, und lebt einzig für Sie.

Der Prinz. Ich sah' sie begraben.

Mirakulose. Eine Wachsfigure. Erschien sie Ihnen nicht auf dem Balle wieder?

Der Prinz. Mirakulose! Mirakulose! welch' satanisches Possenspiel treiben Sie mit mir? Erstach sie sich nicht zu Venedig?

Mirakulose. Der Stich war nicht tödtlich.

Der Prinz. Und sie lebt? und schreibt mir nicht?

Mirakulose. Wie konnte sie an den Bräutigam einer Erlauchten schreiben. Wie?

oder haben Sie die Auftritte schon vergessen, die zwischen Ihren Eltern und der Aermsten vorfielen?

Der Prinz. Teufel! woran erinnerst Du mich?

Mirakuloso. Es ist der mehreren Vorsicht wegen. Binnen Jahr und Tag werden Ihre Eltern sterben, und Sie sind Ihr eigner Herr, dann erst ziehen Sie sie aus ihrer Dunkelheit hervor, und geben der himmlischen Entschädigung mit Ihrer Hand, für die unendlichen Leiden, die sie um Ihrentwillen duldet.

Der Prinz. Allwissender, wer ließ Dich in dem Kalender des Schicksals, den Todestag meiner Eltern lesen.

Mirakuloso. Sie kennen mich. Einst enthüllet sich alles, wenn ich vollendet habe. Jezt nur die einzige Frage: Lieben Sie Julie

noch? und ist es Ihnen Ernst, der Armsten ihre Thränen zu trocknen? was sagt Ihr Gewissen?

Der Prinz. Es mahnt mich laut, zur Erfüllung meiner Pflicht. Die Liebe zu der erhabenen Tullerin ruft mich auf. Wie weilt sie?

Mirakuloso. Auf der Reise nach der Residenz Ihrer Eltern, werde ich Ihnen den Zufluchtsort zeigen, den ich der Armsten, vor der Barbarei Ihrer Eltern anwieß, wo sie für Sie leidet, und um Sie weint.

Der Prinz. Aber wofür das Puppenspiel mit ihrem Begräbniß zu Venedig?

Mirakuloso. Ihre Eltern zu beruhigen, und die Armste vor fernern Verfolgungen zu sichern; bis dereinst der Zeitpunkt kämt, wo Sie wieder in ihre Arme eilen dürften.

Der Prinz. Und wenn nun Jenny Gegenliebe für mich empfunden hätte, wenn sie mein geworden wär'?

Mirakulose. Dann wäre Julie, die Sie einmal für todt hielten, es auf ewig für Sie geblieben.

Der Prinz. Und was wär' aus ihr geworden?

Mirakulose. Das werden Sie nie erfahren. Nur soviel kann ich Ihnen sagen: wenn alle Hoffnung verlohren gewesen wär', Ihre Hand zu erhalten, dann würde ich mich bemüht haben Julien zu beruhigen, aber Ihre Verbindung würde reuevoll für Sie, und Ihre Gattin geworden seyn.

Der Prinz. Und auf welche Art wär' Julie beruhigt worden?

Mirakulose. (Abgewand.) Das fragen Sie mich nicht.

Der Prinz verließ die Residenz des Herzogs, und Mirakuloso begleitete ihn. In einem Kloster in Lithauen, fand Alexander seine todtgeglaubte Julie wieder. Ich vermag es nicht, die Freude des Wiedersehens zu beschreiben. Julie sah trotz ihrer Lage sehr gesund aus, und blühender noch, als in Venedig, wo sie der Prinz zum erstenmale sah. Die Hoffnung, ihren Geliebten dereinst wiederzusehn, womit Mirakuloso sie beständig beseelt hatte, die zufriedne Ruhe im Kloster, das stille Leben, ohne Sorgen — Mirakuloso unterhielt sie auf seine Kosten — hatten ihrer Gesundheit, Dauer und Festigkeit gegeben. Sie war reifer und schöner geworden. Der Prinz gab sich für einen russischen Offizier aus, der seine Niece besuchen wolle, und blieb mehrere Tage in der Stadt, wo das Kloster war, und brachte die mehrste Zeit

derſelben im Sprachzimmer bei ſeiner Julie zu. Miraluſoſe erinnerte ihn mehrmal, ſeine Reiſe fortzuſetzen, um nicht durch zu langes Verweilen Aufſehen zu erregen, und der guten Sache zu ſchaden; aber Alexander, achtete im Taumel nicht darauf, ſo wenig als er bemerkte, daß ſich die junge liebenswürdige Priorin in ihn verliebt hatte. Sie ſuchte öfters Gelegenheit mit ihm allein zu ſeyn, gab ihm die deutlichſten Winke, aber er war viel zu ſehr mit Julien beſchäftigt, als daß er etwas hätte merken ſollen. Seine Kälte beleidigte die Nonne, und reizte ihre Eiferſucht gegen ihre Nebenbuhlerin, die ſie zu Grunde zu richten ſuchte. Allenthalben ſchlich ſie Julien nach, und belauſchte ihre Unterhaltungen mit den Prinzen, unter dem ſie gleich Anfangs mehr, als einen bloßen ruſſiſchen Offizier vermuthet hatte. Auf dieſe Art kam die ſinn-

reiche Eifersucht hinter das Geheimniß der Lebenden, und beschloß, sie ihrer Rache zu opfern.

Durch fleißiges Nachforschen unter dem Gefolge des Prinzen — sie hatte seinen Secretär an sich gelockt, der mit im Geheimnisse verwickelt war, und eine Liebschaft mit ihm angesponnen — erfuhr sie wer er wäre, und das Mißvergnügen des fürstlichen Hauses, an der Liebe des Prinzen mit Julien, die blos die ausgesprengte Nachricht von ihrem Tode, für Verfolgung schützen konnte, da sich das fürstliche Haus alle mögliche Mühe gab, sie in seine Gewalt zu bekommen, und — zu vernichten.

Mehr brauchte die Oberin nicht zu wissen, um sich am Hofe Alexanders beliebt, und ihn mit seiner Julie auf immer unglücklich zu machen.

Ohne die Gefahr zu ahnden, die über ihrem Haupte sich aufgethürmt hatte, schieden endlich die Liebenden, auf Mirakuloso's Antreiben von einander, mit der gewissen Hoffnung, binnen Jahr und Tag sich wieder zu sehen, um ewig mit einander vereint zu bleiben.

Einige Meilen über der Stadt nahm Mirakuloso Abschied von dem Prinzen, und eilte zurück, um Rinaldo zu verderben. Es war ihm nicht genug, die arme Jenny seinem Plane mit Julien auf Alexander, aufgeopfert zu haben. Er wollte auch Rinaldo, der um einige seiner Geheimnisse wissen mochte, sich ein vor allemal unschädlich machen. In dieser Absicht, deckte er alle seine Betrügereien auf, und reizte den Herzog, seine Verfolgungen gegen ihn fortzusetzen. Es gereiche der Ehre seines Hauses sehr zum Nachtheil, sagte er beständig dem Herzoge vor,

daß ein solcher Verbrecher frei in der Welt herum gehe, und sich seiner Schlechtigkeiten noch obendrein rühme — kurz er wendete alles an, den alten Herzog, von neuem zu erbittern, und seine Wuth gegen Rinaldo rege zu machen, der indessen zu Altona in völliger Sicherheit war. Mirakuloso ließ die arme Jenny, die in ihrem Kerker unter Seufzen und Weinen, ihrer Niederkunft entgegen sah, bereden, der Vater habe Rinaldo vergeben, werde ihn in Adelstand ergeben lassen, und sie mit ihm verbinden. Wirklich brachte er es beim Herzoge dahin, daß er Jenny ihrer Fesseln entledigte, und sie wieder zu Gnaden aufnahm, und alles vergessen zu haben schien. Alle Steckbriefe wegen Rinaldo wurden aufgehoben, und das Betragen des Herzogs ließ der Armen alles für ihren Rinaldo hoffen, der sie trotz seiner Verbre-

chen, noch immer unaussprechlich liebte. Sie fragte ihren Vater: ob es wahr sey, was Mirakuloso ihr gesagt habe? daß er sie mit Rinaldo vereinigen wolle? er bestätigte es, und Jenny, voll vom seligsten Entzücken, sich noch mit dem Manne ihres Herzens vereinigt zu sehen, schrieb einen Brief nach Altona an ihm — Mirakuloso hatte diesen Schlupfwinkel ausgewittert — worin sie ihm sagte, daß der Herzog alles verziehen und sich entschlossen habe, sie mit ihm zu verbinden. Sie schilderte ihr Glück mit so viel Wärme, und so schwärmerisch, wie ihr empfindsames Herz es fühlte. Diesem Briefe legte der Herzog eigenhändig ein sicheres Geleite, bis nach Prag, bei.

Rinaldo, sah die ihm nur zu wohlbekannten Züge seiner Geliebten. Sie selbst schrieb ihm, daß der Vater versöhnt sei, und

se vereinigen wollte. Das beigefügte sichere Gerücht, und die in allen Zeitungen wiederholten Trauerrufe, setzen ihn ganz außer Zweifel. Er verließ Altona und reiste nach Prag.

Prinz Alexander war in der Residenz angelangt. Mit offenen Armen ward er empfangen, und des Vorfalls mit der Prinzessin Jenny nicht mit einer Silbe erwähnt.

Indessen hatte die Priorin jenes Klosters, in welchem Julie eine sichere Zuflucht zu haben wähnte, entbrannt von Eifersucht, das Opfer ihrer Rache vollbracht. Sie meldete dem Fürsten, Alexanders Vater, Julie ****, die mit dem Prinzen in Einverständnisse lebte, und an deren Verhaftnehmung dem Hofe viel gelegen sein müsse, sey nicht zu Venedig gestorben, sondern in ihrem Klo-

ster

ſter, und werde von einem gewiſſen Mirakuloſo unterhalten. Sie, als Priorin dieſes Kloſters, wünſche gern alles mögliche zur Beruhigung des fürſtlichen Hauſes beizutragen, und bitte ſich in Rückſicht dieſer Perſon, geheime Verhaltungsbefehle aus.

Die Würkung dieſes Briefes war, daß die arme Julie, die noch immer der ſchönſten Hoffnung lebte, ſich bald mit ihrem Alexander vereint und glücklich zu ſehen, in der Schokolade einen Schlaftrunk erhielt, von dem ſie nie wieder erwachte. Der Schlaftrunk war mit dem heftigſten Gifte verſezt geweſen, denn gleich nach ihrem Tode, ſchwoll ihre Leiche und ward blau. Man begrub ſie in tiefſter Stille, niemand folgte ihrem Sarge, und nur einige Kloſterſchweſtern beteten ein paar Ave für ihre abgeſchiedene Seele.

Rinaldo kam glücklich in Prag an. Seine Freunde warnten ihn, aber tollkühn, wie wie er immer war, schlug er ihre Warnung in den Wind, und eilte zum herzoglichen Bevollmächtigten. — Wie erschrak er, als er in diesem Mirakuleso erblickte, der ihn gleich beim Eintritt ins Zimmer fesseln ließ, und der Kriminaljustiz als Staatsverbrecher überlieferte. Vergebens berufte sich Rinaldo auf das sichere Geleite des Herzogs, als ihm Mirakuleso mit teuflischem Hohnlächeln erklärte: das Geleit sei nur bis nach Prag gültig gewesen, und auch bis dahin respektirt worden. In Prag höre es auf, und jezt sey er königlich böhmischer Staatsgefangener. Ohne ihm weiter einer Antwort zu würdigen, überließ er ihn der Wache, die ihn ins Staatsgefängniß brachte, wo ihm der Prozeß gemacht werden sollte.

Als Jenny — vielleicht gar auf Mirakuloso's Veranlassung — die Nachricht erfuhr, welche Würkung ihr Brief, für Rinaldo gehabt hatte, und daß man sich blos ihrer bedient habe, den Armen in die Falle zu locken, um ihn zu verderben — denn aus dem Staatsgefängnisse war keine Erlösung für ihn zu hoffen — stellte sie sich ganz ruhig. Aber am andern Morgen fand man sie todt in ihrem Bette, schwimmend in ihrem Blute. Sie hatte sich mit einem Dolche gemeuchelt, den sie noch krampfhaft in ihrer Hand hielt.

Der Schreck über diese Nachricht, vom Tode seiner liebsten Tochter, machte, daß der Herzog, vom Schlage getroffen, plötzlich todt darnieder stürzte.

Die edle Herzogin war trostlos, und ihr sanftes, mütterliches Herz litt unendlich. Sie verfiel in eine Schwermuth, die all' ihre Lebenstage trübt.

Jenny ruht im Dom zu S***an neben der Leiche ihres Vaters in der Fürstengruft, in einem prächtigen Sarge.

Aus einem andern Briefe des Grafen zwei Jahre hernach.

(Zum Beſchluß.)

Rinaldos Unterſuchung iſt ſeit dem ununterbrochen fortgeſezt worden, bei welchen man auf unzählige Verbrechen, der ſeltenſten und ſchrecklichſten Art gekommen iſt. Er hat zwei Weiber an verſchiedenen Orten zu gleicher Zeit gehabt, und beide verlaſſen. Er machte kaiſerliche Banknoten nach, ſchrieb falſche Wechſel, und war mit einer Geſellſchaft welche falſches Geld prägte, in Verbindung. Mehrerer Mordthaten war er überwieſen. Die Verführung der unglücklichen Prinzeſſin, machte das Maas ſeiner Verbrechen voll, er war ein vollendeter Böſewicht, und überreif zur Strafe, ein, der menſchli-

chen Gesellschaft gefährliches Mitglied, und verdiente nicht mehr zu leben, war zeitig, aus der Reihe guter Staatsbürger, aus der Menschheit ausgestoßen zu werden; denn nichts vermochte seine schwarzen Thaten, auch nur im geringsten zu vertheidigen. Er wurde, nachdem er zwei Jahr ein Eisen geschmiedet, im Gefängnisse zu Prag gesessen hatte, ganz in der Stille enthauptet, weil seine Verbrechen, in der Stille begangen, nicht an des Tageslicht gezogen werden sollten. Mirakuloso, trat einige Tage nachher, als die Hinrichtung in Prag geschehen war, ins Zimmer der Herzogin, mit etwas unterm Arme, in rothes Scharlachtuch gewickelt. Hier bringe ich Ihnen, sagte er, einen Kopf, den nur der Abschied vom Halse, der Welt unschädlich machen konnte. Mit diesen Worten ließ er das Tuch fallen, und hielt Rinaldo's blutigen Kopf bei den Haa-

ren, der Herzogin vor, die voll Entsetzen zurückschauderte und ausrief:

Jesus, Christus! das ist Rinaldo!

Er war es rief Mirakuloso lächelnd, und schüttelte den Kopf an seinen Haaren hin und wieder, seh'n Sie nur, wie er sich süchteln läßt, wie gehorsam er ist, das war er nicht, als er noch auf dem Rumpfe des Hofraths saß.

Entferne Dich schrecklicher Mensch, rief die Herzogin aus, Du hast Deinen Plänen mit Julien, meinen Gemahl, mein Kind, und meine Ruhe geschlachtet, aber es hat Dir nichts geholfen, denn auch sie ist nicht mehr. Entferne Dich aus diesem Lande, daß ich Dich niemals wieder sehe.

Prinz Alexander, hat erst in der Folge den Tod seiner Julie erfahren, und ist darüber in eine unheilbare Seelenkrankheit ver-

fallen. Er hält sich auf einem einsamen Jagdschloß auf, und für seine Wiederherstellung ist wenig oder gar keine Hoffnung.

Mirakuleto, soll sichern Nachrichten zu folge, in Venedig als das Haupt eines Komplotts, unter den Bleidächern *) verzweifelt seyn.

*) Die schrecklichsten Gefängniße in Venedig, in welchen die Gefangenen schon oft mit den dritten Tage, wahnsinnig werden.